98-84519- 3

Friedlander, Eberhard

Die theorie des werths

Dorpat

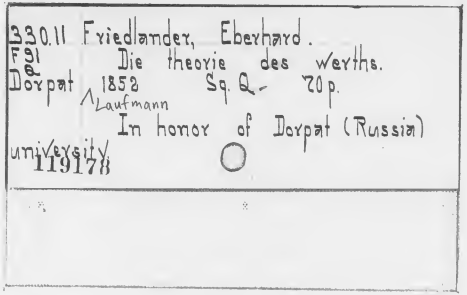
1852

98-84519-3
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 14:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12/22/98 INITIALS: R.V.

TRACKING #: 33688

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

2.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz 1234567890

2.0 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

1.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC

200 mm

150 mm

100 mm

A3

A4

A5

1.0 mm

1.5 mm

2.0 mm

2.5 mm

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz 1234567890

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS

A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425

4.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz 1234567890

3.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

3.0 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

33011
F91-2

Friedlander
Die theorie des werths

33011 F91 Q

Columbia College
in the City of New York

Library.

Zur Jubelfeier

der

Kaiserlichen Universität Dorpat

am 12. und 13. December 1852.

Festschrift der historisch-philologischen Facultät.

Die Theorie des Werths.

Dorpat, 1852.

Druck von Heinrich Laakmann.

Zum Druck befördert auf Verfügung des Conseils der Universität.
Dorpat, am 5. December 1852.

E. Haffner, Rector.

M.A.C. 25.C.97.

Die Theorie des Werths.

Dargestellt

von

Dr. Eberhard Friedländer,
ord. Professor der Cameral-, Finanz- und Handelswissenschaften.

Vorwort.

Die Wohlthätigkeit der Handelsfreiheit für die wirthschaftliche Wohlfahrt der Völker hatte wenigstens auf dem Gebiete der Theorie durch die Herrschaft, den die Lehren Adam Smith's gewonnen hatten, in Europa fast einstimmige Anerkennung gefunden. Die vereinzelten und wenig beachteten Stimmen, welche sie bestritten, zählten kaum der geschlossenen Phalanx der Schule gegenüber, und die von List so bewunderte Paradoxie Marwitzen's, neben Napoleon sei Smith der mächtigste Monarch der Erde, entbehrte zu ihrer Zeit nicht ganz einer gewissen Wahrheit. Gegenwärtig sehen wir ein ganz anderes Schauspiel, die Staatswirthe, Praktiker wie Theoretiker, in zwei Lager getheilt und im heftigsten Kampfe begriffen, hier die Fahne der Handelsfreiheit, dort die des Schutzes für die nationelle Wirthschaft entfaltend. Die vollgültige Entscheidung dieser Fragen kann nur in der tiefsten theoretischen Begründung gesucht werden, wie denn überhaupt die sichere Entscheidung praktischer Streitfragen meist nur auf der Grundlage theoretischer Forschung gefunden werden kann. Denn nichts ist irriger als der Gegensatz, in den nicht selten Theorie und Praxis gestellt werden. Die Behauptung, daß das Theoretische nicht selten für die Praxis unerheblich oder nicht anwendbar sein kann, entbehrt alles Grundes. Die wahre Theorie kann nie mit der Praxis in einen Widerspruch treten, nie für sie unwesentlich sein. Wenn die Theorie, wie sie es soll, nur aus sorgfältigen Betrachtungen der Wirklichkeit abstrahirt wird, wenn sie in einem Herleiten der allgemeinen Gesetze des wirthschaftlichen Lebens aus den gesammelten Erfahrungen aller Zeiten und Länder besteht, muß in ihr wie in einer Quintessenz das Wesen des Concreten gegeben sein, und für jeden sich der Praxis darbietenden Fall die für ihn anwendbare Grundlage in ihr sich finden, so daß nur unrichtige oder unvollständige Theoreme, welche den Namen Theorie nicht verdienen, mit den Bedürfnissen der Realität in einen Widerspruch treten können. Zwar geht die Praxis der Theorie voran, und die Theorie vermag nicht über den Standpunkt hinauszugehen, zu welchem die wirthschaftlichen Verhältnisse sich entwickelt haben; zwar bleibt die menschliche Wissenschaft ewig Stückwerk, und der menschlichen Schwäche gelingt es nie,

283808

alle Lücken und Mängel der Beobachtungen zu vermeiden, oder auch nur die ganze ungeheure Masse der vorliegenden Erfahrungen zu bewältigen; zwar vermag der Theoretiker selten sich dem Einflusse der ihn umgebenden wirthschaftlichen Zustände, der sich am meisten aufdrängenden Erscheinungen ganz zu entziehen; doch auf der Grundlage der Geschichte, aus den Begebenheiten, aus Irthümern und Fehlern nicht minder als aus richtigem Wirken Belehrung schöpfend, wird die Theorie aus den Analogieen der Vergangenheit Grundsätze für das Handeln herzuleiten vermögen, welche der Praxis eine sicherere Grundlage gewähren, als die in einem engen Kreise gesammelten Erfahrungen. Eine gründliche Theorie, die Mannigfaltigkeit des Inhalts ihrer nicht leeren, sondern vollen Abstraction entfaltend, wird nicht für alle Zeiten, Verhältnisse und Zustände quacksalberähnlich Universalmittel in Bereitschaft zu haben glauben, sondern wird neben ihren allgemeinen Gesetzen und Grundsätzen die genaueste Kenntniß des Speciellen und Individuellen für die Subsumtion des Einzelfalls unter ihre allgemeinen Gesetze für unerläßlich erkennen; sie wird keine allgemein gültigen Maaßregeln aufstellen wollen, und ihre eigene Allgemeinheit, selbst so weit der Umfang der Erfahrungen reicht, auf die sie sich stützt, nur insofern sich vindiciren, als sie in sich selbst das Gesetz trägt, sich nach den Specialitäten auf das Mannigfaltigste zu modificiren. In diesem Sinne wird aber die Theorie ihre Anwendbarkeit unter allen Umständen behaupten dürfen.

Die Grundlage aller wirthschaftlichen Betrachtungen ist die Lehre vom Werthe. Sie ist so sehr der Angelpunkt aller wirthschaftlichen Forschungen, daß fast keine privat- oder staatswirthschaftliche Untersuchung davon unberührt bleibt, und daß aus der verschiedenen Auffassung derselben nothwendig eine verschiedene Gestaltung der politischen Oeconomie, abweichende Maximen für die staatswirthschaftliche Theorie herfließen müssen. Die Verschiedenheit der staatswirthschaftlichen Systeme hat lediglich ihren Grund in solcher unrichtigen Auffassung des Werthes. Die theilweise Verwechselung des Werthzeichens mit dem Werthe führte zum Mercantilsystem, die Verwechselung der Stoff- und Werthproduction zum physiokratischen und an die zum Theil einseitige Betrachtung des Werthes durch Adam Smith und die Neueren knüpfen sich die Entwicklungen und Zurechtstellungen, deren die Wissenschaft noch bedarf, die Probleme, deren Lösung noch zu suchen ist. Die einseitige Betrachtung des Werthes führt selbst bei sehr berühmten Schriftstellern nicht selten zu ganz falscher Grundlegung der Wissenschaft. Sehr erschwert werden die Untersuchungen durch die Unbestimmtheit der üblichen Bezeichnungen. So oft aber auch diese Lehre von trefflichen Männern behandelt worden ist, gehört sie doch zu den wissenschaftlichen Gegenständen, die wie die Lehre vom Staate zu immer erneuter Prüfung auffordern, weil der Werth einer stets neuen Fülle und Mannigfaltigkeit von Entwicklungen Raum giebt, und daher seine Betrachtung nie erschöpft wird. Daher ist es wohl Mangel an Tiefe, wenn umfassende Betrachtungen des Werthes in allen seinen Phasen und Modificationen bisweilen als weniger ersprießlich, weil zu fernstehend von den Principien des

Handelns, angesehen worden sind. Daher ist es ein Irrthum, wenn List die Smithsche Schule tadelt, daß sie nichts Anderes lehre als die Theorie der Werthe [1]); denn die erschöpfende Betrachtung des Werthes ist unmöglich ohne die volle Berücksichtigung der productiven Kräfte, welche die Objecte des Werthes in's Leben rufen, und es bedarf daher keiner selbstständigen Theorie der productiven Kräfte, da sie in die des Werths nothwendig eingeschlossen ist. Dagegen liegt in dem Vorwurf, daß die Smithsche Schule ihre Doctrin überall auf den Begriff des Tauschwerths basire, wenn er gleich übertrieben ist, eine gewisse Wahrheit. Denn wenn gleich Smith und in noch höherem Maaße mehrere Neuere die Bedeutung des Gebrauchswerths erkennen, so richtet sich meist doch ihre Untersuchung mit mehr oder minder großer Einseitigkeit auf die Erforschung des Tauschwerths, und doch ist der volkswirthschaftliche objective Gebrauchswerth, der allerdings noch viel schwieriger als der Tauschwerth zu erfassen, von weit höherer staatswirthschaftlicher Bedeutung. Mir scheint, daß sich hier in den staatswirthschaftlichen Untersuchungen eine wesentliche Lücke finde, die nur durch die vereinte Kraft Vieler auf der Basis der mannigfaltigsten Untersuchungen des Concreten sich wird ausfüllen lassen. Auf diese Lücke aufmerksam zu machen ist der Zweck dieser Abhandlung, welche zu einer vielseitigeren und tiefer eingehenden Betrachtung des Gebrauchswerths aufrufen soll. Die Untersuchungen über den Tauschwerth sind schon wegen des nicht genügend berücksichtigten Wechsels der subjectiven persönlichen Verhältnisse, welche die Tauschkraft bestimmen, ohne eine Ergänzung und Ausdehnung der Untersuchung auf den Gebrauchswerth unzulänglich für die tiefere Erkenntniß der Ziele, welche die Volkswirthschaft sich setzt; und durch eine eingehendere Erforschung des objectiven Gebrauchswerths würde die politische Oeconomie eine Grundlage gewinnen, welche sehr geeignet sein möchte, Licht auf manche Streitpunkte zu werfen. Auch die brennenden Streitfragen der Gegenwart über die unbeschränkte Concurrenz, über die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Eingreifens der Staatsgewalt in den Verkehr der Völker, Behufs seiner Regelung, erhalten dadurch eine Beleuchtung und Vermittelung. Indem ich mir erlaube die Aufmerksamkeit der Staatswirthe auf diese wichtige Betrachtungsreihe zu lenken, die wohl nicht genug berücksichtigt wird, werde ich kaum auf allgemeine Zustimmung hoffen dürfen, da viele staatswirthschaftliche Schriftsteller mit Absicht ihre Aufmerksamkeit lediglich auf die Vermehrung des Reichthums gerichtet haben, und dabei die Untersuchung, was den Reichthum werthvoll macht, ausschließen und anderen Wissenschaften zu prüfen überlassen wollen. Wie der Geizige arbeitet, Geld anzuhäufen, ohne den Einfluß zu prüfen, den es auf die Vermehrung seines Glücks ausübt, so forschen die Staatswirthe oft nach den Mitteln den allgemeinen Reichthum zu vermehren, ohne gehörige Rücksicht auf seinen einzig wahren Nutzen, die Vermehrung des allgemeinen

1) List: Das nationale System der politischen Oeconomie. Stuttg. 1844. S. 207.

Wohles, zu nehmen. Diesem Tadel unterliegen einige Schriftsteller mehr als andere [1]). Wenige sind davon ganz frei. In der That ist das wahre Ziel der Staatswirthschaft weniger die Erstrebung des Reichthums als die des allgemeinen Wohlstandes [2]). Sie soll die Reichthümer nicht als Zweck, sondern als Mittel betrachten [3]), soll stets im Auge behalten, daß der Genuß, den der Reichthum gewährt, oft überschätzt wird und die wahre Wohlfahrt des Menschen nicht in der ungemessenen Ausdehnung seines Besitzes liegt, sondern daß dieser nur so weit erstrebenswerth ist, als er neben der Förderung seines Lebensgenusses Mittel für die Vervollkommnung seiner sittlichen und intellectuellen Cultur darbietet. Die freigebigen Gaben der Natur, welche die thätige Kraft, mit der wir ausgestattet sind, zu vermannigfachen und zu vermehren uns in den Stand setzt, erhöhen selbst durch die Anstrengungen, zu denen sie uns veranlassen, unsere Kräfte. Der Ueberfluß von Gegenständen, die zu unserer Behaglichkeit und zur Bequemlichkeit unseres Lebens dienen, wenn sie nicht zur Unmäßigkeit mißbraucht werden, ist eine Quelle des Genusses, und kann einen nicht unbeträchtlichen Beitrag zum menschlichen Glücke geben. Aber nicht der Genuß soll das höchste Ziel menschlichen Strebens sein, sondern der Genuß ist nur soweit ein dauernder, als er durch geistige Entwickelung die menschliche Ausbildung fördert. Ob dieß durch den Besitz bewirkt werde, hängt lediglich ab von seinem Gebrauche. Den Gebrauchswerth zu ermitteln, sollte daher als Hauptaufgabe der Staatswirthschaft betrachtet werden; doch die Kraft der Staatswirthe ist meist vorzugsweise der Erforschung des Tauschwerths zugewandt, der nur in seiner Beziehung auf den Gebrauchswerth seine rechte Bedeutung erhält. Auch von den mir nicht Beistimmenden hoffe ich unparteiische und nachsichtige Prüfung um so mehr, da ich wenigstens für den Grundgedanken, den ich hier entwickele, der Zustimmung einiger der anerkanntesten Staatswirthe, mit denen ich im vorigen Jahre in London Gelegenheit hatte mich zu besprechen, gewiß bin.

1) The progress of society by the Late Robert Hamilton, author of an inquiry concerning the national debt. London 1830. Pag. 8—10.

2) Notice historique sur la vie et les travaux de Mr. Droz par Mignet. Séances et travaux de l'academie de sciences morales et politiques. Paris 1852. Pag. 323.

3) ibid pag. 323.

Einleitung.

Die drei großen Zweige alles menschlichen Wissens von Gott, von der Natur und vom Menschen stehen im innigen Zusammenhange. Wer sie getrennt von einander erfassen zu können wähnt, ermangelt der Tiefe, betrachtet in der Natur wie in der Geschichte nur Einzelheiten, und erkennt nicht die lebendige Verbindung des Alls. Eine solche absolute Trennung des Wissens ist unwahr, unfruchtbar und verwirrend für jeden wissenschaftlichen Standpunkt. Er ist es vornehmlich auch für den staatswirthschaftlichen, der durch seine absolute Verweltlichung sich der wahrhaft wissenschaftlichen Grundlage beraubt. Die selbstbewußte wirthschaftliche Thätigkeit erkennt sich selbst als eine dienende. Das menschliche Wirken auf sachlichem Gebiete kann vernünftiger Weise nicht Selbstzweck sein. Sachlichen Besitz erstreben, um des Besitzes willen, ist krankhaft. Jede richtig erfaßte wirthschaftliche Thätigkeit erstrebt sachliche Gegenstände nur um sie zur Erreichung naturgemäßer Zwecke zu verwenden. Die Sache wird zum Mittel der Befriedigung des Bedürfnisses herabgesetzt. Der Gebrauch ist die Realisirung eines Bedürfnisses durch die Veränderung, Vernichtung und Verzehrung der Sache, die so ihre Bestimmung erfüllt [1]). Erst im Gebrauche oder Verbrauche entscheidet sich's, ob die wirthschaftliche Thätigkeit ihr Ziel erreicht [2]). Das Lebensmittel, bestimmt durch Stillung des Hungers die menschliche Existenz zu erhalten und den die Befriedigung des Bedürfnisses begleitenden Genuß zu gewähren, bewirkt durch Mißbrauch, im Uebermaaß genossen, das Gegentheil von dem, wozu es bestimmt war, Krankheit, Schmerz, vielleicht Lebenszerstörung. Die Sache im Gebrauch steht in Beziehung zu einem specifischen Bedürfnisse. Das specifische Bedürfniß bestimmt sich durch den erstrebten Zweck. Die Mannigfaltigkeit der untergeordneten vom Menschen erstrebten Zwecke bezieht sich auf den höchsten Zweck des menschlichen Daseins. Die bewußte Erkenntniß der menschlichen Bestimmung ist daher nothwendige Vorbereitung für die richtige Zwecksetzung, für die Beurtheilung dessen, was wahrhaft Bedürfniß der menschlichen Natur sei, und eine ethisch-philosophische Grundlage muß die staatswirthschaftliche Forschung stützen, wenn diese ihr Ziel nicht verfehlen soll. Denn nur von diesem Standpunkte aus ist es möglich zu beurtheilen, wieweit untergeordnete Zweckerstrebungen den höchsten vom Menschengeschlechte zu erstrebenden förderlich sind. Erst von diesem Standpunkte, dem Standpunkte des objectiven Gebrauchswerths lassen sich allgemeine Grundsätze für ein allgemeines Urtheil gewinnen über die Schätzung der Brauchlichkeiten, über die Art und Masse der Sachen, die zur Erreichung des menschlichen Lebenszwecks nothwendig sind. Dieser Standpunkt sollte von den Staatswirthen stets als Grundlage ihrer Forschungen festgehalten werden, da er allein ein selbstständiges Urtheil, abgesehen von dem Urtheile der Menge ermöglicht, deren verschiedenartige Standpunkte und Urtheile zwar von dem Staatswirthe nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, von denen er jedoch nicht abhängig werden, von denen er sich nicht bestimmen lassen sollte. Denn die Bedeutung, die den sachlichen Gegenständen überhaupt zugeschrieben wird, die Schätzung derselben, hängt nothwendig von der Ansicht über die Bedeutung des Lebens

1) Hegel. Grundlinien der Philosophie des Rechts. Berlin 1833. § 59.

2) Produire pour user et consommer de manière à reproduire plus de richesse detruite par la consommation, voilà toute l'economie. Fonfrède. questions d'economie politique. Paris 1846.

überhaupt ab. Obgleich die christliche Lebensanschauung das irdische Leben nie anders als im Hinblick auf die ewige Zukunft des Menschen auffaßt, ist sie in ihrer Reinheit doch fern von dem Wahne, das Leibliche als den Feind des Geistigen, das irdische Leben als in einem feindlichen Gegensatze mit jenem künftigen zu betrachten; sie stellt vielmehr die Forderung, das irdische Leben durch jenes höhere, in der Zeit anfangende, aber die Zeit überdauernde richtig zu erkennen und es zu verklären, nicht aber das Irdische gering zu achten oder sich ihm zu entziehen. Gleichwohl stoßen wir verschiedentlich auf den Irrthum, die Gaben, mit denen die gütige Natur die Erde zum Besten der Menschen ausgestattet hat, zu verschmähen. Diogenes in seiner Tonne, die Anachoreten des Orients und übertreibende Asketiker haben die Sachwelt unterschätzt, und den heiteren Lebensgenuß verschmähend, sind sie in ihrer eigenen höhern und allseitigen menschlichen Entwickelung gehindert worden. Eine angemessene Schätzung des Werthes der Sachen wird durch diesen Grundirrthum unmöglich gemacht. Doch viel häufiger tritt uns die entgegengesetzte Verirrung entgegen, die, nur den Augenblick und die Gegenwart berücksichtigend, das Leben nur dem Genuß, wohl gar nur dem physischen Genuß bestimmt glaubt, und das Körperliche, das Irdische nicht dem Geistigen, dem Ewigen dienstbar zu machen bestrebt, eben so wenig zu einer richtigen Schätzung der Dinge gelangen kann, sondern den Gegenständen, welche dem leiblichen Wohlsein förderlich sind, eine Bedeutung zuschreibt, die sie nicht einmal für das irdische Glück, geschweige für die Erreichung des höchsten und letzten Zwecks des menschlichen Daseins haben. Eine richtige Lebensanschauung wird zwischen beiden Abirrungen die rechte Mitte halten, und wird lehren, der Gaben sich zu freuen, die eine gütige Vorsehung den Menschen gespendet, aber sie so zu gebrauchen, daß das Geistige in uns auf keine Weise gehindert und beschränkt, vielmehr gefördert und genährt werde, so daß das Leibliche nur der Ausdruck und das Werkzeug des Geistes in der sichtbaren Reihe der Dinge werde.

Das Evangelium fordert auf, des Leibes zu pflegen, doch so daß dadurch der irdischen Begierde kein Vorschub gethan, die geistige Richtung der Menschen nicht gehindert werde [1]). Diese Lebensstellung führt allein zu dem einfachen, aber einzig richtigen Princip, welches der Schätzung aller sachlichen Gegenstände zur Grundlage dienen sollte, und enthält das objective Moment dieser Schätzung, der in Hinsicht auf die specifischen Bedürfnisse ein subjectives Moment hinzutritt, das, minder allgemein erfaßbar, eben nur auf den mannigfaltigsten concreten Untersuchungen allgemeinere Begründung wird finden können. In diesem Sinne mußte in der Behauptung, daß die Basis der Staatswirthschaft eine religiöse sein solle, tiefe Wahrheit erkannt werden. So wenig aber wird meist im Leben und von den Staatswirthen ein solcher Standpunkt festgehalten, daß nicht allein den auf den verschiedensten Lebensanschauungen beruhenden Schätzungen eine gleiche volkswirthschaftliche Berechtigung zuerkannt wird, sondern daß auch viele Staatswirthe diese Betrachtungen mit Bewußtsein von ihren Forschungen ausschließen, entweder, weil sie dieselben anderen wissenschaftlichen Disciplinen zuweisen zu müssen glauben, oder weil sie verzweifeln, auf diesem Standpunkt Schwierigkeiten zu überwinden, welche bei dem Versuche einer allgemeinen Normirung des subjectiven Moments der Schätzung der Dinge sich allerdings herausstellen. Darum wenden sich viele, selbst der Schriftsteller, die den Gebrauchswerth als Basis des Tauschwerths anerkennen, bald von diesem ab, und klammern sich an den Tauschwerth und Preis der Dinge, in der Hoffnung hier etwas Festes, Objectives zu erfassen, so daß sie die Bemühungen, den Gebrauchswerth der Dinge auf allgemeine Regeln zu bringen, oft ganz vernachlässigen, fast immer mehr als billig in den Hintergrund stellen.

1) *καὶ τῆς σαρκὸς πρόνοιαν μὴ ποιεῖσθε εἰς ἐπιθυμίαν. Επιστολὴ πρὸς Ρωμαίους* XIII., 14.

In einem Briefe an Malthus sagt der Schriftsteller, dessen Schriften seit Smith wohl die größte Verbreitung hatten, J. B. Say [1]):

Adam Smith après avoir observé, qu'il y a deux sortes de valeurs, l'une valeur en usage et l'autre valeur en échange abandonne complétement la première et s'occupe dans tout le cours de son ouvrage de la valeur échangeable uniquement. C'est ce que vous avez fait vous-même, Monsieur, c'est ce qu'a fait Mr. **Ricardo**, ce que j'ai fait, ce que nous avons tous fait par la raison, qu'il n'y a pas d'autre valeur en économie politique, que celle-là seule est sujette a des loix fixes, qu'elle seule se forme se distribue et se règle suivant des règles invariables et qui peuvent devenir l'objet d'une étude scientifique. Par une suite nécessaire le prix de chaque chose étant sa valeur échangeable en monnaie, il n'y a que des prix courans en économie politique etc.

Prüfen wir die Arbeiten der bedeutendern Schriftsteller, so werden wir die hier aufgestellte Behauptung Say's über die gewöhnliche Behandlung der Wissenschaft im Wesentlichen begründet finden.

Prüfung der wichtigsten Ansichten über die Theorie des Werths.

Die Bemerkungen von Malthus [2]), welche jene Bemerkung von Say hervorrufen, sind folgende: „Adam Smith hat mit Recht gesagt, daß ein Mensch reich oder arm sei in dem Grade als er im Stande ist, für den Genuß der Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des menschlichen Lebens Aufwand zu machen, und es folgt aus dieser Erklärung, daß wenn die Güte der Natur alle Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens jedem Bewohner des Landes im vollsten Maaße im Verhältniß zu seinen Wünschen gewährte, solch ein Land im höchsten Grade reich sein würde, ohne irgend etwas zu besitzen, was Tauschwerth hätte, oder über eine einzige Stunde Arbeit gebieten könnte."

In solchem Stande der Dinge hätte der Reichthum durchaus nichts mit dem Tauschwerthe zu thun. Aber da dieß nicht der wirkliche Zustand der Dinge ist, noch je sein wird, — — — — wird man finden, daß im wirklichen Zustande der Dinge Reichthum und Tauschwerth, obwohl keineswegs dasselbe, weit genauer verbunden sind, als man bisweilen angenommen hat. — — Strümpfe verlieren nicht an ihrer Kraft zur Behaglichkeit und Bequemlichkeit ihres Trägers beizutragen, weil durch verbesserte Maschinerien sie zum halben Preise gemacht und ihr Tauschwerth um die Hälfte verringert werden kann. Der Besitz, was Strümpfe betrifft, beträgt das Doppelte an Bequemlichkeiten. Aber selbst in diesem Falle ist der Besitzer nicht in allen Beziehungen doppelt reich. Will er sie für sich benutzen, so hat er in ihnen zweimal so viel Reichthum; will er sie aber vertauschen, so kann unter gewissen Umständen ein Paar Strümpfe über mehr Arbeit oder andere Brauchlichkeiten gebieten als früher zwei oder drei. In allen Fällen dieser Art ist der Unterschied zwischen Tauschwerth und Reichthum hinlänglich angedeutet. Vergleichen wir aber Gegenstände verschiedener Art, so giebt es keine andere Methode, den Grad des Reichthums zu schätzen, welchen der Besitz dem Eigenthümer gewährt, als durch die relative Schätzung, in welcher diese Gegenstände gehalten werden, die sich in ihren Tauschwerthen ausdrückt. — — Wenn ein Land Korn ausführt und

1) J. B. Say Lettre à Malthus. Melanges et Correspondance. Paris 1833. Pag. 277.

2) Malthus principles of political economy. London 1820. Chap. VI.

Spitzen e führt, muß, obwohl Korn einen mehr bezeichneten und bestimmten Gebrauchswerth hat als irgend ein andere Brauchlichkeit, die Schätzung ebenso gemacht werden. Luxusgegenstände bilden einen Theil des Reichthums ebensosehr als Nothwendigkeiten. Das Land würde den Tausch nicht gemacht haben, we n nicht sein Reichthum oder seine Nothwendigkeiten, Bequemlichkeit und Luxusmittel durch den Tausch ver ehrt worden wären, und diese Vermehrung des Reichthums kann nicht anders gemessen werden, als durch die Vermehrung des Tauschwerths, welcher sich auf den Umstand gründet, daß die empfangenen Brauchlichkeiten dringender begehrt und höher geschätzt werden als die fortgesandten. Reichthum wächst indeß nicht immer im Verhältniß zur Vermehrung des Werthes [1]), weil eine Vermehrung des Werthes bisweilen bei einer wirklichen Verminderung der Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten ꝛc. des Lebens Platz greifen kann; aber er wächst auch nicht im Verhältniß zur bloßen Menge dessen, was unter die Benennung des Werths kommen kann, weil die verschiedenen Gegenstände, aus denen diese Menge besteht, nicht so im Verhältnisse zu den Bedürfnissen und Kräften der Gesellschaft stehen mögen, um ihnen ihren angemessenen Werth zu geben. Die, was ihre Eigenschaften betrifft, nützlichste Brauchlichkeit verliert, wenn sie im Uebermaaß vorh nden ist, nicht nur ihren Tauschwerth, sondern auch ihre Kraft den Bedürfnissen der Gesellschaft zu d nen, und ein Theil desselben verliert daher seine Eigenschaft als Reichthum. — — —

E ist daher offenbar, daß der Reichthum eines Landes theils von der Menge der durch die Arbeit gew nnenen Erzeugnisse, theils von einer solchen Anpassung an die Bedürfnisse und Kräfte der vorhandene Bevölkerung abhängt, welche geeignet ist, ihm Tauschwerth zu geben.

Offenbar fühlt Malthus das Bedürfniß, einen anderen Maaßstab für den Reichthum zu finden, als den Tauschwerth. Er erkennt eben so wie Smith, daß es auf den Besitz der Gegenstände, deren der Mensch bedarf, ankommt, nicht auf den Tauschwerth, den sie haben, daß Reichthum denkbar wäre ohne Tauschwerth, daß der Tauschwerth sinken und doch der wahre Reichthum gleichzeitig sich mehren kann, und umgekehrt; aber Say bemerkt ihm ganz recht, daß er doch nichts Anderes thut, als sich mit dem Tauschwerthe beschäftigen. Es giebt für ihn keine andere Art den Reichthum zu schätzen, als durch die relative Schätzung, in welcher die Gegenstände gehalten werden, und Korn mit dem sehr bestimmten Gebrauchswerthe und Luxusgegen tände unterliegen dem gleichen Maaße. Wenn aber die Vermehrung des Tauschwerths stets nur auf der dringenderen Begehr beruhte, und wenn dieser Begehr der Versorgung mit den nützlichen Gegenständen entspräche, dann wäre nicht abzusehen, warum der Reichthum nicht im Verhältnisse zum Tauschwerth wachsen sollte. Allein die Vermehrung des Tauschwerths ist nicht lediglich vom dringenderen Begehre abhängig und der Begehr entspricht nicht immer der Versorgung mit nützlichen Gegenständen. Malthus läßt sich auf den Versuch, die Gegenstände in ihrem Verhältnisse zu menschlichen Bedürfnissen zu prüfen, die Bedürfnisse den Zwecken, die der Mensch sich setzt und setzen soll, gegenüber zu halten, gar nicht ein. Die Anerkenntniß also, daß der Reichthum durch seine Anpassung an die Bedürfnisse bedingt ist, führt ihn eben so wenig vom Standpunkte des Tauschwerths zu einer tieferen Betrachtung als die Bemerkung, daß in Utopien Reichthum ohne Tauschwerth bestehen würde. Denn daß Dinge nur in einer den Bedürfnissen entsprechenden Menge Werth, sei es Gebrauchs- oder Tauschwerth, haben können, versteht sich von selbst und muß sich der oberflächlichsten Betrachtung aufdrängen. Obgleich also Malthus den Reichthum als die materiellen Gegenstände, welche dem Menschen nützlich und angenehm sind,

1) Es sei hier ein für allemal bemerkt, daß fast ohne Ausnahme Englische und Französische Schriftsteller unter value, valeur, Werth ohne Zusatz, den Tauschwerth verstehen.

welche menschliche Anstrengung für die Aneignung gekostet haben, definirt [1]), und den Tauschwerth als Verhältniß eines Gegenstandes zu anderen Gegenständen, das aus der Schätzung, in der sie gehalten werden, hervorgeht, dabei zunächst weniger zu berücksichtigen scheint, so findet sich doch weder in der angeführten Stelle, noch in seinem ganzen Werke ein Versuch auf eine Prüfung des Gebrauchswerths einzugehen.

Das Gleiche läßt sich von Adam Smith behaupten. Allerdings unterscheidet er die beiden Bedeutungen, welche dem Worte value beigelegt werden, den Gebrauchswerth, welcher den Nutzen eines bestimmten Gegenstandes ausdrückt, und den Tauschwerth, welcher die Macht bezeichnet, den der Besitz des Gegenstandes giebt, andere Güter zu kaufen; allerdings erkennt er an, daß die Dinge, welche den größten Gebrauchswerth haben, oft den geringsten Tauschwerth, und umgekehrt die, welche den größten Tauschwerth, den geringsten Gebrauchswerth haben; allerdings erkennt er in der oben von Malthus angeführten Stelle an, daß der Reichthum in der Möglichkeit bestehe, über Dinge zu gebieten, welche ihm den Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen [2]), aber mit diesen Bemerkungen geht er auch über den Gebrauchswerth fort. Gleich nachdem er die Arbeitstheilung besprochen, betrachtet er die Neigung des Menschen zu tauschen. Der Mensch, sagt er, bedarf beständig der Hülfe seiner Brüder, und es ist vergebens, diese von ihrem Wohlwollen zu erwarten. Er wird viel wahrscheinlicher zum Ziele gelangen, wenn er ihre Selbstliebe zu seinen Gunsten stimmen und ihnen zeigen kann, daß es ihr Vortheil ist, das für ihn zu thun, was er verlangt [3]). Und nun beschäftigt ihn in der That nur der Tauschwerth und die Gesetze, die ihn regeln. Mit großem Scharfsinn führt er aus, daß das Maaß für ihn in der Menge Arbeit liege, die er erkaufen, über die er gebieten kann. Den Sachpreis jeder Sache setzt er in die Mühe der Arbeit, die ihr Erwerb kostet, indem das Geld oder die Sachen, mit denen wir etwas erkaufen, immer den Werth einer gleichen Menge Arbeit enthalten, deren gleiche Menge immer von gleichem Werthe für den Arbeiter ist; ein Satz, der, obwohl er von vielen Neueren festgehalten wird, schon von Malthus mit Recht angestritten ist. Denn zuerst macht Smith dabei selbst eine Voraussetzung, die in den seltensten Fällen Wirklichkeit hat, daß der Arbeiter in dem gleichen Zustande von Gesundheit, Kraft und Lebensmuth sich befinde, und die gleiche gewöhnliche Geschicklichkeit besitze. Aber die Anlagen des Menschen sind so verschieden, daß dem Einen ein Grad von Anstrengung eine Lust ist, den der Andere als ein großes Opfer empfindet, und wenn, wie nicht zu bezweifeln, Smith dabei den mittleren Menschen im Auge hat, so ist das schon eine Abstraction. Aber auch dem mittleren Menschen wird dieselbe Anstrengung nicht unter verschiedenen Umständen das gleiche Opfer seiner Bequemlichkeit, seiner Freiheit, seines Glücks kosten. Schon der Wechsel der Jahreszeiten wird einen Unterschied machen. Im heißen Sommer kostet dieselbe Anstrengung ein größeres Opfer, als bei gemäßigter Temperatur ꝛc. Auch sagt Smith selbst, obwohl er die Arbeit für das einzige genaue und allgemeine Maaß des Werths erklärt, durch welche zu allen Zeiten und an allen Orten Werthe verschiedener Brauchlichkeiten gemessen werden können, daß die Arbeit nicht bloß nach der aufgewandten Zeit, sondern auch nach dem Grade der Beschwerlichkeit und Begabung des Arbeitenden zu bestimmen, daß es aber nicht leicht sei, ein genaues Maaß für die Beschwerde und Begabung, welche die Arbeit bedingt, zu fordern. Diese Ungenauigkeit werde aber ausgeglichen durch das Dingen und Handeln des Marks, nach der rohen Art von Gleichheit, die obwohl nicht genau, doch hinreichend sei, um die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens zu führen. So unvoll-

1) Malthus definitions in political economy. London 1827. Pag. 234.
2) Wealth of nations. Book I. Chap. 4.
3) ibid Chap. 5.

kommen ist nach Smith's eigenem Geständniß das Maaß des Tauschwerths, welches er doch für das einzige genaue und allgemeine erklärt. Es würde von dem Zweck dieser Untersuchung zu weit abführen, auf andere Untersuchungen Smith's über den Nenn- und Marktpreis einzugehen, die allerdings mit unserem Gegenstande in Berührung stehen (welche staatswirthschaftliche Untersuchung hätte nicht eine nähere oder fernere Beziehung darauf?), noch die bekannte Controverse Ricardo's zu berühren, der bekanntlich das Maaß des Kaufwerths nicht in der Fähigkeit einer Sache Arbeit zu erkaufen, sondern in der zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Arbeitsmenge sucht. Nur das sei noch bemerkt, daß obwohl Smith, indem er als ein anderes Maaß des Tauschwerths noch das Getreide einführt, das als Subsistenzmittel, wie er sagt, nicht genau, doch genauer als alle anderen Brauchlichkeiten den Sachwerth und die Macht Arbeit zu erkaufen ausdrückt, ein gewisses Bedürfniß, ein Maaß für den Gebrauchswerth zu finden bekundet, aber gleichwohl fortfährt, sich auf dem Felde des Tauschwerths ausschließlich zu bewegen. Und doch sollte man glauben, daß, wenn man im Tauschwerthe kein Maaß für den Gebrauchswerth hat, der Staatswirth, der ja nicht auf dem Standpunkte des Kaufmanns stehen bleiben darf, sondern dessen Ziel dahin gehen muß, die Gesellschaft mit den ihren Bedürfnissen entsprechenden Brauchlichkeiten versorgt zu sehen, diese Untersuchung nicht bei Seite lassen dürfe. Wie groß auch das Verdienst Smith's auf dem Gebiete der Forschung sei, die er umfaßt, und die seinen Namen auf ewig unsterblich machen werden, — er bewegt sich auf dem Gebiete der (Chrematistik, nicht auf dem der Oeconomik nach dem Ausdrucke des Aristoteles[1]). Es fehlt die Rücksicht auf den Zweck des Besitzes für's Leben, auf die der große alte Philosoph und Staatsmann hinweist. Ueberhaupt hat die sehr entwickelte Arbeitstheilung auf dem Gebiete der Wissenschaften wie auf dem der Wirthschaft neben den großen und überwiegenden Vortheilen, die sie gewährt, auch ihre nicht geringen Nachtheile, und die Neueren haben nicht immer bedacht, wie viel von den Alten, bei denen sich die verschiedenen Zweige des Wissens noch mehr zusammendrängten, und die daher in größerer Zusammenfassung leichter das Ganze überschauten, fortwährend zu lernen sei. Ihnen sind daher Grundsätze und Erfahrungen verloren gegangen, deren richtiger Gebrauch vor mannigfaltigen Fehlern gesichert, vor drückenden Uebeln bewahrt hätte[2]). Das gilt auch für die Betrachtung der Wirthschaft, die von den Alten in so enger Beziehung mit Politik und Ethik behandelt zu werden und die von den Neuern so ganz getrennt von jeder ethischen Grundlage aufgefaßt zu werden pflegt. Das Studium des Aristoteles, so vorübergehend er wirthschaftlichen Betrachtungen seine Aufmerksamkeit zuwendet, hätte davor bewahren können, der Berücksichtigung des Gebrauchswerths nicht die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken. Doch wir setzen die Prüfung fort, welche Rücksicht der Gebrauchswerth bei staatswirthschaftlichen Schriftstellern gefunden, und wenden uns zunächst zu J. B. Say.

Wir haben bereits aus seinem Briefe an Malthus gesehen, daß er nur mit dem Tauschwerthe sich beschäftigen will. Er schließt die nähere Betrachtung des Gebrauchswerths mit Bewußtsein aus der

1) Aristot. Politik. Buch I., Cap. 3. 2. *Ὅτι μὲν οὖν οὐχ ἡ αὐτὴ ἡ οἰκονομικὴ τῇ χρηματιστικῇ, δῆλον· τῆς μὲν γὰρ τὸ πορίσασθαι, τῆς δὲ τὸ χρήσασθαι· τίς γὰρ ἂν ἡ χρησομένη τοῖς κατὰ τὴν οἰκίαν πιρὰ τὴν οἰκονομικήν; πότερον δὲ μέρος αὐτῆς ἐστί τι ἢ ἕτερον εἶδος, ἔχει διαπορίσθήτησιν.* Buch I. Cap. 3. 8. *Ἔν μὲν οὖν εἶδος κτητικῆς κατὰ φύσιν τῆς οἰκονομικῆς μέρος ἐστίν· ἢ δεῖ ἢτοι ὑπάρχειν ἢ πορίζειν αὐτὴν ὅπως ὑπάρχῃ, ὧν ἐσῃ ὄργανικὸς χρημάτων πρὸς ζωὴν ἀναγκαίων καὶ χρησίμων εἰς κοινωνίαν πόλεως ἢ οἰκίας.* Ibi. Buch I, Cap. 3, 9. *Καὶ ἔοικεν ὦ γ' ἀληθινὸς πλοῦτος ἐκ τούτων εἶναι. ἡ γὰρ τῆς τοιαύτης κτήσεως, αὐτάρκεια πρὸς ἀγαθὴν ζωὴν οὐκ ἄπειρός ἐστιν.*

2) Köpper: Politik nach platonischen Grundsätzen. 1818.

politischen Oeconomie aus. Ich stelle das an verschiedenen Orten zerstreute, für unsern Zweck Berücksichtigungswerthe, verkürzt, möglichst mit seinen eigenen Worten zusammen[1]). Die Eigenschaft der Dinge menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, ihren Nutzen (der ihm mit dem Gebrauchswerth zusammenfällt), setzt Say als die Grundlage des Werthes; ja er nimmt den Werth einer Sache als in ihr selbstexistirend unabhängig von dem, was der Käufer dafür giebt, an. In den Bedürfnissen liegt die Ursache der Nachfrage. Die Bedürfnisse wechseln mit der physischen und moralischen Natur des Menschen, und mit den Umständen, unter denen er sich befindet. Ueberall bedarf der Mensch Nahrung, in kälteren Klimaten Wohnung und Kleidung. Im Uebrigen wechseln die Bedürfnisse mit der Civilisation, dem Alter, dem Geschmack, den Leidenschaften, selbst den Verkehrtheiten der Menschen. In den Augen des Sittenlehrers können eine künstliche Blume, ein Ring vom Finger für ganz unbedeutende Gegenstände gelten, in den Augen des Oeconomisten sind sie nicht geringfügig, sobald Menschen darin genug Genuß finden, um einen Werth darauf zu legen. Die Eitelkeit ist bisweilen ein eben so herrisches Bedürfniß als der Hunger. Der Einzelne allein hat über die Wichtigkeit, welche die Dinge für ihn haben, und über das Bedürfniß, das er hat, zu urtheilen. Eine verständige Classification der Bedürfnisse ist eine moralische Betrachtung von der höchsten Wichtigkeit, aber beschäftigt den Staatswirth nicht. Man befriedigt gewisse Bedürfnisse vorzugsweise vor andern, aber nicht nach einem vorherbestimmten Plane, sondern um angenommenen Gewohnheiten zu gehorchen, oder unter dem Impulse des Moments bis an die Grenzen seiner Mittel. Die Mittel zur Befriedigung unserer Bedürfnisse sind aber entweder von der Natur von selbst gegeben (natürliche Reichthümer), oder sie müssen durch Arbeit und Sparsamkeit geschaffen, durch Tausch erworben werden (sociale Reichthümer). Diese, auf die Rechte des Besitzes sich gründend, können nur durch den Tausch geschätzt werden, durch den ihr Werth bestimmt wird. Deshalb hat man diesen Werth Tauschwerth genannt, doch da nun der Tauschwerth Gegenstand des Studiums der politischen Oeconomie ist, soll er stets schlechthin mit dem Worte „Werth" bezeichnet werden. Diese socialen Güter können allein Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung werden, denn sie sind allein streng schätzbar, und folgen allein unveränderlichen Regeln, wo denselben Ursachen dieselben Wirkungen folgen. Diese allein werden auch im gemeinen Gebrauch Reichthümer genannt. Die Dinge, die nur Gebrauchswerth haben, und der Gebrauchswerth der Dinge, welche Tauschwerth haben, fallen nicht in den Bereich der politischen Oeconomie, weil sie nur einer willkürlichen Schätzung unterliegen, während der Tauschwerth, obwohl beständig wechselnd nach Zeit und Ort, und obwohl keine absolute, sondern nur comparative, doch für den Augenblick eine positive Größe ist. Den Wechsel des Tauschwerths nach Zeit und Ort erkennt Say so sehr an, daß er es selbst für die Quadratur des Cirkels erklärt, den Reichthum zweier verschiedener Epochen oder verschiedener Länder zu vergleichen. Bei jedem Tausche, auch wenn er durch Vermittelung des Geldes vollzogen wurde, werden Gegenstände, deren man sich bedienen kann, gegen Gegenstände, deren man sich ebenfalls bedienen kann, eingewechselt. (Das Geld ist nur die allgemeine Benennung.)

Doch nicht diese Fähigkeit der Dinge, dem Menschen zu dienen, sondern ihre Fähigkeit zu kaufen, ihr Werth ist Gegenstand der staatswirthschaftlichen Untersuchung. Man darf nicht sagen, daß Lebensmittel wahre Reichthümer sind, ohne davon zu sprechen, was sie kosten. Der Werth der Dinge richtet

1) J. B. Say: économie pol. prat. Paris 1829. Part. I. Chap. 1—3. Part II. Chap. 13. Part. V. Chap. 5. Traité. Paris 1819. Tome I, pag. 3—5. Tome II, pag. 31. Mélanges et Correspondence. Paris 1833. Pag. 93. 94. 115. 116 etc.

sich nicht nach ihrer Nützlichkeit überhaupt, sondern nur nach der Nützlichkeit, welche der Mensch ihr mitgetheilt hat; die in den Dingen enthaltenen natürlichen Reichthümer werden nicht bezahlt. Die Menge Geldes, die an einem bestimmten Orte und in einer bestimmten Zeit der Besitzer sicher ist zu erhalten, wenn er die Sache losschlagen will, ist der laufende Preis. Er unterliegt geringen Differenzen nach der größeren oder minderen Dringlichkeit des vorhandenen Bedürfnisses. Der natürliche Ruhepunkt des laufenden Preises sind die Productions-Kosten, die, verbunden mit dem Nutzen, die Nachfrage bestimmen, mit den Umständen wechseln und das Opfer repräsentiren, das man geneigt ist zu bringen, um eine gewisse Befriedigung zu erlangen. Ist der Genuß nicht groß genug, so wird das Opfer nicht gebracht, der Tausch kommt nicht zu Stande. Der Tausch erzeugt aber keinen Werth, wohl aber der Handel, weil er die Waare in eine Lage bringt, die den Werth erhöht. Je vollkommener die Freiheit zu erzeugen und zu handeln ist, desto mehr nähert sich der laufende Preis dem Sachwerthe, der in den Productionskosten besteht. So lange der Handel keinem fremden Einflusse unterworfen, ist der Preis das Maaß des Werths, der Werth das Maaß des Nutzens. So weit Say.

Populäre Irrthümer, denen Einzelne wie ganze Völker verfallen, weil sie sich den Vorurtheilen nicht zu entziehen vermögen, welche die Umstände, unter denen sie gebildet wurden, ihre Geburt und Umgebung hervorriefen, dringen nicht selten sogar in das Heiligthum der Wissenschaften ein, da auch ihre Bearbeiter als Menschen sich ihrer Individualität und dem Einflusse ihrer Existenz nicht zu entringen im Stande sind. Haben dergleichen Irrthümer eine gewisse allgemeine Geltung gewonnen, so gelten sie leicht als Axiome, für die ein jeder Beweis überflüssig scheint, und es kann lange Zeit hingehen, ehe zu einer Prüfung geschritten wird, ob das für wahr Angenommene auch wirklich Wahrheit enthalte. So hat der sehr verbreite gewesene Irrthum, daß das Wohl der Gesellschaft unter allen Umständen am Meisten gefördert werde, wenn die Bestimmungen der Gesetzgebung aus dem Beschlusse der Mehrtheit hervorgingen, der Menschheit großes Unheil bereitet. Ein analoger Irrthum scheint mir auf dem Gebiete der wirthschaftlichen Forschung noch oft vorzuherrschen, und auch auf die eben dargestellten Ansichten Say's nicht ohne Einfluß geblieben zu sein. Es ist dieß die Behauptung, daß unter allen Umständen Jeder seine eigenen wirthschaftlichen Verhältnisse am Besten zu beurtheilen vermöge, und daß er, indem er sein eigenes wirthschaftliches Wohl erstrebe, immer zugleich das Wohl der Gesellschaft aufs Beste fördere. Es ist dieß allerdings die Regel, die aber durch mannigfache und weitgreifende Ausnahmen unterbrochen wird. Es ist eine der Eigenliebe und dem Eigennutze schmeichelnde und daher gern angenommene Vorstellung, daß Jeder, indem er sich mit seinem eigenen Interesse beschäftige, zugleich dem Interesse der Gesammtheit diene, und daß jede Vermehrung des individuellen Werths in allen seinen Formen zugleich Vermehrung des allgemeinen sein müsse, so daß die Verbesserung der wirthschaftlichen Lage des Einzelnen mit der des Ganzen immer und unbedingt in allen Punkten zusammenfalle [1]). So wenig nun bezweifelt werden kann,

1) Dieser Ansicht gerade entgegengesetzt ist die, welche Lauderdale, aus dessen geistreichen Sophismen immer viel zu lernen ist, in seinem Werke: an inquiry into the nature and origin of public wealth. Edinb. 1804. Pag. I. 110. vertheidigt. Volksreichthum, sagt er, ist immer angesehen worden als lediglich zusammengesetzt aus dem Reichthum der zur Gesellschaft gehörigen Individuen, und die Summe der Vermögen der Individuen als eine genaue Bezeichnung der Masse des Nationalreichthums. Aber um einen Theil des Privatreichthums zu bilden, muß eine Brauchlichkeit mit dem Nutzen, den sie den Menschen gewährt, Seltenheit verbinden; doch der gesunde Menschenverstand würde sich empören bei dem Vorschlage, das Vermögen eines Volkes zu vermehren, indem man irgend eine allgemein nützliche Brauchlichkeit selten machte. Könnten wir irgend ein Nahrungsmittel in solchem Ueberfluß hervorbringen als Wasser, so müßte die Summe des individuellen Reichthums um den ganzen Werth des

daß der verständige Eigennutz meist am Besten seine Befriedigung findet, wenn er in seinen Handlungen die Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht vernachlässigt, und wenn anerkannt werden muß, daß auf einem höheren sittlichen Standpunkte die Förderung der eigenen Interessen, ohne die Rücksicht auf die Förderung des allgemeinen Wohls, unmöglich sei, so tritt doch unverkennbar auf dem niederen Standpunkte des materiellen Wohlergehens nicht selten ein Gegensatz des individuellen und allgemeinen Interesses ein. Die mißverstandenen Ideen der Freiheit, die jeden Menschen von Jedem losreißend, jeden von außen auf ihn geübten Einfluß als eine Beschränkung derselben anzusehen geneigt machen, haben unzweifelhaft auf diese Anschauungsweise schädlich gewirkt. Man möchte dem Staate eine absolute Passivität auf dem wirthschaftlichen Gebiete auferlegen. Wo es sich um die wirthschaftlichen Interessen des Individuums handelt, soll dieses allein ein competentes Urtheil haben, und da es durch die Förderung seiner Interessen zugleich die der Gesellschaft fördert, so müßte Jeder über das allgemeine Interesse sicherer urtheilen als der, welcher seine Aufmerksamkeit den allgemeinen Interessen vorzugsweise zuwendet. Das ist die Lehre, welche in so absoluter Fassung zur Anarchie auf dem wirthschaftlichen Gebiete zu führen geeignet ist. Man übersieht dabei, daß das Urtheil des Einzelnen sogar über den individuellen Gebrauchs- und Tauschwerth mannigfachen Täuschungen unterliegt, und daß in nicht seltenen Ausnahmefällen, besonders wo Leidenschaft oder Verkehrtheit im Spiele ist, sogar der individuelle Werth von Anderen richtiger beurtheilt werden kann, als von dem Betheiligten, daß aber in der volkswirthschaftlichen Betrachtung die Bedeutung des individuellen Werthes der des gesellschaftlichen untergeordnet ist. So anmaßend und unmöglich es für den Staatswirth wäre, im Allgemeinen die Bedürfnisse und Genußmittel bestimmen, oder beurtheilen zu wollen, welche Dinge den Wünschen der Individuen am besten dienen, so muß er doch von dem Standpunkte aus, den wir in der Einleitung angedeutet, zu einem Urtheile über die Bedürfnisse der Gesellschaft berechtigt sein. Sein Urtheil wird mit dem des Sittenlehrers in keinen Gegensatz treten. Dieser wird dem Schmuck zwar eine untergeordnete Bedeutung beilegen, aber wenn er richtig urtheilt, das unschuldige Gefallen daran nicht für unnütz ansehen, vielmehr darin das Streben nach der Ausbildung des Schön-

Nahrungsmittels verringert sein, dessen Tauschwerth auf diese Weise zerstört wäre. — Offenbar vermehrt also eine Vermehrung des individuellen Reichthums nicht nothwendig den Volksreichthum, und man kann sich eine wichtige Vermehrung des Volksreichthums denken, welche die Masse des individuellen Reichthums vermindern müßte. Die Bewohner eines Landes, welches an Alkem, was der Mensch wünschen kann, Ueberfluß hätte, würden alle Bequemlichkeiten genießen, die das größte Vermögen gewähren könnte. Durch Verminderung dieses vorausgesetzten Reichthums würde man offenbar die Gesellschaft ärmer machen, aber durch solche Verminderung unzweifelhaft den gewünschten Brauchlichkeiten Tauschwerth beilegen, und natürlich individuellen Reichthum schaffen. — Im Verhältniß wie der Reichthum von Individuen durch Vermehrung des Tauschwerths einer Brauchlichkeit wächst, wird in der Regel das Volksvermögen vermindert und umgekehrt. Getreide ist der wichtigste Gegenstand des Volksvermögens. Nach der Kingschen Regel vermehren schlechte Ernten den Preis des Getreides so sehr, daß die verringerte Menge einen höheren Tauschwerth hat, als die größeren in guten Jahren. Nach diesem Prinzip verdammten die Holländer Spezereien in fruchtbaren Jahren und ließen die jungen Blumen und Blätter der Muskatnüsse zerstören; aus demselben Motiv verlangten die Besitzer der Weinberge in Frankreich 1731 das Verbot, neue Weinberge auf einem Boden anzulegen, der zu anderer Cultur fähig war, beschränkten die Pflanzer Virginiens durch das Gesetz die Pflanzung des Tabaks auf 6000 Pflanzen für den Neger, und kamen überein, in fruchtbaren Jahren einen Theil des Tabaks zu vernichten. Der Volksreichthum ist mithin nicht die Summe des Privatreichthums, vielmehr soweit dieser aus vermehrter Menge von Brauchlichkeiten entsteht, eine Verminderung des Volksvermögens und umgekehrt. Nur wenn der erhöhte Tauschwerth aus einer gleichmäßigen Vermehrung der Menge einer Brauchlichkeit und der Nachfrage nach ihr entsteht, und zugleich Mittel hervorgerufen werden, um die vermehrte Menge zu erwerben, ohne die Nachfrage für irgend eine andere Brauchlichkeit zu vermindern, vermehrt er in demselben Verhältniß den Privat- und den öffentlichen Reichthum. Dieser besteht aus Allem, was der Mensch als nützlich oder angenehm wünscht, jener aus Allem, was der Mensch als nützlich und angenehm wünscht und was in einem Grade von Seltenheit besteht.

sich nicht nach ihrer Nützlichkeit überhaupt, sondern nur nach der Nützlichkeit, welche der Mensch ihr mitgetheilt hat; die in den Dingen enthaltenen natürlichen Reichthümer werden nicht bezahlt. Die Menge Geldes, die an einem bestimmten Orte und in einer bestimmten Zeit der Besitzer sicher ist zu erhalten, wenn er die Sache losschlagen will, ist der laufende Preis. Er unterliegt geringen Differenzen nach der größeren oder minderen Dringlichkeit des vorhandenen Bedürfnisses. Der natürliche Ruhepunkt des laufenden Preises sind die Productions-Kosten, die, verbunden mit dem Nutzen, die Nachfrage bestimmen, mit den Umständen wechseln und das Opfer repräsentiren, das man geneigt ist zu bringen, um eine gewisse Befriedigung zu erlangen. Ist der Genuß nicht groß genug, so wird das Opfer nicht gebracht, der Tausch kommt nicht zu Stande. Der Tausch erzeugt aber keinen Werth, wohl aber der Handel, weil er die Waar in eine Lage bringt, die den Werth erhöht. Je völliger die Freiheit zu erzeugen und zu handeln ist, desto mehr nähert sich der laufende Preis dem Sachwerthe, der in den Productionskosten besteht. So lange der Handel keinem fremden Einflusse unterworfen, ist der Preis das Maaß des Werths, der Werth das Maaß des Nutzens. So weit Say.

Populäre Irrthümer, denen Einzelne wie ganze Völker verfallen, weil sie sich den Vorurtheilen nicht zu entziehen vermögen, welche die Umstände, unter denen sie gebildet wurden, ihre Geburt und Umgebung hervorriefen, dringen nicht selten sogar in das Heiligthum der Wissenschaften ein, da auch ihre Bearbeiter als Menschen sich ihrer Individualität und dem Einflusse ihrer Existenz nicht zu entringen im Stande sind. Haben dergleichen Irrthümer eine gewisse allgemeine Geltung gewonnen, so gelten sie leicht als Axiome, für die ein jeder Beweis überflüssig scheint, und es kann lange Zeit hingehen, ehe zu einer Prüfung geschritten wird, ob das für wahr Angenommene auch wirklich Wahrheit enthalte. So hat der sehr verbreitet gewesene Irrthum, daß das Wohl der Gesellschaft unter allen Umständen am Meisten gefördert werde, wenn die Bestimmungen der Gesetzgebung aus dem Beschlusse der Mehrheit hervorgingen, der Menschheit großes Unheil bereitet. Ein analoger Irrthum scheint mir auf dem Gebiete der wirthschaftlichen Forschung noch oft vorzuherrschen, und auch auf die eben dargestellten Ansichten Say's nicht ohne Einfluß geblieben zu sein. Es ist dieß die Behauptung, daß unter allen Umständen Jeder seine eigenen wirthschaftlichen Verhältnisse am Besten zu beurtheilen vermöge, und daß er, indem er sein eigenes wirthschaftliches Wohl erstrebe, immer zugleich das Wohl der Gesellschaft aufs Beste fördere. Es ist dieß allerdings die Regel, die aber durch mannigfache und weitgreifende Ausnahmen unterbrochen wird. Es ist eine der Eigenliebe und dem Eigennutze schmeichelnde und daher gern angenommene Vorstellung, daß Jeder, indem er sich mit seinem eigenen Interesse beschäftige, zugleich dem Interesse der Gesammtheit diene, und daß jede Vermehrung des individuellen Werths in allen seinen Formen zugleich Vermehrung des allgemeinen sein müsse, so daß die Verbesserung der wirthschaftlichen Lage des Einzelnen mit der des Ganzen immer und unbedingt in allen Punkten zusammenfalle [1]). So wenig nun bezweifelt werden kann,

1) Diese Ansicht gerade entgegengesetzt ist die, welche Lauderdale, aus dessen geistreichen Sophismen immer viel zu lernen ist, in seinem Werke: an inquiry into the nature and origin of public wealth. Edinb. 1804. Pag. I. 110. vertheidigt. Volksreichthum, sagt er, ist immer angesehen worden als lediglich zusammengesetzt aus dem Reichthum der zur Gesellschaft gehörigen Individuen, und die Summe der Vermögen der Individuen als eine genaue Bezeichnung der Masse des Nationalreichthums. Aber um einen Theil des Privatreichthums zu bilden, muß eine Brauchlichkeit mit dem Nutzen, den sie den Menschen gewährt, Seltenheit verbinden; doch der gesunde Menschenverstand würde sich empören bei dem Vorschlage, das Vermögen eines Volkes zu vermehren, indem man irgend eine allgemein nützliche Brauchlichkeit selten machte. Könnten wir irgend ein Nahrungsmittel in solchem Ueberfluß hervorbringen als Wasser, so müßte die Summe des individuellen Reichthums um den ganzen Werth des

daß der verständige Eigennutz meist am Besten seine Befriedigung findet, wenn er in seinen Handlungen die Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht vernachlässigt, und wenn anerkannt werden muß, daß auf einem höheren sittlichen Standpunkte die Förderung der eigenen Interessen, ohne die Rücksicht auf die Förderung des allgemeinen Wohls, unmöglich sei, so tritt doch unverkennbar auf dem niederen Standpunkte des materiellen Wohlergehens nicht selten ein Gegensatz des individuellen und allgemeinen Interesses ein. Die mißverstandenen Ideen der Freiheit, die jeden Menschen von Jedem losreißend, jeden von außen auf ihn geübten Einfluß als eine Beschränkung derselben anzusehen geneigt machen, haben unzweifelhaft auf diese Anschauungsweise schädlich gewirkt. Man möchte dem Staate eine absolute Passivität auf dem wirthschaftlichen Gebiete auferlegen. Wo es sich um die wirthschaftlichen Interessen des Individuums handelt, soll dieses allein ein competentes Urtheil haben, und da es durch die Förderung seiner Interessen zugleich die der Gesellschaft fördert, so müßte Jeder über das allgemeine Interesse sicherer urtheilen als der, welcher seine Aufmerksamkeit den allgemeinen Interessen vorzugsweise zuwendet. Das ist die Irrlehre, welche in so absoluter Fassung zur Anarchie auf dem wirthschaftlichen Gebiete zu führen geeignet ist. Man übersieht dabei, daß das Urtheil des Einzelnen sogar über den individuellen Gebrauchs- und Tauschwerth mannigfachen Täuschungen unterliegt, und daß in nicht seltenen Ausnahmsfällen, besonders wo Leidenschaft oder Verkehrtheit im Spiele ist, sogar der individuelle Werth von Anderen richtiger beurtheilt werden kann, als von dem Betheiligten, daß aber in der volkswirthschaftlichen Betrachtung die Bedeutung des individuellen Werthes der des gesellschaftlichen untergeordnet ist. So anmaßend und unmöglich es für den Staatswirth wäre, im Allgemeinen die Bedürfnisse und Genußmittel bestimmen, oder beurtheilen zu wollen, welche Dinge den Wünschen der Individuen am besten dienen, so muß er doch von dem Standpunkte aus, den wir in der Einleitung angedeutet, zu einem Urtheile über die Bedürfnisse der Gesellschaft berechtigt sein. Sein Urtheil wird mit dem des Sittenlehrers in keinen Gegensatz treten. Dieser wird dem Schmuck zwar eine untergeordnete Bedeutung beilegen, aber wenn er richtig urtheilt, das unschuldige Gefallen daran nicht für unnütz ansehen, vielmehr darin das Streben nach der Ausbildung des Schön-

Nahrungsmittels verringert sein, dessen Tauschwerth auf diese Weise zerstört wäre. — Offenbar vermehrt also eine Vermehrung des individuellen Reichthums nicht nothwendig den Volksreichthum, und man kann sich eine wichtige Vermehrung des Volksreichthums denken, welche die Masse des individuellen Reichthums vermindern müßte. Die Bewohner eines Landes, welches an Allem, was der Mensch wünschen kann, Ueberfluß hätte, würden alle Bequemlichkeiten genießen, die das größte Vermögen gewähren könnte. Durch Verminderung dieses vorausgesetzten Reichthums würde man offenbar die Gesellschaft ärmer machen, aber durch solche Verminderung unzweifelhaft den gewünschten Brauchlichkeiten Tauschwerth beilegen, und natürlich individuellen Reichthum schaffen. — Im Verhältniß wie der Reichthum von Individuen durch Vermehrung des Tauschwerths einer Brauchlichkeit wächst, wird in der Regel das Volksvermögen vermindert und umgekehrt. Getreide ist der wichtigste Gegenstand des Volksvermögens. Nach der Kingschen Regel vermehren schlechte Ernten den Preis des Getreides so sehr, daß die verringerte Menge einen höheren Brauchlichkeitswerth hat, als die größeren in guten Jahren. Nach diesem Princip verbrannten die Holländer Spezereien in feuchtbaren Jahren und ließen die jungen Blumen und Blätter der Muskatnüsse zerstören; aus demselben Motiv verlangten die Besitzer der Weinberge in Frankreich 1731 das Verbot, neue Weinberge auf einem Boden anzulegen, der zu anderer Cultur fähig war, beschränkten die Pflanzer Virginiens durch das Gesetz die Pflanzung des Tabaks auf 6000 Pflanzen für den Neger, und kamen überein, in fruchtbaren Jahren einen Theil des Tabaks zu verbrennen. Der Volksreichthum ist mithin nicht die Summe des Privatreichthums, vielmehr soweit dieser aus vermehrter Menge von Brauchlichkeiten entsteht, eine Verminderung des Volksvermögens und umgekehrt. Nur wenn der erhöhte Tauschwerth aus einer gleichmäßigen Vermehrung der Menge einer Brauchlichkeit und der Nachfrage nach ihr entsteht, und zugleich Mittel hervorgerufen werden, um die vermehrte Menge zu erwerben, ohne die Nachfrage für irgend eine andere Brauchlichkeit zu vermindern, vermehrt er in demselben Verhältniß den Privat- und den öffentlichen Reichthum. Dieser besteht aus Allem, was der Mensch als nützlich oder angenehm wünscht, jener aus Allem, was der Mensch als nützlich und angenehm wünscht und was in einem Grade von Seltenheit besteht.

heitssinns e kennen und achten, jener dem Begehr der Eitelkeit nicht dieselbe Berechtigung einräumen wie den Bedürfnissen, welche die Erhaltung der menschlichen Existenz bedingen. Wie der Einzelne, wenn er umsichtig verfährt, seine Bedürfnisse mit Bewußtsein classificirt, und mit Rücksicht auf seine Mittel sich bestimmt, welche er befriedigen, welche unbefriedigt lassen will, so darf die Staatswirthschaft die Classification der Bedürfnisse der Gesellschaft nicht bloß der Ethik zuschieben, sondern sollte es als eine Hauptaufgabe ansehen, unter Voraussetzung der ethischen Grundlage die dringenderen Bedürfnisse der Gesellschaft von den mit der dringenden zu unterscheiden, und dahin zu wirken, daß die dringenderen Bedürfnisse vor den minder dringenden ihre Befriedigung finden. Allerdings hat die Wirthschaftslehre es nicht mit den höheren Gütern zu thun, deren Betrachtung anderen Wissenschaften anheimfällt; sie hat nur für die Mittel zum Gebrauch zu sorgen, aber dazu ist doch die nöthige Vorfrage, die Zwecke zu bestimmen, wozu die Mittel gebraucht werden sollen; wie wäre es sonst möglich die Zweckmäßigkeit auch der Mittel zu beurtheilen? Der Begehr, der aus Leidenschaften und Verkehrtheiten der Menschen entspringt, darf von der Staatswirthschaft nicht für wirthschaftlich anerkannt werden. Statt ihn zu begünstigen, wird vielmehr die Staatswirthschaft, wo er als solcher erkennbar, aus wirthschaftlichen Gründen ebensowohl entgegenzuwirken haben, als es aus ethischen oder politischen nothwendig werden mag. Oder hätte die Chinesische Regierung in ihren Bemühungen, den zur Arbeit unfähig machenden übermäßigen Gebrauch des Opiums zu beschränken, Unrecht? Ist das Bestreben mehrerer Amerikanischen Staaten, wie Maines und Massachusets, den übermäßigen Begehr nach hitzigen Getränken zu beschränken, nicht aus wirthschaftlichen Rücksichten eben so sehr als aus höheren zu rechtfertigen? Und wäre das Urtheil eines einsichtsvollen Häuptlings, der seinen bethörten Stammgenossen wehrte für Feuerwasser und Tand die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, ja Weib und Kind hinzugeben, nicht richtiger als das ihre über den Werth der hingegebenen und empfangenen Gegenstände? Und doch beruhen alle diese Handlungen auf einem Urtheile über den individuellen Gebrauchswerth, das dem Urtheile des Individuums substituirt wird. Wenn das Ziel der Wirthschaft nicht die Erzeugung von Tauschwerthen, sondern die wirthschaftliche Wohlfahrt sein muß, welche durch den Gebrauch erst zur Vollendung kommt, so muß der Staatswirth sich nothwendig über die Dringlichkeit der Bedürfnisse ein Urtheil bilden; es wird mit in den Gebrauchswerth nothwendig in den Bereich seiner Untersuchung fallen. Daß der Tauschwerth aber nicht Maaß des Gebrauchswerthes ist, wird allgemein anerkannt werden müssen, nicht bloß bei den Gütern, die wegen ihrer unbegrenzten Menge gar keinen Tauschwerth haben, sondern auch bei denen, die, durch menschliche Arbeit gewonnen, ihn besitzen. Das Brot hat unbestritten einen höheren Gebrauchswerth als der Diamant, und doch wie verhält sich ihr Tauschwerth. Ganz unhaltbar ist also die Behauptung Say's, daß der Tauschwerth der Maaßstab des Nutzens sei. Die Berücksichtigung des Gebrauchswerths lehnt Say ab, weil sie nur einer willkürlichen Schätzung unterliegen könne; aber diese willkürliche Schätzung ist jedenfalls, wie unten gezeigt werden soll, im Tauschwerthe nicht eliminirt und sein Wechsel wird noch durch eine Menge anderer wechselnder Momente bedingt, so daß man sich täuscht, wenn man in dem Zahlenausdruck des Preises für die wissenschaftliche Betrachtung eine positive Größe als Basis gefunden zu haben glaubt, denn nicht minder ist der laufende Preis ein schwankender, sogar in derselben Zeit oder am selben Orte. Der Betrachtung der s. g. natürlichen Reichthümer wird sich die politische Oeconomie nicht entziehen können, weil sie die Grundlage der socialen bilden, und die Wirksamkeit der menschlichen Arbeit von ihnen abhängt; auch ist es nur der Natur gegenüber richtig, daß die natürlichen Reichthümer nicht bezahlt werden; wenn das Salz, sagt Say zur Erläuterung, nach dem Dienste, den es leistet, den Begehrenden zu einem Opfer von 20 Sous bestimmen könnte, wird es doch

nur im Verhältnisse, welches die Mühe seiner Beschaffung kostet, mit einem Sou bezahlt werden. In dieser Schätzung wären 19 Sous natürlicher Reichthum, die der Urheber der Natur umsonst gegeben, 1 Sou socialer Reichthum, den der Mensch, der das Salz gesammelt, sich für seine Mühe geben läßt. Diese Hypothese scheint nicht richtig gestellt zu sein. Es wird dabei nicht beachtet, daß, wenn der Arbeiter erkennt, daß der Begehrende sich zu einem höhern entschließen würde, er seinen Arbeitslohn bis zu jener Höhe steigern wird, und es wird vorausgesetzt, daß der natürliche Reichthum noch unoccupirt sei. Wäre aber z. B. die Meeresküste, aus dessen Fluth das Salz gewonnen werden soll, im Privatbesitz, so würde für den Platz, wo das Salz gewonnen werden soll, ein Entgelt entrichtet werden müssen und in den Preis übergehen. Doch genug um zu zeigen, daß sowohl die natürlichen Reichthümer als der Gebrauchswerth in der politischen Oeconomie eine Stelle finden sollten, die ihnen meist versagt wird.

Auch mein gelehrter Freund Mc Culloch[1]) beschränkt die Untersuchungen der politischen Oeconomie auf die Dinge, welche für den Menschen nöthig, nützlich oder angenehm sind und Tauschwerth haben. Eine Sache ist nicht werthvoll, bloß weil sie nützlich ist, sagt er, sondern weil sie auch Arbeit gekostet hat, und tadelt daher Malthus wegen der Auslassung der Bestimmung des Tauschwerths in der Definition des Reichthums. Diejenigen, welche behaupten, wie fast alle Continentalschriftsteller, daß die Wirkung der Naturkräfte den Werth der Brauchlichkeiten erhöhe, sagt Mc Culloch weiter, verwechseln stets den Nutzen der Brauchlichkeiten mit der Menge von Arbeit, für welche sie verkauft werden können. Diese Eigenschaften sind aber von Grund aus verschieden. Sie zu verwechseln heißt auf der Schwelle der Wissenschaften straucheln. Es ist klar, daß die, welche dieß thun, sich mit den ersten Elementen der Wissenschaft bekannt zu machen haben. Der Arbeit verdankt der Mensch alles Werthvolle. Das große Problem ist, die Mittel zu finden, wodurch der größte Betrag wünschenswerther Gegenstände mit dem geringsten Aufwande von Arbeit zu erlangen ist. Wenn größere Wirksamkeit der Arbeit den Werth der Brauchlichkeit verringert, und sie dadurch leichter zugänglich macht, so daß ein größerer Theil der Gesellschaft über sie verfügen kann, so ist es dieser vortheilhaft. Von dem Werthe der Brauchlichkeit kann nur gesprochen werden mit Bezug auf eine andere Brauchlichkeit, oder mit Bezug auf Arbeit als Maaß. Da keine Brauchlichkeit immer unter denselben Umständen erzeugt werden kann, kann keine in ihrem Tauschwerthe unveränderlich sein. Bei Dingen, die frei und in beliebiger Menge erzeugt werden können, ist die aus dem Wunsche nach dem Besitze entspringende Nachfrage letzte Quelle des Tausch- und Schwerthes, der nach den Kosten, d. h. nach der für den Erwerb verwandten Arbeit sich richtet. Wären Nachfrage und Angebot stets gleich, so würde der Tauschwerth stets mit dem Schwerthe oder den Kosten zusammenfallen. Doch eine Menge Ursachen, Mode, Handel ꝛc. verursachen, daß Angebot und Nachfrage fast nie gleich ist, doch sind die Schwankungen in bestimmte Grenzen eingeschränkt, und werden durch die Rücksicht auf die commercielle Speculation fast ausgeglichen. Der Ruhepunkt dieser Schwankungen sind die Kosten, unter welche die Veränderungen der effectiven Nachfrage den Preis nicht dauernd herunterdrücken können. Die Kosten richten sich nach der Arbeit, die den Arbeitern immer das gleiche Opfer kostet, und, alles berücksichtigt, in allen Zweigen des Erwerbfleißes fast gleichen Lohn erhält, deren Producte aber, weil die Weise der Arbeit verschieden ist, nicht immer gleich sind. Das Maaß des Werths ist aber allein die für die Production der Brauchlichkeiten erforderliche Arbeit, das Getreide ist für ferne Zeiten selbst im Durchschnittspreise kein unveränderlicher Maaßstab des Werthes.

1) Mc Culloch principles of polit. economy. London 1843. Pag. 1—7, 296—329, 522—538.

Diese Untersuchungen haben also abermals nur den Tauschwerth zum Gegenstande. Es zeigen aber Mc Culloch's Betrachtungen über den Verbrauch, daß auch er an einer Schätzung des Gebrauchswerths verzweifelt. Es ist unmöglich, sagt er, irgend ein Maaß aufzustellen, um die Privatausgabe zu regeln. Nicht zwei Personen werden über den Vortheil des Aufwandes übereinstimmen. Der Reichere wird geneigt sein die Grenzen seines Verbrauchs auszudehnen. Jedem muß überlassen bleiben, für sich zu urtheilen, da es kein Mittel giebt zu entscheiden, was wahr, was falsch ist. Weiter sagt Mc Culloch:

Die von den Sittenlehrern verlangte Verminderung der Begierden, die Seneca in dem Spruche ausdrückt: Si quem volueris divitem non est quod augeas divitias, sed minuas cupiditates würde jede Verbesserung ausschließen. Nur das Streben, eine stets wachsende Verfügung über Bequemlichkeiten und Luxusartikel zu haben, bewirkt den Fortschritt der Gesellschaft. Um den Menschen steißig zu machen, muß er Geschmack an Behaglichkeit und Luxusartikeln haben und Genüsse suchen. Ist dieß eingetreten, so werden die künstlichen Bedürfnisse gleich anspruchsvoll wie die nothwendigen, und wachsen genau mit den Mitteln; die Wünsche werden unbegrenzbar. In hochcivilisirten Gesellschaften bieten neue Erzeugnisse, neue Arten des Genusses sich stets als Motive der Anstrengung und als Mittel der Belohnung dar. Die Bewunderer der Einfachheit oder vielmehr der Rohheit mögen vielleicht einwenden, daß das Glück der Menschen nicht durch das stets wachsende Streben nach neuen Genüssen und Vermögen vermehrt wird; aber es giebt kaum einen Gegenstand, der jetzt für die Existenz für unentbehrlich gehalten wird (sogar Hemden, Schornsteine), der bei seinem Aufkommen nicht als überflüssig oder schädlich bezeichnet worden wäre. Klagen über den Geschmack an Thee, Kaffee ꝛc. haben Bände gefüllt. Und doch sind nur reiche und verfeinerte Völker vor Verwüstungen der Hungersnoth geschert, und üben ihre intellectuellen Kräfte. Aber ob günstig oder ungünstig für das Glück, dieß Streben entspricht der menschlichen Natur. Die Verachtung des Reichthums, wie sehr sie Sittenlehrer loben mögen, widerspricht dem menschlichen Wesen und seiner Bestimmung. Doch ist der Sporn, der aus dem Wunsch nach Luxusgenüssen entspringt, nicht der beste. Es wäre besser, wenn große Summen nicht oft auf die lächerlichsten Frivolitäten verwandt würden, wenn sie der Förderung der Kunst, der Wissenschaft und des Gewerbfleißes, der Erleichterung der unverdienten Armuth, der eigenen Charakterbildung und dem Interesse des Vaterlandes und der Menschheit dienstbar gemacht würden. Doch in solchen Sachen ist es unnütz zu sagen, was sein sollte und nicht sein sollte. Wir haben es mit dem Menschen zu thun, wie er ist, nicht wie wir ihn wünschen müssen, und die Masse der Menschen ist so, daß sie nichts so sehr treibt, als der Wunsch über irgend ein, wenn auch geringfügiges Mittel zur Befriedigung irgend eines Gelüstens zu verfügen. Der Geschmack an Luxusartikeln fördert aber nicht die selbstischen Leidenschaften; vielmehr werden mit der Verfeinerung die edleren Motive häufiger und wo dieser Geschmack schwach ist, herrschen Trägheit und Barbarei. Der Geschmack für Luxusartikel, wenn er in gehörigen Schranken gehalten wird, ist daher sittlich und staatlich unschädlich. Der Verbrauch der größer ist, als das Vermögen gestattet, ist nicht minder schädlich, wenn er durch Bedürfnisse als durch Luxusgegenstände hervorgerufen wird. Auch die Verwendung auf schnell vergängliche Genüsse, für persönliche Dienste ist productiv, da sie zu größerer Anstrengung in der übrigen Zeit anspornt. Nur verschwenderisches und zerstörenden Verbrauch als die Production fördernd anzusehen, wäre absurd ꝛc.

Gegen diese Behauptungen ist einzuwenden: Es ist eine durchaus unbegründete Voraussetzung, daß die anerkanntesten staatswirthschaftlichen Schriftsteller des Continents, welche die Berücksichtigung der Naturkräfte in der wirthschaftlichen Betrachtung verlangen, Tauschwerth und Nutzen confundirt hätten. Die Naturkräfte sind nothwendige Gehülfen der Arbeit bei der menschlichen Thätigkeit, Bedürfnißmittel zu

erlangen. Sie gewähren diese Hülfe in verschiedenem Grade. Der Grad dieser Hülfe, wie der Grad, in welchem sie unmittelbar menschliche Bedürfnisse befriedigen, darf von der staatswirthschaftlichen Betrachtung nicht ausgeschlossen werden. Wenn der Staatswirth über die Anlage einer Colonie Rath ertheilen soll, wird er sicher falsch urtheilen, wenn er die Wirkung der Luft, des Wassers, des Klimas auf die wirthschaftlichen Verhältnisse außer Acht läßt; denn davon wird die Möglichkeit abhängen, ob die Arbeit ununterbrochen und mit größeren oder geringeren Anstrengungen Gebrauchs- und Tauschwerth erzeugen kann. Zu prüfen, ob Luft und Wasser gesund sei, ist freilich das Geschäft der Medicin, nicht der politischen Oeconomie, aber die wirthschaftliche Berücksichtigung der von der Medicin festgestellten Verhältnisse fällt der politischen Oeconomie anheim. Die schnelle Entwickelung Kaliforniens geht hervor aus dem großen natürlichen Ueberflusse schätzbarer Gegenstände, die nur der Occupation harren und die Arbeit befruchten, die Befriedigung der Bedürfnisse leicht machen. Die wirthschaftliche Lage würde in den unfruchtbaren Einöden, die die westlichen Küsten Amerikas von den bebauten Staaten des Ostens trennen, für eine einwandernde Bevölkerung viel ungünstiger sein. Die Berücksichtigung der Naturkräfte ist mithin eine wirthschaftliche Nothwendigkeit und selbst dann unerläßlich, wenn man als Objecte der Wirthschaft nur die tauschwerthen Gegenstände betrachten will. Die Arbeiten eines Hufeland, Lotz, meiner gelehrten Freunde v. Herrmann, Rau, Riedel u. v. A. zeigen zur Genüge, daß nur Unkenntniß mit ihren Arbeiten Veranlassung sein konnte, die Continentalschriftsteller einer Verwechselung des Nutzens, der übrigens mit dem Gebrauchswerthe nicht identisch ist, mit dem Tauschwerthe zu zeihen. Nirgend findet sich eine tiefere Auffassung oder schärfere Scheidung dieser Begriffe als bei den genannten Schriftstellern. Der Tauschwerth hat den Gebrauchswerth zur Voraussetzung und zum Ziel. Wo höherer Gebrauchswerth erzeugt wird, da ist die Tendenz die, daß auch der Tauschwerth steige, obwohl andere, den Tauschwerth bedingende Momente den Tauschwerth bei steigendem Gebrauchswerthe erniedrigen können; aber bei gleichem Arbeitsaufwande wird die Sache, die einen größeren Gebrauchswerth hat, auch einen größeren Tauschwerth haben, und wenn der Tauschwerth bei erhöhtem Gebrauchswerthe nicht selten sinkt, würde er bei niederem Gebrauchswerthe noch mehr sinken. In allen wirthschaftlichen Stadien, am meisten in den minder entwickelten, wird ein großer Theil der Erzeugnisse zum unmittelbaren Gebrauch des Erzeugers geschaffen, welche auf den Tauschwerth gar keinen oder doch nur einen ganz indirecten Einfluß ausüben, doch darum nicht minder Schätzwerthe bleiben, die, obwohl sie einer Schätzung nach Zahlen nicht unterliegen, gleichwohl in der Versorgung der Menschen mit Bedürfnißmitteln eine große Rolle spielen, durch Arbeit erworben werden, und daher jedenfalls in das Gebiet der politischen Oeconomie fallen; ein Beweis, daß die Staatswirthe genöthigt sind, auf die von dem Tauschwerthe unabhängige Betrachtung des Gebrauchswerthes einzugehen. Wenn es lediglich die Erhöhung des Tauschwerths wäre, der für die Staatswirthschaft Bedeutung hätte, so könnte nicht, wie doch Mc Culloch selbst hervorhebt, die Verminderung desselben durch wirksamere Arbeit, welche die Brauchlichkeiten Mehreren zugänglich macht, wirthschaftlich vortheilhaft sein; denn der Tauschwerth ist ja vermindert und der Vortheil kann mithin nur aus einem erhöhten Gebrauchswerthe herrühren. Aber die ganze Bedeutung des Tauschwerths ist ja nur vom Gebrauchswerthe abgeleitet, was sich schon daraus ergiebt, daß Gebrauchswerth ohne Tauschwerth bestehen kann, doch nicht dieser ohne jenen. Schon die Veränderlichkeit des Tauschwerths aber würde ihn zu einem sehr unvollkommenen Maaße des Gebrauchswerths machen, wenn er nicht durch andere Momente ganz unbrauchbar dafür würde; denn, wie schon bemerkt, die Arbeit, die beim Uebergange des Tauschwerthes in den Preis eine große Rolle spielt, kostet keineswegs, wie behauptet wird, immer das gleiche Opfer. Ebensowenig erhält die Arbeit in allen Gewerbzweigen fast

gleichen Lohn, sie denn sogar am selben Orte und für dieselbe Art Arbeit verschiedene Preise gezahlt werden, nicht nur nach der verschiedenen Geschicklichkeit der Arbeiter, sondern auch nach der größeren Freigebigkeit oder Härte der Herren[1]). Es wird mithin eine von dem Tauschwerth unabhängige Betrachtung des Gebrauchswerths erstrebt werden müssen. Und da wird der einsichtsvolle Staatswirth allerdings die Vermehrung vernünftiger Genüsse wünschen, denn er erkennt ja in der Unterwerfung der Naturkräfte durch Hülfe der Arbeit, in der Verbreitung physischen Wohlseins die Befreiung der Menschen von dem Druck einer materiellen Bedürfnisse, und sieht die Herrschaft über die Materie als Mittel für die menschliche Freiheit an, welche darin besteht, daß die Hindernisse, welche die Natur den menschlichen Anlagen entgegenstellt, überwunden werden[2]); er wird nicht den Sporn verkennen, den erweiterte Bedürfnisse der menschlichen Thätigkeit geben, noch den Geschmack für Luxusartikel, wenn in gehörigen Schranken gehalten, für sittlich oder staatlich schädlich halten, sondern ihn sogar für ein Mittel der menschlichen Vervollkommnung ansehn; aber will er den Gebrauchswerth schätzen, so muß er ein Maaß suchen für die Schranke, wo der verschwenderische und zerstörende Verbrauch zur Befriedigung unbegrenzter Wünsche, welche den Menschen abschwächt und seiner und der Gesellschaft Sittlichkeit schädlich wird, sich abgrenzt von der wirthschaftlich wohlthätigen Erweiterung der Bedürfnisse, welche die Civilisation mit sich bringt. Er wird der Befriedigung der wesentlichen und unwesentlichen Bedürfnisse nicht gleiche Bedeutung beilegen dürfen, und nicht den idealen Menschen vor Augen habend, sondern den mit Genußsucht behafteten, den Menschen, wie er ist, wird er gleichwohl nach einem Mittel suchen müssen, das ihn in den Stand setze zu entscheiden, was in den Urtheilen über die vernünftigen Grenzen des Verbrauchs, welche den objectiven Gebrauchswerth bestimmen, wahr, was falsch sei, welcher Verbrauch der Verkehrtheit der Menschen entspringe und zerstörend wirke.

Das Mitgetheilte wird genügen, um nachzuweisen, daß mehrere der berühmtesten Schriftsteller dem Gebrauchswerthe in ihren Untersuchungen keinen Raum gestatten. Viele der bedeutendsten Staatswirthe, Ricardo, Senior ꝛc., stehen wesentlich auf demselben Standpunkte. Der dieser Abhandlung bestimmte Umfang erlaubt nicht auf ihre Darstellungen einzugehen. Doch werfen wir noch einen Blick auf einige Werke, die dem Gebrauchswerthe eine größere Bedeutung zugestehen. Wir werden finden, daß auch sie die darauf bezüglichen Untersuchungen aufgeben, ohne sie zum Ende zu führen, oder ihnen den gebührenden Raum zu gönnen.

Zuerst sei eines merkwürdigen, obwohl zu keinem Resulte führenden Versuchs des berühmten Turgot gedacht, er in einer, leider Fragment gebliebenen Abhandlung[3]) den Gebrauchswerth zu schätzen unternimmt, aber den kaum begonnenen Versuch wieder aufgiebt. „Das gemeinsame Maaß des Werths, sagt er, sich auf Galiani's Werk della moneta beziehend, ist der Mensch. Dieser, wenn isolirt, vergleicht die Summe seiner ziemlich begrenzten Bedürfnisse und die correspondirende Masse der zu ihrer Befriedigung nöthigen Gegenstände mit dem noch beschränkteren Maaße seiner Kräfte und Anlagen. Die Anwendung dieser Anlagen ist sein Preis der Gegenstände seines Begehrs. Er handelt mit der Natur, die er durch

1) Wealth of nations. Vol. I. Pag. 94. 4. edition.

2) Le développement rapide du bienêtre à la faveur du travail est un immense service rendu à la cause de la liberté et de la dignité humaine. Ce n'est point le règne de la matière, qui arrive sur la terre, c'est au contraire l'espèce humaine, qui triomphe et asservit la matière. M. Chevalier: Cours d'économie politique, pag. 3.

3) Valeurs et monnaies in den Oeuvres de Turgot in der Collection des principaux économistes. Paris 1844. Tome I. Pag. 80 seqq.

seine Arbeit bezahlt. Aus dem ungeheuren Magazin der Natur muß er die Gegenstände wählen, die er wünscht. Er muß sie nach dem Capital seiner Kräfte beschränken, und den Preis, den er geben kann, unter den begehrten Gegenständen theilen. Er muß sich Rechenschaft geben über den Theil seiner Fähigkeiten, Mühe und Zeit, die er für den geschätzten Gegenstand anwenden kann, ohne wichtigere Gegenstände zu opfern. Der Grad der Schätzung, die der Mensch auf diese verschiedenen Gegenstände seiner Wünsche setzt, der Schätzungswerth (valeur estimative) wird gefunden, indem er die Summe seiner Bedürfnisse[1]) mit seinen Kräften und Anlagen vergleicht. Die Summe der letzteren setzt er als Einheit, und drückt den Werth des geschätzten Dinges durch einen Bruch aus, dessen Zähler die Zahl der proportionellen Theile ist, die für die Befriedigung des Bedürfnisses verwandt wird, und der Nenner die ganze Summe der die Einheit bildenden Proportionaltheile.“ Näher betrachtet ist es am Ende wieder die Arbeit, die hier den Maaßstab abgiebt, aber es ist ein tiefer Gedanke, daß die Schätzung des Werthes bezogen wird auf das Ganze der Bedürfnisse des Menschen, dem seine Anlagen und Kräfte gleichsam als Aequivalent gegenübergestellt werden. Freilich ist die Grundeinheit, die der Schätzung zum Grunde gelegt ist, wie Turgot selbst bemerkt, so vag, und bedürfte zu ihrer Ergänzung so viele unbestimmte Elemente, daß die Ausführung jener Schätzung in ein Labyrinth von Rechnungen führen und unmöglich werden würde; ja wenn die Fraction bestimmt werden könnte, so würde sie eigentlich ein Ausdruck des Preises sein, den der Mensch für die werthvollen Gegenstände hingiebt, nicht des Werthes selbst, dessen Schätzung vorhergegangen sein muß, um den Menschen zu bestimmen, eben dieses proportionellen Theil seiner Kräfte eben für dieses Theil seiner Bedürfnisse zu opfern. Gleichwohl ist der Versuch, ein Maaß des Gebrauchswerths, ohne auf den Tauschwerth zu recurriren, zu finden, interessant, wenn das Resultat am Ende auch nur ist: Il est donc impossible d'exprimer la valeur par elle même, et tout ce que peut énoncer à cet égard le language humain, c'est que la valeur d'une chose égale la valeur d'une autre.

Turgot behandelt auch die Bildung des Tauschwerths in origineller Weise, doch gebietet die nothwendige Beschränkung ihm nicht weiter zu folgen.

Die Nothwendigkeit, den Gebrauchswerth unabhängig vom Tauschwerthe zu betrachten, erkennt mit Bestimmtheit Louis Say[2]), der seines Bruders L. B. Say Behauptung, daß der Preis das Maaß des Nutzens sei, bekämpft.

Welch schlechtes Maaß der Geldpreis für den Grad des Nutzens sei, sagt er, geht daraus hervor, daß einer nur reicher oder ärmer zu werden braucht, um auf Dinge, die er eben für wenig nützlich hielt, einen hohen Preis zu setzen oder für sehr nützliche Dinge nur einen mäßigen Preis zu entrichten. In einem Volke, in welchem mit seltenen Ausnahmen die Familienväter nur ein mäßiges Vermögen haben, wird fast

1) La totalité des objets nécessaires au bienêtre de l'homme correspond à une somme de besoins, qui malgré toute leur étendue et leur variété est assez bornée.

Il n'a pour se procurer la satisfaction de ses besoins qu'une mesure plus bornée encore de forces et de facultés. C'est cet emploi de ses facultés, qui fait la compensation de sa jouissance et pour ainsi dire le prix de l'objet.

La somme totale de ses facultés est la seule unité de cette échelle et les valeurs qu'il attribue a chaque objet sont des parties proportionelles de cette échelle. Il suit de là que la valeur estimative d'un objet, pour l'homme isolé est précisement la portion du total de ses facultés, qui répond au désir, qu'il a de cet objet, ou celle qu'il veut employer à satisfaire ce désir. On peut dire en d'autres termes, que c'est le rapport de cette partie proportionelle au total des facultés de l'homme, rapport qui s'exprimerait par une fraction, laquelle auroit pour numérateurs le nombre des valeurs ou des parties proportionellement égales que contient la totalité de facultés de l'homme.

2) Considérations sur l'industrie et la législation. Paris 1822. Pag. 309—340. Traité élémentaire de la richesse privée et publique. Paris 1827. Pag. 1—31, 71—75.

Niemand einen übertriebenen Preis für nichtige Dinge geben, die wenig Nutzen haben, obwohl Jeder bereit sein wird, für nützliche Sachen einen Preis zu geben, der fähig ist, ihre Production zu ermuthigen. Bei sehr ungleicher Vermögensvertheilung aber werden auch sehr wenig nützliche Dinge, die nur geeignet sind, die Launen, Einfälle und die Eitelkeit zu befriedigen, einen hohen Preis erlangen, während die Mehrzahl nur sehr mäßige Preise für sehr nützliche Gegenstände wird bieten können. Man darf also daraus, daß die reiche Classe sehr hohe Preise zahlt, nicht schließen, daß die hochbezahlten Dinge Gegenstände von großem Nutzen sind, noch daß der niedere Preis anderer Dinge, die von Personen begehrt werden, die nur wenig Mittel aufzuwenden haben, ein Zeichen ihres geringen Nutzens sei. Die Seltenheit oder der Ueberfluß der Sache hat nichts mit ihrem Nutzen zu thun, obwohl sie auf den Preis den größten Einfluß ausübt. Die laufenden Preise sind daher ein sehr schlechtes Maaß des Gebrauchswerths, im Verhältniß zu welchem die Dinge einen Theil des öffentlichen Reichthums ausmachen [1]). Für die Individuen ist die Macht über Sachen zu disponiren, ziemlich gut dargestellt durch ihr Geldeinkommen, wenn von derselben Zeit und demselben Ort die Rede ist, da das höhere Geldeinkommen gewöhnlich darüber entscheidet, ob man im Laufe des Jahres über eine größere Menge von Gegenständen zur Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse disponiren kann. Nicht so für verschiedene Zeiten und Völker, wo das gleiche Geldeinkommen durchaus nicht die gleiche Masse von Brauchlichkeiten ausdrückt. Die einzige Weise, den Reichthum zweier Völker zu beurtheilen, ist sorgfältig zu untersuchen, welche Menge wichtiger Entbehrungen die Masse der Bevölkerung zu erdulden hat. Das Volk ist das reichere, wo diese Entbehrungen für die Masse weniger zahlreich und minder wichtig sind. Das einzige Maaß des Reichthums ist die Masse der Dinge, die an sich geeignet sind, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, über die man jährlich disponiren kann [2]). Daher kann daselbe Geldeinkommen eines Volkes, verschieden vertheilt, einen ganz verschiedenen Grad von Reichthum ausdrücken, weil die Entbehrungen der Mehrzahl viel größer sind und nicht aufgewogen werden können durch die geringeren Entbehrungen einer kleineren Zahl. Wenn die Vermehrung des pecuniären Einkommens eines Einzelnen nicht zugleich eine Vermehrung der Masse der jährlich disponiblen Brauchlichkeiten ist, so liegt darin keine Vermehrung des ganzen öffentlichen Reichthums. In dem Einkommen liegt der Reichthum, der nicht aus materiellen Dingen zusammengesetzt ist [3]). Die Verbrauchsgegenstände sind unentbehrlich für die Existenz des Reichthums, aber sie sind nicht der Reichthum, sondern nur die Objecte, auf welche der Reichthum wirkt. Die Vermehrung oder Verminderung des Reichthums kann aber nur beurtheilt werden nach den jährlich zur Disposition des Volks oder des Einzelnen kommenden Dingen, die unsere Bedürfnisse befriedigen können. Diese haben im Allgemeinen keine Grenze. Sind die wesentlichen befriedigt, so treten neue auf. Sie sind nur begrenzt durch die Mittel sie zu befriedigen. Auch der Reichste findet sich in der Erfüllung seiner Wünsche beschränkt. Den ersten Rang

1) Croire qu'on peut juger de la proportion dans laquelle chaque chose fait partie de la richesse d'une nation par son prix courant pécuniaire, même en supposant le prix parfaitement libre et naturel, ou même croire, qu'elle en fait partie en raison de l'utilité de sa vente ou de sa cession est une erreur fondamentale en économie politique. C'est à dire, qu'elle vicie presque tous les calculs et tous les raisonnemens relatifs aux questions, qui sont du ressort de cette science, et l'on doit d'autant plus s'attacher à détruire cette erreur, qu'elle est extrêmement répandue dans la société et accreditée par des auteurs tres estimés. Considerations. Pag. 316.

2) La seule mesure de la richesse est la masse des choses propres à satisfaire par elles mêmes nos divers besoins, dont annuellement on peut disposer. Traité. Pag. 8.

3) C'est à tort que beaucoup d'auteurs ont regardé la richesse comme une chose matérielle, ou comme composée d'objets materiels, un homme est riche ou pauvre, c'est une différence de position pour lui, il possède un revenu plus ou moins grand, ou il n'en possède aucun. Ibd. Pag. 13.

nehmen die Bedürfnisse der Nothwendigkeit, den zweiten die der Annehmlichkeit, den dritten die des Luxus ein, welche nur die Eitelkeit oder eine raffinirte Sinnlichkeit zu befriedigen bestimmt sind. Kann man nicht alle Bedürfnisse befriedigen, so wird man die der dritten Classe eher aufgeben als die der zweiten, die der zweiten eher als die der ersten. Die Möglichkeit der Befriedigung der Luxusbedürfnisse wird den Reichthum, die der Annehmlichkeit den Wohlstand andeuten, die Unmöglichkeit die Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit zu befriedigen deutet auf Elend. Für Frankreich bezeichnet L. Say diese Grenzen durch ein Einkommen von 60,000, 6000, 900 Frcs. für die Familie; als im Elende sieht er die Familien an, deren Einkommen die Summe von etwa 300 Frcs. nicht übersteigt. Die Grenzen zwischen diesen Classen sind schwer genau zu ziehen, sie gehen allmählich in einander über, und ein Verbrauchsgegenstand kann bisweilen zugleich zweien oder allen dreien Classen angehören; darum kann aber ihr wesentlicher Unterschied und der Nutzen ihrer Unterscheidung nicht geleugnet werden. Der Nachtheil, der die Nichtbefriedigung eines Bedürfnisses begleitet, weist ihm seinen Rang an, und bestimmt den Grad des Nutzens, der den Verbrauchsgegenständen zugeschrieben werden muß; die Menge des den Verbrauchsgegenständen innwohnenden Nutzens richtet sich nach ihrer größeren und geringeren Fähigkeit ein Bedürfniß zu befriedigen, welches auch sein Rang sei, und nach ihrem Ueberflusse. Die Summe des Nutzens richtet sich nach der Menge und dem Nützlichkeitsgrade der Dinge. Die Summe dieses Nutzens, die sich im Verhältniß der Menge und des Nützlichkeitsgrades der Dinge mehrt oder mindert, ist das Maaß des wirklichen Reichthums.

Sehr treffend ist in dieser Betrachtung die Nothwendigkeit nachgewiesen, den Reichthum der Völker nach dem Nutzen, richtiger nach dem Gebrauchswerthe, zu schätzen. Ueberzeugend ist nachgewiesen, daß durch die Betrachtung des Tauschwerthes zu dieser Schätzung nicht zu gelangen ist, und richtig ist der Gedanke, daß die Prüfung der menschlichen Bedürfnisse der Weg ist, der zum Ziele führen muß; doch der Versuch diese Schätzung auf die bloß negative Bestimmung des Nachtheils, der sich an die Entbehrung knüpft, zu gründen, kann nicht befriedigen, und steht nicht im Einklange mit den anderen Maaßen, die für den Reichthum aufgestellt werden. Die Masse der in einem Jahre disponiblen Bedürfnißmittel, wachsend und zufällig wie sie ist, kann kein Maaß für den Reichthum sein, und ist nicht identisch mit der Summe des Nutzens, der endlich als Maaß des wirklichen Reichthums genannt wird. Den Reichthum allein in dem Einkommen zu suchen, heißt offenbar den Begriff zu sehr beschränken. Das in den Besitz Uebergegangene, welches das Einkommen sichert und mehrt, wäre dadurch ausgeschlossen. Eben so wenig kann man in den zur unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse bestimmten Gegenständen den ganzen Umfang des Reichthums erkennen, da die Productionsmittel offenbar in seinen Bereich fallen. Der Versuch die Bedürfnisse und Bedürfnißmittel nach dem Grade ihrer Nützlichkeit zu classificiren ist nicht durchgeführt, und der Unterscheidung mangelt die nöthige Schärfe. Daher rührt es, daß der einen fruchtbaren Keim enthaltende Grundgedanke durch die nicht genügende und mangelhafte Ausführung verdunkelt und unwirksam gemacht wird. Die weiteren Untersuchungen über den Tauschwerth vernachlässigen zu sehr seine Beziehungen zum Gebrauchswerthe, und laufen so wie die über den Preis so sehr auf die gewöhnliche Anschauung hinaus, daß ihre weitere Verfolgung überflüssig wird.

Der tiefe Denker Sismondi [1]), welcher klagt, daß die chrematistische Schule, wie er sie nennt, abstract die Vermehrung des Reichthums suche, ohne zu fragen, zu wessen Gunsten diese Reichthum auf-

1) Nouveaux principes d'économie politique. Paris 1827. Tom I. Pag. 8. 55. 59. Etudes d'économie politique. Bruxelles 1838. Tom I. 20. 44. 144. Tom. II. Pag. 161. 165. 185. 202. 224 u. a. O.

gehäuft werde, daß man zu wenig beachte, daß der Zweck der Arbeit der Genuß, der Zweck der Erzeugung der Verbrauch sei, daß man dabei den Menschen aus den Augen verliere, dem der Reichthum gehört, und der ihn genießen soll, daß man ihn dem Reichthume opfere, daß Reichthum ohne Möglichkeit des Tausches bestehen könne, — zeigt in seinen Arbeiten die Tendenz, dem Gebrauchswerthe eine größere Berücksichtigung zuzuwenden, ohne indeß die Betrachtung durchzuführen; und da er die Theorie des Werths nur implicite behandelt, und da seine oft treffenden und wahren Ansichten doch sehr häufig einer Ermäßigung und Zurechtstellung bedürfen, würde ihre Darstellung einen Raum erfordern, welchen wir ihr nicht gönnen können, und es muß daher genügen ihn als einen Denker zu bezeichnen, der vor Vielen das letzte Ziel der politischen Oeconomie im Auge behalten hat.

Die staatswirthschaftliche Bedeutung des Gebrauchswerths wird in hohem Maaße anerkannt von dem um die Wissenschaft so hoch verdienten Rossi [1]).

Für viele Schriftsteller, sagt er, ist der Tauschwerth allein eine wirthschaftliche Thatsache; sie betrachten den Begriff des Gebrauchswerths als eine bloße Allgemeinheit, der man Ehre genug thut, wenn man sie beiläufig im Anfange erwähnt, ohne sich weiter damit zu beschäftigen. Dieser Irrthum greift die Wissenschaft in ihrer Grundlage an, verstümmelt und entstellt sie. Der Tauschwerth existirt nur, weil Gebrauchswerth existirt. Beschäftigt man sich ausschließlich mit ihm, so berücksichtigt man die Wirkung und vernachlässigt die Ursache, entwickelt die Folgen und vergißt die Principien, aus denen sie herfließen. Der Werth ist das Nützliche in seinem speciellen Verhältnisse für unsere Bedürfnisse, der Ausdruck eines wesentlich veränderlichen Verhältnisses. Der Gebrauchswerth ist das Verhältniß der Bedürfnisse der Menschen zu den äußern Gegenständen in ihrer unmittelbaren Anwendung zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Der Tauschwerth ist nur eine Form des Gebrauchswerths; er entspringt aus demselben Princip und fällt mit dem Gebrauchswerthe. Er betrachtet die Dinge, welche die Bedürfnisse nicht befriedigen können, als Mittel andere Dinge zu verschaffen, welche die Bedürfnisse befriedigen können. Der Gebrauchswerth dauert so lange als das Verhältniß zwischen dem Gegenstande und dem Bedürfnisse des Menschen dauert. Der Tauschwerth existirt nur im Augenblicke des Tausches, weder vorher noch nachher. Wo Gebrauchswerth ist, ist Tauschwerth möglich, doch nur conjectural. Er ist weder dauernd noch constant. Der Gebrauchswerth beherrscht die ganze politische Oeconomie. Die Bedürfnisse sind verschieden und beweglich, selbst die aus unserer organischen Natur herrührenden, wenigstens in Hinsicht auf Intensität und Intermittenz. Sie concurriren mit einander. In diesem Kampfe weichen die Bedürfnisse der Annehmlichkeit und Laune den ersten Lebensbedürfnissen, die zur Erhaltung des Menschen dienen. Die verschiedenen Gebrauchswerthe sind der Ausdruck der verschiedenen Abstufung unserer Bedürfnisse. Die Bedürfnisse wirken nach ihrer Energie, ihrer Ausdehnung und ihrer Abstufung oder ihrer relativen Energie. Es giebt Bedürfnisse, die sehr ausgedehnt sind. Fußbekleidung ist für eine in der Civilisation etwas fortgeschrittene Bevölkerung ein sehr allgemeines Bedürfniß, Essen und Trinken noch allgemeiner und absoluter. Aber auch bei Bedürfnissen von nicht absoluter Nothwendigkeit folgt der Mensch blindlings seinen Gewohnheiten, und empfindet die Entbehrung unwesentlicher oft mit der gleichen Intensität und Lebhaftigkeit als natürlicher. Der Nutzen ist aber die Fähigkeit ein Bedürfniß zu befriedigen, sei es wirklich oder gemacht, permanent oder vorübergehend, physisch oder intellectuell, gleichviel. Die Seltenheit ist ein directes Mittel des Bedürfnisses unserer Natur zu befriedigen, welches darin besteht, zu haben, was

1) Rossi Cours d'économie politique. Bruxelles 1846. Lécon 2—6. 9—11

Andere nicht haben. Der Sittenlehrer kann dieß Bedürfniß verdammen, die Vernunft muß es in Schranken halten, aber thatsächlich ist es ein Opfer, für welches die Menschen große Opfer zu bringen bereit sind. Die Intensität und Lebhaftigkeit dieses Bedürfnisses giebt dem Diamanten seinen Werth; er ist ein Zeichen der Auszeichnung, des Reichthums, ein Verschönerungsmittel. Sein Tauschwerth steht im Verhältnisse mit dem Dienste, den er nach der Schätzung seinem Besitzer leistet, also mit dem Gebrauchswerth. Die Gegenstände der Mode, die Galanterieartikel befriedigen wesentlich wechselnde, aber dringende Bedürfnisse, die weniger genau schätzbar sind als die Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit; ihr Gebrauchswerth hat aber nur eine kurze Dauer [1]). Werth und Reichthum, ohne Synonymen zu sein, sind wesentlich correlate Ausdrücke. Der Werth ist das Verhältniß, der Reichthum die Gesammtheit der Gegenstände, an denen dieses Verhältniß sich realisirt. Reich ist das Land, wo die natürlichen Güter im Ueberfluß sind, wo die Naturkräfte am thätigsten sind. Reichthum ist überall, wo ein Gegenstand zur Befriedigung unserer Bedürfnisse geeignet sich findet. Der Tausch ist nichts als die Manifestation und die Wirkung eines Bedürfnisses, welches sich indirect zu befriedigen sucht. Es giebt daher keine wesentlichere Ursache des Wechsels der Preise als das Bedürfniß selbst. Wenn man durch alle Wechsel des Markts die Lage der Contrahenten, ihre Bedürfnisse wägen könnte, so würde das Problem des Wechsels des Tauschwerths gelöst sein. Indeß suchen die Staatswirthe mit Recht nach einer anderen Formel als die aus der Ausdehnung und Energie der Bedürfnisse und der gegenseitigen Mittel gezogen werden. Im Grunde wahr ist sie weder positiv noch praktisch genug. Obwohl sie die directen Elemente der Lösung enthält, würde sie der Wissenschaft kein leicht zu behandelndes Werkzeug bieten. Man muß die Theorie der Bedürfnisse, die Verhältnisse des Gebrauchswerths mit dem Tauschwerthe, die Abstufungen der einen mit dem Wechsel der andern nie aus dem Auge verlieren. Man würde sonst aus der Wissenschaft einen eiteln Mechanismus machen, der Natur der Dinge eine willkürliche Combination, Formeln substituiren, deren deutliche Vorstellung man verloren. Der Tauschwerth entspringt aus der Fähigkeit der Dinge unsere Bedürfnisse zu befriedigen, und aus ihrem Mißverhältnisse mit den Bedürfnissen. Dieß Mißverhältniß veranlaßt die Nachfrage, welche der Ausdruck des Bedürfnisses ist und die Beziehung auf die für diese Befriedigung begehrte Menge ausdrückt, eben so wie das Angebot die angebotene Menge in Beziehung auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Production bezeichnet. Die Formel der Nachfrage und des Angebots schließt, indem sie die Theorie der Bedürfnisse zusammenfaßt, die vollständige und wahre Erklärung alles Wechsels des Tauschwerths ein. Rossi geht auf Untersuchungen über den Tauschwerth und Preis ein, in denen wir ihm nicht folgen können, die ihn zu dem Resultate führen, daß die Productionskosten den Tauschwerth bestimmen, daß dieß Gesetz aber in der Wirklichkeit nicht constant ist, und in der Anwendung mannigfachen Modificationen unterliegt. Ueber die Maaße des Werths sagt er: der Werth ist ein Verhältnißbegriff und kann nur durch den Werth gemessen werden. Die von den Staatswirthen angewandten Mittel den Werth zu messen sind: die menschliche Arbeit, das Geld, das Getreide. Der Werth

1) Les objets de fantaisie satisfont un besoin essentiellement variable et mobile. Désirer avec ardeur, se dégoûter promptement, changer souvent, se décider dans ses préférences ou dans ses dédains par des nuances imperceptibles ou vulgaire, par cela seul, que le même gout est encore le privilége d'un petit nombre ou qu'il est déjà commun à un grand nombre de personnes, tels sont les caractéres de ce besoin, qui nous fait rechercher les objets de fantaisie. Le caprice nous détermine, l'ostentation aussi, car la mode est une des formes de l'aristocratie de la naissance et de la richesse. La parure, la plus élégante est jetée avec dédain le jour où par une audacieuse imitation la femme d'un simple marchand se permet elle aussi de lui emprunter quelques attraits. Tom. I. Pag. 43. 45.

aller dieser Maaßstäbe wechselt, weil er von dem Bedürfnisse und der Menge abhängt. Also bietet weder die Arbeit, noch die Münze, noch das Geld die Mittel, das Problem zu lösen, welches sich als unlöslich erweist. — Rossi bestreitet, daß nur die producirten Sachen und die Tauschwerth habenden Sachen Reichthum bilden und in die staatswirthschaftlichen Untersuchungen gehören. Der Unterschied des Reichthums in natürlichen und erzeugten, begrenzten und unbegrenzten, tauschbaren und nicht tauschbaren ist wichtig. Daß die Thatsache des Tauschwerths, das Studium der begrenzten und übertragbaren Reichthümer in der Wissenschaft eine größere Stelle einnehmen, als der Gebrauchswerth und die begrenzten Reichthümer, ist wahr. Daraus kann aber nicht geschlossen werden, daß Untersuchungen über die Dinge, die nur Gebrauchswerth haben, nicht einen Theil der Wissenschaft ausmachen. Wenn die Natur Bedürfnisse befriedigt, macht sie den, dessen Bedürfnisse sie so befriedigt, reicher. Der Werth der Flüsse der natürlichen Wiesen fällt in die Untersuchungen der Staatswirthschaft. Diejenigen, welche sie ausschließen wollen, gerathen in Verlegenheiten und helfen sich nur durch Inconsequenzen. Obwohl aber der producirte Reichthum nicht den einzigen, so macht er doch den vorzüglichsten Theil der politischen Oeconomie aus. Der producirte Reichthum besteht aber nicht in den Dingen, die vertauscht werden können, sondern in denen, die menschliche Bedürfnisse befriedigen.

Die tiefere Auffassung Rossi's führt ihn auf die nothwendig breitere Grundlage der politischen Oeconomie durch Aufnahme der gebrauchswerthen, aber nicht tauschwerthen Gegenstände in ihren Bereich, und durch Anerkennung, daß auch die natürlichen Reichthümer in ihren Untersuchungen einen Platz finden sollen. Indem er dem Gebrauchswerthe eine durchgehende Betrachtung auf dem Felde der politischen Oeconomie widmen will, und seine Beziehungen zum Tauschwerthe zu erforschen sich bestrebt, kann er aber zu keinem festen Ziele kommen, indem er, wie es meist geschieht, die Wissenschaft von ihrer ethischen Grundlage losreißt. Es ist die Besorgniß, die politische Oeconomie werde ihre Grenzen zu sehr ausdehnen, und sich auf das Gebiet der Moral, der Politik und auf andere wissenschaftliche Gebiete verlieren, wenn sie bei allen ihren Untersuchungen die Einwirkung der sachlichen Gegenstände auf das physische Wohlsein und die sittliche und intellectuelle Entwickelung im Auge behält, welche diese Trennung veranlaßt. Diese Besorgniß ist unbegründet, so lange die politische Oeconomie sich von ihrem Objecte, den Sachgütern, nicht entfernt; und nur auf der Grundlage ethischer Voraussetzungen können die Untersuchungen der politischen Oeconomie, welche von der Seite des Geistes den Kampf der menschlichen Kräfte, geistiger wie physischer, mit der Materie, um sie zu beherrschen und für die menschlichen Bedürfnisse geschickt zu machen, betrachtet, — während die ökonomischen Wissenschaften denselben Kampf von der materiellen Seite beleuchten — mit Erfolg geführt werden. Die Betrachtung sachlicher Gegenstände ist die Begrenzung des wirthschaftlichen Gebiets, aber die Beziehung derselben auf den Geist verleiht der Volkswirthschaft allein die ihr gebührende wissenschaftliche Würde, und giebt ihr eine sichere Grundlage. Indem Rossi nun dem thatsächlichen, aber auf falscher Grundlage beruhenden Urtheile der Individuen volle Berechtigung einräumt, setzt er die politische Oeconomie in einen Gegensatz mit der Ethik, verwickelt sie in Widersprüche und entzieht der objectiven Beurtheilung des Gebrauchswerths ihr Fundament; die Erkenntniß der volkswirthschaftlichen Bedeutung des Gebrauchswerths wird verdunkelt, und auch der Tauschwerth, der auf dem Begehr der Laune beruht, wird als im Verhältniß mit dem Gebrauchswerthe stehend angesehen. Wäre dem aber so, so würde man ja eben in dem Tauschwerthe das Maaß des Gebrauchswerths gefunden haben, eine Annahme, welche der Anschauung, die Rossi vertheidigt vollkommen widerspricht. Die Thatsache, daß die Menschen nicht selten für Unwesentliches große Opfe zu bringen bereit sind, steht fest, und ist auf dem wirthschaftlichen Gebiete von so

hoher Bedeutung, daß eine Nichtberücksichtigung dieser Triebfeder jede Untersuchung verfälschen müßte. Daraus folgt aber nicht, daß das Urtheil des Staatswirths nur auf dieser thatsächlichen Grundlage stehen bleiben müsse, und nicht von einem höheren Standpunkte, die Gesellschaft im Auge behaltend, die thatsächliche Grundlage beleuchten könne. Immer ist es kein geringes Verdienst Rossi's, die Bedeutung des Gebrauchswerths für die politische Oeconomie erkannt, und seine durchgehende Berücksichtigung gefördert und zum Theil verfolgt zu haben.

Unter den deutschen Bearbeitern der Staatswirthschaft, von denen nicht Wenige sich um die Entwickelung der Lehre vom Werthe verdient gemacht, erheischt zunächst Loß unsere Aufmerksamkeit[1]).

In wirthschaftlicher Hinsicht erkennt er mit Recht nur sachliche Gegenstände als Objecte des Werths, doch auch in ihrer Verwendung für immaterielle Zwecke. Die dem Menschen innwohnenden Kräfte, die in der Betriebsamkeit sich äußern und die Naturkräfte, soweit der Mensch sie sich nicht anzueignen vermag, betrachtet er als Elemente, doch nicht als Object des Werths, nicht als wirthschaftliche Güter. Die Gebrauchsfähigkeit eines Dinges ist sein Nutzen. Auf dieser Anerkennniß der Tauglichkeit eines Dinges für menschliche Zwecke beruht sein Werth. Diese Anerkenntniß im Allgemeinen ist der positive Werth. Deutet diese Anerkenntniß aber zugleich den Standpunkt an, den die Sache im Vergleich mit anderen Sachen unter den verschiedenen Mitteln zur Beförderung menschlicher Zwecke in Beziehung auf verschiedene menschliche Bedürfnisse einnimmt, so ist es der verglichene Werth. Dieser ist um so höher, je dringender die Erstrebung der Zwecke für die Sicherung der menschlichen Existenz und Vervollkommnung des Menschen sind, je mehr Zwecke ein Ding zu fördern vermag, und je tauglicher es zur Erfüllung dieser Zwecke ist. Das Ding, das ohne Zwischenhandlung durch den Gebrauch die Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen fördert, hat unmittelbaren Werth, was Mittel ist, Güter unmittelbaren Werths zu verschaffen, mittelbaren Werth. Die Tauglichkeit eines werthvollen Gutes als Mittel für einen bestimmten Zweck eines bestimmten Individuums ist Gebrauchswerth im engeren Sinn, die Tauglichkeit eines Dinges, im Tausche Güter zu erwerben, ihr Tauschwerth, gleichviel ob eine Reihe von Tauschen erst in den Besitz des gebrauchswerthen Gegenstandes setzen kann. Tauschwerth ist daher mittelbarer Werth, und der Kreis der tauschwerthen Güter enger, da der Gebrauchswerth sich auf ein bestimmtes Individuum bezieht, Tauschwerth aber nur bei Dingen Statt hat, die für Mehrere Gebrauchswerth haben. Gebrauchswerth im weiteren Sinn, d. h. die Anerkennung, daß die Dinge in irgend einer Beziehung Mittel für irgend einen menschlichen Zweck seien, ist Bedingung des Tauschwerths, nicht aber Gebrauchswerth im engeren Sinn. Der Werth ist ideal und subjectiv, das Resultat eines Urtheils, abhängig von den Ansichten, welche der Urtheilende von dem Zwecke hat, welchem ein Ding als Mittel dient, und in diesen Urtheilen herrscht in der Wirklichkeit die regelloseste Autonomie. Beim Gebrauchswerthe sieht der Urtheilende lediglich auf sich, beim Tauschwerthe auch auf Andere, doch nur insofern er die Brauchbarkeit des Dinges auch für Andere würdigt. Häufig gehen viele Urtheilende, ja alle Völker von denselben Voraussetzungen aus, und treffen daher in ihren Urtheilen zusammen; aber obwohl dann das Urtheil nach seiner Materie nicht individuell bleibt, bilden doch die individuellen Urtheile das gemeinsame. Wenn nicht eigene Momente Losreißung gebieten, leitet das gemeinsame Urtheil nicht selten die individuellen Meinungen. Aber in allen Formen des Werths liegt die Idee, für die Sicherung des Daseins und der Vervollkommnung zu wirken. Auf ganz anderen Elementen beruht der Preis. Er liegt in der Masse der

1) Handbuch der Staatswirthschaftslehre. Erlangen 1837. S. 18—71.

Güter, die die Erhaltung eines Gutes bedingt. Nur Sachen von Werth haben Preis, und Sachen von hohem Werth im Tauschverkehr gewöhnlich einen hohen Preis. Doch der Preis stellt nicht den Werth dar, bestimmt ihn ebensowenig als der Werth den Preis. Nur insofern wirkt der Werth auf den Preis, als nach den Ansichten vom Werthe die Preisforderung bewilligt wird oder nicht. Der Betrag der auf den Erwerb der Güter aufgewandten Güter, nach ihrem positiven Werthe geschätzt, ist der *positive Preis*, nach ihrem verglichenen Werthe geschätzt, der *verglichene Preis*. Der erstere wird auch *Sachpreis*, der andere *Nennpreis* genannt. Die Arbeit als etwas Immaterielles kann nicht als Maaßstab zur Schätzung des materiellen Sachpreises dienen; auch der Arbeitslohn ist zu schwankend, um als Maaßstab dienen zu können, und ebensowenig giebt die zur Vergleichung geeignetste Waare, das Getreide, einen sichern Maaßstab. Der Sach- und Nennpreis, in Beziehung auf den Tausch gedacht, ist *Kostenpreis*, in Beziehung auf den Tausch gedacht, *Tauschpreis*. Der Kostenpreis bestimmt sich durch die wirklichen Tauschpreise der Lebensbedürfnisse der Arbeiter und der zur Production gebrauchten Gütermasse, der Tauschpreis durch den Kampf der Tauschenden und die Tauschverhältnisse, wobei weder der Kostenpreis noch der Werth den Ausschlag giebt, obwohl der Tauschpreis nach dem Kostenpreise gravitirt, und sich auf die Dauer nicht bedeutend davon entfernen kann. Da der Kostenpreis den Nullpunkt dieser Schwankungen bildet, kann er der *angemessene Preis* genannt werden. Bei der Vergleichung des angemessenen und wirklichen Preises kann entweder nach dem Werthe oder nach dem Preise und zwar sowohl nach dem Kosten- als Tauschpreise der auf den Erwerb verwandten Gütermasse die Schätzung vollzogen werden. Bei der idealen Abschätzung nach dem Werthe kann die Vergleichung nach dem Preise gleichgültig sein; es kommt nur die individuelle Schätzung, wie weit die verglichenen Güter zur Sicherung der Existenz und zur Vervollkommnung beitragen, in Betracht, da aller menschliche Wohlstand vom Werthe abhängt. Nur wenn die erworbene Sache zum weiteren Tausche bestimmt ist, gewinnt der allgemeine, der *Marktpreis*, Bedeutung. Der Preis ist dabei nur in Beziehung auf den regelmäßigen Fortgang der menschlichen Betriebsamkeit von Bedeutung. Das Geld, so weit es als Werkzeug zur Aneignung fremder Güter zugleich Maaßstab für die Vergleichung der Güter ist, mißt nur den *Preis*, nicht den Werth. Der Geldpreis ist indeß allen Schwankungen der Ansichten der Menschen vom Werth der Güter unterworfen, und kann daher nie als Maaßstab des Preises dienen. Die Folge des Gebrauchs dieses körperlichen Maaßstabs zur Abschätzung des idealen Werths ist, daß der Nutzen, den der Mensch aus seinem Gütererwerb und Gebrauch ziehen mag, nicht nach dem Einfluß und der Wirksamkeit abgeschätzt wird, die er auf die menschliche Existenz und das menschliche Besserwerden ausübt. Wohlstand und Reichthum der Einzelnen wie der Völker hängt aber ab von dem Verhältnisse, in dem die Gütermasse zur Befriedigung der Bedürfnisse steht. Reichthum und Armuth sind aber relativ, abhängig von den individuellen Ansichten über die Verhältnisse zur Güterwelt, so daß reich genannt werden kann, wer mit seiner Gütermasse alle seine durch Güterbesitz zu erstrebenden Zwecke mit Leichtigkeit in möglichster Ausdehnung zu erreichen vermag. Der Staatswirth muß aber bei seiner Beurtheilung des Reichthums einen Ruhepunkt erfassen, der die divergirenden Ansichten der Einzelnen vereinigt. Und so wird der reich sein, der durch sein Einkommen seine durch Güterbesitz zu erstrebenden Zwecke mit Leichtigkeit so erreichen kann, wie es der Zustand des Menschen erheischt, dessen physische und geistige Cultur den Forderungen entspricht, die man an einen gehörig gebildeten Menschen macht.

Es läßt sich nicht verkennen, daß in den eben mitgetheilten Forschungen Lotzens die Beziehung der Sachen auf die höchsten Zwecke des Menschen ins Auge gefaßt, und somit eine ethische Grundlage

erstrebt wird. Daher findet denn auch die hohe Bedeutung des Gebrauchswerths für die Staatswirthschaft Anerkennung, und es wird die Einsicht gewonnen, daß seine Schätzung durch den Tauschwerth nicht gefördert wird, und daß der Preis ihn nicht darstellt. Aber da die Beurtheilung des Werths ganz der Subjectivität zugewiesen, die Berechtigung einer regellosen Autonomie auf diesem Gebiete anerkannt wird, kommt es zu keiner objectiven Grundlage für die Beurtheilung des Werths, und indem der Werth einseitig als ein lediglich Ideales aufgefaßt wird, fehlt die Vermittelung zur realen Beurtheilung. Daher rührt es, daß zu keiner concreten Betrachtung durchgedrungen wird. Ein tiefer Gedanke aber ist es, daß die Begründung des Werths lediglich auf dem Gebiete menschlicher Zwecke und daraus entspringender Bedürfnisse gesucht, die Opfer, die für die Erwerbung werthvoller Sachen gebracht werden müssen, davon streng geschieden und auf das Gebiet des Preises verwiesen werden; obwohl die Vermittelung, die in dem Uebergange des Tauschwerths in den Preis sich findet, vermißt wird. Denn beim Tauschwerthe wird allerdings der Gebrauchswerth der zu vertauschenden Gegenstände auch im Sinne des Tauschgegners vorzugsweise Moment des zu fällenden Urtheils; doch bereitet sich schon der Uebergang zur Berücksichtigung des Preises (nach Lotzens Begriffsbestimmung) vor, indem bei der Abtretung die Leichtigkeit des Ersatzes des brauchbaren Gegenstandes für beide Tauschgegner in Betracht kommt. Die Schätzung des Preises nach dem positiven Werthe, nach der Anerkenntniß der Tauglichkeit der Sachen für menschliche Zwecke im Allgemeinen scheint kein Resultat ergeben zu können, und ist jedenfalls nicht identisch mit dem Begriffe des Sachpreises, wie er von der Smithschen Schule gefaßt ist. Ueberhaupt ist die Häufung verschiedener Unterscheidungen kaum fördernd für die klare Erkenntniß. Eine einfachere Terminologie wird genügen können, und das Verständniß erleichtern. Der Tauschpreis (im Sinne Lotzens) wird allerdings nicht durch den Kostenpreis noch durch den Werth, — und zwar durch den Gebrauchswerth im engeren Sinne (nicht wie Lotz annimmt, durch den Gebrauchswerth im weiteren Sinne), — wohl aber durch beide und die Tauschkraft, die aus den Tauschverhältnissen hervorgeht, bestimmt. Die Behauptung, daß Sachen von hohem Werthe gewöhnlich einen hohen Preis haben, bestätigt sich in der Wirklichkeit nicht. So richtig es ist, daß Wohlstand und Reichthum relative Begriffe sind, und in Beziehung auf das Bedürfnißmaaß geschätzt werden müssen, so wird der Ruhepunkt, den der Staatswirth suchen muß, doch nicht auf der ganz schwankenden und unbestimmten Basis der Bedürfnisse des gehörig gebildeten Menschen zu finden sein. Die Anerkennung, welche Lotz der Wichtigkeit der Erkenntniß des Gebrauchswerths zu Theil werden läßt, führt ihn aber nicht zur Verfolgung desselben im Laufe seiner Untersuchungen, die sich auf dem Gebiete des Tauschwerthes verlaufen.

Wir wenden uns zu den Untersuchungen des scharfsinnigen Herrmann[1]).

Was dem Menschen irgend ein Bedürfniß befriedigt, heißt ein Gut. Wirthschaftliches Gut heißt, was nur gegen bestimmte Aufopferung durch Arbeit oder Vergeltung erlangt werden kann. Was ohne Entgelt zu erreichen ist, mag freies Gut heißen. Wirthschaftliche Güter können werden Grund und Boden, Naturkräfte, die an bestimmte Orte gebunden sind, selbst klimatische und andere örtliche Verhältnisse &c., Dienstverhältnisse, welche die Verwerthung der Güter erleichtern. Die Brauchbarkeit eines Guts ist sein Werth, die unmittelbare Verwendbarkeit in den eigenen Nutzen des Besitzers der Gebrauchswerth, die Fähigkeit gegen Vergeltung in anderen Gütern vertauscht zu werden, der Tauschwerth. Alles, was Tauschwerth hat, ist wirthschaftliches Gut, und soweit es Tauschwerth hat, Gegenstand der Wirthschaft. Tauschwerth und Preis

1) Staatswirthschaftliche Untersuchungen. München 1832. S. 1. 3—5. 8—15.

sind nicht gleichbedeutend, jener die Möglichkeit, Preis oder Vergeltung zu erhalten. Preis die Menge von Tauschgütern, die durch Ausgebot und Begehr bestimmt für ein Gut zu erlangen ist. Wirthschaftlicher Reichthum ist jeder Gegenstand, der als Tauschgut im Verkehr angewandt werden kann, was der Fall ist, wenn er zur Befriedigung von Bedürfnissen taugt und nicht überall in beliebiger Menge zu haben ist. In einem Volke finden sich so viel Wirthschaften als Personen, welche selbstständig ihre Bedürfnisse befriedigen. Alle Einzelwirthschaften in einem Volke stehen durch den Austausch von Gütern im Verkehr mit einander und bilden in ihrem Zusammenwirken das wirthschaftliche Leben des Volks. Die Aufgabe des Zusammenwirkens aller Einzelwirthschaften oder der Volkswirthschaft ist allgenugsame Befriedigung aller Bedürfnisse; diese sind aber ebenso verschieden wie die wirthschaftlichen Personen selbst. Nur wenn das Resultat der Arbeit möglichst allgemeines Genügen verbreitet, läßt sich eine Nation reich heißen. Jede Einzelwirthschaft beabsichtigt die Beschaffung möglichst vieler Güter zu ausschließlichem Genuß; ihr Grundsatz ist daher der Eigennutz. Im Allgemeinen sind die Güter, die man von Anderen erwarten kann, den Leistungen proportional, die man ihnen bietet. Hiedurch erhält der Eigennutz im Ganzen eine Gleichförmigkeit der Wirkung, die ihn in den meisten Fällen fürs Einzelne wie fürs Ganze wohlthätig macht. Gleichwohl sind der Fälle nicht wenige, wo diese natürlichen Schranken fehlen oder doch nicht genügen, und wo der Einzelne selbst bei der rechtlichen Verfolgung seines Interesses Anderen oder dem Ganzen Schaden bringt. Der Behauptung, daß der aus dem Eigennutz entspringende Verkehr allen Anforderungen an die Volkswirthschaft genüge, kann man nicht beistimmen. Der Gemeinsinn ist auch eine Grundbedingung der wirthschaftlichen Entwickelung eines Volks. Der Gebrauchswerth der Güter oder ihre Fähigkeit Bedürfnisse zu befriedigen, läßt sich schwer vergleichen und schätzen, weil es bei der völligen Verschiedenheit der Bedürfnisse und bei ihrer Abhängigkeit vom Urtheil und Geschmack der Individuen in den meisten Fällen am Vergleichspunkt und Maaßstab fehlt. Ordnet man die Bedürfnisse nach der Beschwerde ihrer Nichtbefriedigung, so sind sie mehr oder minder dringende, die Güter mehr oder minder nothwendige, der Gebrauchswerth größer oder kleiner. Für die Mehrzahl der Menschen reihen sich wohl die Güter hiernach folgendermaßen:

1) Güter der **Nothdurft**: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geräthe, wie sie die roheste Lebensweise in einem Volke verlangt.

2) Güter zur **Erleichterung** des Lebens, zur Erheiterung, Heilung. In den vorigen Gütern Schmuck, Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, dazu noch eine große Zahl von Dienstleistungen und besonderen körperlichen Gütern

3) Güter zur **Bildung**. Außer einer Menge von Dienstleistungen und Verhältnissen gehören hieher auch mannigfache Gebäude, Geräthe, Sammlungen.

4) Güter zum **Glanz**. Der Wunsch von Anderen und zunächst von Seinesgleichen sich geachtet zu sehen, ist in den meisten Menschen so dringend, daß sie selbst durch die Schaustellung äußerer Güter Anerkennung suchen. Meistens geschieht dieß an Gütern der vorigen drei Arten in der Menge, im Stoff, in Beiwerken und Verzierungen, in der Zahl und Haltung der Diener, woher sich oft so sehr alle übrige Brauchbarkeit verliert, daß die Güter fast ausschließlich dem Bedürfnisse des Glanzes dienen.

Der Gebrauchswerth der Güter ist ferner nach der größeren oder geringeren Allgemeinheit des Bedürfnisses **allgemeiner** und **besonderer**, nach der Zahl der Bedürfnisse, denen ein Gut dient, umfassender und vielfacher oder beschränkter, nach der größeren oder geringeren Tauglichkeit zur Befriedigung des Bedürfnisses höherer oder niedriger Gebrauchswerth, nach der directen Befriedigung des

Bedürfnisses oder dem Gebrauch zur Herstellung von Gütern unmittelbarer oder mittelbarer Gebrauchswerth. Der Tauschwerth ist ein mittelbarer Gebrauchswerth, da er nur die Fähigkeit bezeichnet, andere Güter zu kaufen. Wo Tauschwerth ist, muß auch Gebrauchswerth sein; welches Grades aber ersieht man aus der Größe des Tauschwerths nicht.

Durch das Steigen oder Sinken des Gebrauchswerths vermehrt oder vermindert sich die Nachfrage und so muß der Gebrauchswerth auf Steigerung oder Senkung des Preises wirken. Der Preis eines Guts bestimmt sich aber

1) auf Seite des Begehrs,
   a) durch den Gebrauchswerth des verlangten Guts,
   b) durch die Zahlungsfähigkeit der Begehrer,
   c) durch die anderweitigen Anschaffungskosten des Guts;

2) auf Seite des Ausgebots,
   a) durch die Erzeugungskosten des Guts,
   b) durch den anderweitigen Verkaufswerth desselben,
   c) durch den Tauschwerth der Güter, in denen man den Preis ausspricht.

Die drei Momente des Begehrs bestimmen die obere Grenze, über welche die zu erlangende Tauschmenge von Gütern nicht steigen kann, die drei Momente des Angebots sind Hindernisse des Fallens der Preise unter einen gewissen Punkt. Der Punkt unter und über welchen die Preise nicht lange stehen können, sind die Kosten des Theils der Gesammtmasse eines Products, der mit den wenigst ergiebigen Productionsmitteln oder unter den ungünstigsten Umständen hergestellt wird, deren Benutzung zur Deckung des Bedarfs noch nothwendig ist.

Die nothwendige Beschränkung gestattet nicht, Hermann in das Detail seiner schätzbaren Untersuchungen zu folgen; auch ist es im Allgemeinen für unseren gegenwärtigen Zweck entbehrlich. Nur für einzelne Punkte ist ein etwas näheres Eingehen nothwendig. Die Möglichkeit sich in den Besitz von Branchlichkeiten zu setzen, bestimmt die Wirklichkeit der Befriedigung der Bedürfnisse. In dieser Hinsicht ist die Erörterung über die Kauffähigkeit wichtig.

Der Grad der Kauffähigkeit einer Person für Verbrauchsgegenstände, die sie aus dem Einkommen zahlt, läßt sich so bestimmen, sagt Hermann:

1) Für Güter der Nothdurft, wenn man den Tauschwerth ihres reinen Einkommens durch den ihres Jahresbedarfs in solchen Gütern dividirt.

2) Für alle übrigen Güter, wenn man den Rest des Einkommens nach Deckung des Nothbedarfs mit dem Tauschwerthe des Guts dividirt, von dessen Ankauf die Rede ist.

Es verhält sich also der relative Werth eines Tauschwerths für zwei Tauschende umgekehrt wie ihre Zahlungsfähigkeit in Bezug auf das Gut.

Die Kauffähigkeit der Begehrer wirkt übrigens deutlicher im Einzelnen, wo Jeder sich nach seinen Genüssen beschränken muß, als im Ganzen, wo der Wunsch des Genusses bald Arbeitslust hervorruft, die sodann auch erwerbsfähig macht.

Da man für ausgebotene Güter selten unmittelbare Gebrauchsgüter sucht, so hängt die Höhe des Preises gewöhnlich vom **Tauschwerth der Güter**, in denen man den Preis ausdrückt, der Preisgüter, ab. Die Höhe der Preise ändert sich daher im umgekehrten Verhältnisse gegen die Tauschwerthe der Preisgüter. Die Preisbestimmung ist also eine gegenseitige, und das Preisgut läßt sich mit dem Tauschgut verwechseln. Erst aus der Zusammenstellung einer großen Anzahl von wirklichen Preisbestimmungen eines Guts ergiebt sich der Preis an sich, der durchschnittliche Preis. Auch in dem durch Geld vermittelten Verkehr werden

am Ende bloß Producte gegen Güter des wirklichen Bedarfs ausgetauscht. Wenn ein Arbeiter bei seinem in Geld empfangenen Monats-Lohne ½ auf Nahrung, ⅙ auf Kleidung, ¼ auf Wohnung, Holz, Licht und ⅒ auf Dienste verwendet, so kauft er eigentlich bloß mit 15 Arbeitstagen Nahrung, mit 5 Kleidung, mit 7½ Wohnung und mit 2½ Dienste verschiedener Art. Setzen wir also in einem Lande die Leistung eines gemeinen Arbeiters = ¹⁄₂₀ Scheffel Roggen = ¹⁄₄ Scheffel Weizen = 4 Pfund Fleisch = 8 Pfund Kartoffeln = 8 Maaß Milch = 2 Pfund Butter oder Schmalz = 8 Maaß Bier = 2 Ellen grobes Tuch ꝛc., so ist der eigentliche Tauschwerth oder Sachwerth der gemeinen Arbeit nichts als die Reihe aller dieser Verhältnisse zu andern Gütern. Die Aenderung des Sachwerths eines Guts wird also bezeichnet durch die Aenderung aller anderen Preise gegen dasselbe. Da es kein Gut giebt, das in den eigenen Kosten unveränderlich wäre, und gegen alle übrigen unmittelbar vertauscht würde, so kann kein Gut alle Eigenschaften eines Werthmaaßes haben. Noch weniger kann ein Gut fortwährend gleichviel Güter eintauschen, weil sein Werthausdruck immer mit der Preisbestimmung seiner Gegengüter wechselt. Ein Gut, mit welchem alle übrigen sich gleichförmig in der eigenen Preisbestimmung änderten, würde beiden Anforderungen genügen. Bei einfacherer Production und Lebensweise erfüllt Korn, oder das Hauptnahrungsmittel des gemeinen Volks, diese Bedingung einigermaßen. Sobald aber viele Tauschgüter zu Markte kommen, die Capitalnutzungen in anderen Verhältnissen enthalten als das Korn, ändern sich die Preise der Güter nicht mehr gleichförmig mit dem Kornpreise. Doch wird auch in dieser Periode die Leistung in Korn weniger schwanken als in jedem anderen Producte. Für die Vergleichung des Sachwerths eines Guts in zwei Perioden oder Ländern bleibt also nichts übrig, als möglichst genaue Schätzung des Sachwerthes des Geldes; aus diesem findet sich dann leicht der Sachwerth jedes Guts. Der Sachwerth des Geldes läßt sich aber nur aus sorgfältigst geführten Tafeln der marktgängigen Gütermassen und ihrer Preise, und auch dann nur annähernd erforschen.

Die Untersuchungen Herrmann's gehören zu den bedeutendsten, die über die Theorie des Werthes und Preises geliefert worden, doch zeigen sie, wie unvollkommen alle Versuche, durch den Preis und Tauschwerth den Sach- und Gebrauchswerth der Güter zu bestimmen, zum Ziele führen. Durch die Betrachtung des Preises zieht sich bei Herrmann die Rücksicht auf den Gebrauchswerth in höherem Maaße als in der Mehrzahl der staatswirthschaftlichen Untersuchungen hindurch, und der Versuch, die Güter nach der Dringlichkeit der Bedürfnisse zu classificiren, deutet auf den Weg hin, der einzuschlagen wäre, um den Gebrauchswerth der Güter selbstständig zu erforschen[1]). Leider verfolgt Herrmann den Versuch, die concreten Güter unter die verschiedenen Bedürfnißgrade zu classificiren, nicht, noch tritt er bei dieser Classication aus der Allgemeinheit der Betrachtung heraus, während diese erst erfolgreich werden kann, wenn sie die Einzelverhältnisse des wirklichen Lebens zu ihrer Grundlage sucht. Auch stellt er sich dabei nicht auf den objectiven Standpunkt. Für die Mehrzahl der Menschen reihen sich wohl die Güter folgendermaßen, sagt er, und geht mithin nur darauf aus, das präsumirte Urtheil der Mehrheit über die Schätzung des Gebrauchswerths der Classification der Güter zu Grunde zu legen. Aber so wichtig für den Staatswirth die übrigens nur schwer und nicht mit Sicherheit und Genauigkeit zu ermittelnden Urtheile der Mehrheit der Individuen über den Gebrauchswerth auch bleiben müssen, so kann eine Schätzung und Ordnung der Sachgüter doch nur objectiv werden, wenn die Richtigkeit jener Urtheile der Mehrheit vom Standpunkte der Gesellschaft und des Staats beleuchtet und in ethischer Beziehung hinsichtlich ihrer Bedeutung für

1) Staatswirthschaftl. Unt. S. 68. 99. 100—104

die Erfüllung des höchsten Zwecks des menschlichen Daseins geprüft wird. Denn bei dem Streben nach Güterbesitz für die Verwendung verlieren Viele dieses höchste Ziel aus dem Auge, und damit das sichere Fundament für ihr Urtheil, abgesehen davon, daß die Wirkung, welche die Dinge auszuüben vermögen, nicht immer richtig von ihnen erkannt wird, und daß die Größe ihres Besitzes ihr Urtheil über den Gebrauchswerth modificirt. Eine allgemeine Schätzung des Gebrauchswerths kann daher nur von einem allgemeinen Standpunkte gefällt werden, auf welchem die Urtheile der Einzelnen sich resumiren, ohne ausschließlich maaßgebend zu werden. Indem Herrmann auf die Wirkung des Gemeinsinns in der wirthschaftlichen Entwickelung hinweist, indem er die Wirkung der Zahlungsfähigkeit der Begehrenden in ihrer verschiedenen Wirkung auf die Schätzung der Güter der Nothdurft und aller übrigen Güter berücksichtigt, deutet er auf jenen allgemeineren Standpunkt für die Beurtheilung des Gebrauchswerths hin, erhebt ihn jedoch nicht zur Basis der staatswirthschaftlichen Schätzung, und scheint, indem er den Sachwerth der Güter durch den Sachwerth des Geldes, diesen aber durch die Vergleichung der Preise der marktgängigen Gütermassen zu erforschen räth, vielmehr denselben aufzugeben. Obwohl also der Gebrauchswerth in den Forschungen Herrmann's eine umfassendere Berücksichtigung findet als bei den Meisten, führt er doch seine von dem Tauschwerthe unabhängige Schätzung nicht durch, und scheint daher zu einer Ergänzung seiner für die Wissenschaft so werthvollen Untersuchungen Raum zu lassen.

Nicht unberücksichtigt dürfen die Forschungen des durch seine Gründlichkeit und Besonnenheit ausgezeichneten Meisters der Wissenschaft Rau[1]) bleiben.

Nach einer dem täglichen Leben am nächsten liegenden Art der Schätzung der Dinge, sagt er, hält man sich lediglich an den Preis derselben, d. h. an die Menge anderer Güter, welche man bei einem Tausche für eine gewisse Sache erhalten kann. Der Preis kann über das Wesen eines Gutes und die Dienste, die es dem Menschen leistet, keinen Aufschluß geben, weil man aus ihm nur sieht, mit welchem Aufwande anderer Güter jenes zu erlangen ist, oder wieviel von letzterem dafür eingetauscht werden können. Eine tiefer begründete und in alle Wirthschaftsangelegenheiten mehr eingreifende Schätzung wird gewonnen, wenn man auf die Fähigkeit der Güter achtet, menschliche Zwecke zu befördern, d. h. auf ihre Nützlichkeit. Werden mehrere Güter in Hinsicht auf diese mit einander verglichen, so zeigen sich viele Abstufungen in ihr. Der im menschlichen Urtheil anerkannte Grad von Nützlichkeit eines Sachguts ist der Werth desselben. Dieser drückt also das Maaß des günstigen Einflusses aus, den ein Gut auf den Zustand des Menschen auszuüben vermag. Um das Wesen des Werths zu erforschen, muß man die Art und Weise beleuchten, wie die Sachgüter den menschlichen Zwecken zu Hülfe kommen, und diese selbst in mehrere Abtheilungen bringen. Der Grad von Tauglichkeit eines Gutes, seinem Besitzer bei der eigenen Anwendung für einen gewissen Zweck einen von dem Besitzer selbst empfundenen Vortheil zu gewähren, ist der Gebrauchswerth (Werth im engeren Sinne). Dieser ist die Grundlage jeder Schätzung und verdient bei jedem Sachgute vor Allem und hauptsächlich beachtet zu werden. Er bleibt sich, einmal erkannt, so lange gleich, als nicht in den Absichten der Menschen oder in den Vorstellungen von der Brauchbarkeit eines Mittels ein Wechsel eintritt. Nach der Art der Benutzung bietet sich hier eine abermalige Unterscheidung dar. Der Werth eines Genußmittels liegt in der Fähigkeit desselben, irgendwie Nutzen oder Vergnügen für Menschen hervorzubringen. Dieser unmittelbare Gebrauchswerth kann Genußwerth genannt werden. Man darf sich denselben nicht als etwas Willkürliches, der Laune

1) Rau's Lehrbuch der polit. Oec. Heidelberg 1847. S. 71—91. S. 98, 99—106, S. 182 fgg., S. 422—443.

Angehörendes denken, denn meistens beruht er auf festem Zwecke und der Erkenntniß der Eigenschaft unserer Sachgüter. Die Stärke des Beistandes, welche Güter dem Besitzer geben, um andere Güter von anerkanntem Werthe für die eigene Anwendung zu Stande zu bringen, bestimmt den Erzeugungswerth. Der Genußwerth eines Gutes wird bestimmt von der Stelle, die der nächste Gebrauchszweck desselben in der Gesammtheit der menschlichen Zwecke einnimmt. Dieß setzt eine Rangfolge dieser Zwecke voraus, welche theils auf natürlichen, theils auf moralischen Gründen beruht, und sich deshalb in kein Zahlenverhältniß fassen läßt. Die Befriedigungsmittel der dringendsten Bedürfnisse haben daher den höchsten Werth. Aus dieser Ursache werden die auf einander folgenden Werthserhöhungen durch fortgesetzte Vervollkommnung einer Art von Gütern, z. B. von der hölzernen Bank bis zum kostbarsten Sopha insofern immer geringer, als jede neue Verbesserung einen kleineren Zuwuchs der Vortheile für das menschliche Leben zu Wege bringt. Haben zwei Güter gleiche Bestimmung, so kann dem einen ein höherer Werth zukommen, weil es zugleich noch andere Zwecke befördert. Der Genußwerth eines Guts wird noch bestimmt von dem Verhältniß des einzelnen Guts zu anderen, welche zu demselben Zwecke anwendbar sind. Fehlt es an solchen anderen Mitteln, so ist das einzige vorhandene in Beziehung auf diesen Zweck unentbehrlich, und sein Werth richtet sich ganz nach der Wichtigkeit desselben. Absolut unentbehrlich ist ein Gut, wenn es für einen zum menschlichen Leben nothwendigen Zweck das einzige Mittel bildet. Sind aber andere Mittel vorhanden, so ist der Werth eines jeden einzelnen davon abhängig, in welchem Grade es zur Erreichung seiner Bestimmung geschickt ist. Dieses Werthverhältniß mehrerer Gegenstände gegen einander ist in vielen Fällen wo es auf körperlichen Eigenschaften beruht, leicht auszumitteln. So läßt sich z. B. der Werth mehrerer Nahrungsmittel, Holzarten, Zeuge zur Kleidung und Beleuchtungsstoffe gegen einander bequem in Zahlen ausdrücken. 1 Raumtheil Weizen ist ungefähr so viel werth als 1½ Rth. Roggen. Die Tauglichkeit einer Sache ihrem Besitzer eine Einnahme von anderen Menschen, also im Verkehre, zu Wege zu bringen, läßt sich ihr Verkehrswerth nennen. Dieser ist zwar vom Gebrauche nicht ganz unabhängig, aber es wirken auf ihn auch zufällige und wechselnde Umstände ein, die sich in den Erscheinungen des Verkehrs, insbesondere in den Preisen der Güter und Leistungen kund geben. Der Verkehrswerth, da er sich in sichtbaren Thatsachen, nämlich in vertragsmäßig gegebenen und empfangenen Gütermengen äußert, ist weit leichter als der Gebrauchswerth auszumitteln, und die Kunst der Werthabschätzung pflegt auf seine Erforschung gerichtet zu sein. Wird das zu schätzende Gut bloß als Mittel zur Erzielung eines Aequivalents im Tausche betrachtet, so verdient sein Verkehrswerth in diesem Falle ausschließlich den Namen Tauschwerth. Dieser ruht nicht auf so festem Grunde wie der Gebrauchswerth, sondern verändert sich unter dem Einfluß äußerer Ereignisse, und ist selbst etwas Aeußerliches. Es giebt einen Werth ganzer Gattungen und Arten von Gütern, der sich darstellt, wenn man die Nützlichkeit dieser Sachen für das Dasein und Wohlbefinden der Menschen im Allgemeinen in Erwägung zieht. Dieser abstracte oder Gattungswerth drückt das Bedürfniß einer Art von Dingen zu den menschlichen Zwecken aus, er beruht auf einer dauernden Grundlage, und ist einer sehr allgemeinen Geltung fähig, bietet jedoch für sich allein noch keinen Beweggrund zu Handlungen dar, denn die Menschen begehren auch die allernützlichsten Dinge nur so weit, als sie Gelegenheit haben, von ihnen Anwendung zu machen. Der Werth einer einzelnen gegebenen Quantität eines Sachguts für eine gewisse Person steht unter dem Einfluß der Ausdehnung des Bedarfs und des schon im Besitze befindlichen Vorraths anderer Stücke des nämlichen Guts. Deshalb ist oft eine Sache vom höchsten Gattungswerthe für viele Personen ohne allen oder nur von einem geringen concreten Werthe. Bis zur Grenze des Bedarfs dagegen ist dieser dem Gattungswerthe gleich,

und eine Vermehrung des letzteren innerhalb jener Grenze ist also eine Vergrößerung des Vermögens. Die einzelnen Menschen können in dem Urtheil über den Gebrauchswerth einer gewissen Art von Sachgütern von einander abweichen, indem bald ihre nächsten Zwecke nicht die nämlichen sind, bald auch die Mittel zu denselben nicht von Allen gleich dienlich befunden werden. Neigungen, Gewohnheiten, Bedürfnisse, Berufszweige, natürlich und künstlich erworbene Fähigkeiten ꝛc. haben auf die individuelle Werthschätzung Einfluß, welche als in der Persönlichkeit liegend für Andere unerforschlich ist, so weit sie sich nicht in den Preisen kund giebt, für welche Jemand ein Gut kauft oder verkauft[1]). Mehrere Menschen, die in irgend einer Hinsicht einander gleich stehen, stimmen häufig auch in der Werthschätzung einzelner Güter überein, und bei den nöthigsten Dingen ist sogar ein gleichförmiges Urtheil aller Mitglieder eines Volks möglich, während zwischen verschiedenen Völkern noch Verschiedenheiten aus körperlichen oder geistigen Ursachen bestehen können. Will man den Gattungswerth eines Guts nach einem aus der Volkswirthschaftslehre genommenen Gesichtspunkte ermessen, wie dieß auch in manchen Fällen von der Regierung geschehen muß, so hat man von der Gesammtheit der Bedürfnisse eines vernunftgemäßen Lebens auf einer gewissen Bildungsstufe, und von den Eigenthümlichkeiten eines jeden Volkes auszugehen und die Nützlichkeit jedes Gutes nach seinem Verhältniß zu diesem Systeme sittlich zulässiger Zwecke zu untersuchen. Es läßt sich zeigen, daß man schon für die in der Privatwirthschaft erforderliche Schätzung der Sachgüter, um für seinen wahren wirthschaftlichen Vortheil zu sorgen, immer auf den Gebrauchswerth zurückgehen muß. Der concrete Gebrauchswerth giebt den Grund das Gut zu kaufen oder zu verkaufen. Der Gattungswerth einer Geldsumme läßt sich nur nach den Vermögensumständen und Bedürfnissen des einzelnen Besitzers schätzen. Geht man von der privatwirthschaftlichen zur volkswirthschaftlichen Schätzung über, so kann man die Volkswirthschaft als größtentheils in sich abgeschlossen ansehn, da die meisten Bedürfnisse durch inländische Erzeugnisse, nur ein kleiner Theil durch Austausch mit anderen Ländern befriedigt werden. Der Preis- und Verkehrswerth kommt also bei der Beurtheilung des Volksvermögens weniger in Betracht als ihr Gebrauchswerth, denn jener hat nur bei den hinausgehenden Erzeugnissen, dieser bei allen in Gebrauch tretenden volle Bedeutung. Der Gütergenuß, somit zum Theile das Wohlbefinden und die Zufriedenheit eines Volks, hängt von der im Besitze seiner Mitglieder befindlichen Menge von concretem Gebrauchswerth ab. Um also die Größe des Volksvermögens zu ermessen, muß man seine Bestandtheile nach ihrem concreten Gebrauchswerthe in Anschlag bringen, so weit sie für das inländische Bedürfniß dienen, den überflüssigen Theil aber nach ihren wahrscheinlich vom Auslande zu erzielenden Verkaufspreisen. Der Preis der Dinge wird vorzüglich von den Kosten der Hervorbringung bestimmt. Die Entstehungsart eines Gutes hat aber mit der Nützlichkeit desselben keinen Zusammenhang, das kostbarere und um einen höheren Preis zu erkaufende ist keineswegs immer das schätzbarere ꝛc. Die nothwendige Beschränkung nöthigt, Rau hier nicht weiter zu folgen, so wichtig seine Bemerkungen auch sind. Nur dieß noch. Die Preise verdienen gleichwohl eine sorgfältige Erforschung, weil sich nach ihnen die Antheile der Einzelnen an den vorhandenen Gütern richten und der Verkehr sich in ihnen bewegt. Man muß aber die Preisangaben bezeichnender zu machen suchen, indem man ausmittelt, in welchem Preise das gewählte Maaß (Geld) zu den werthvollsten Arten von Gütern

1) Hiergegen ist einzuwenden, daß der Preis den individuellen Gebrauchswerth in seiner Weise bezeichnen kann, weit ꝛc. nach Rau's eigenen Worten, „über das Wesen eines Guts und die Dienste, die es dem Menschen leistet, keinen Aufschluß geben kann.“ A. a. O. S. 72. Ob und wieweit die individuelle Werthschätzung einer Schätzung von Anderen unterliegen kann, wird unten geprüft werden.

steht, und in welchen Quantitäten die nützlichsten Güter in dem Volksvermögen enthalten sind. — Da das Vermögen dann seine Bestimmung erreicht, wenn es Vortheile für das menschliche Leben giebt, so ist der geschehene Verbrauch von Gütern für menschliche Zwecke und der Umfang des hiedurch bewirkten Gütergenusses in Betrachtung zu ziehen. — Bei den Einzelnen kann man unterscheiden: 1) allgemein menschliche Bedürfnisse, die auf die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit abzielen; 2) solche, die den Mitgliedern eines besonderen Volkes gemeinschaftlich sind, z. B. größere Bedürfnisse in kälteren Ländern oder bei gebildeteren Völkern. Es macht einen großen Unterschied, ob man die einfache Lebensweise eines wenig entwickelten Volkes nach den geringen Bedürfnissen desselben oder nach dem Maaßstabe eines gebildeteren, an viele Genüsse gewöhnten Volkes beurtheilt; 3) solche, die dem Stande entsprechen, den Jemand in der Gesellschaft einnimmt; 4) individuelle, die aus eigenthümlichen persönlichen Umständen entspringen, und daher bei den einzelnen Menschen höchst verschieden sind. — Das Maaß der Bedürfnisse in einem Volke richtet sich zum Theil nach dem Einkommen, so daß, wenn dieses zu- oder abnimmt, auch die herrschende Lebensweise sich zugleich verändert, und der auf einen Kopf kommende Durchschnitt des Bedarfs größer oder kleiner wird. Wenn man das Vermögen eines Volkes mit anderen vergleicht, kann man die verglichenen Völker als auf gleicher Bildungsstufe stehend denken, ihre Bedürfnisse als gleich groß außer Acht lassen, und den Reichthum der Völker nach der auf jeden Kopf kommenden jährlichen Gütermasse beurtheilen. Das wirthschaftliche Wohl hängt indeß nicht allein von der Größe des Einkommens, sondern auch von seiner Vertheilung ab. Ein Volk könnte ein sehr großes Einkommen haben, doch so, daß eine kleine Zahl in hohem, an Ueberfluß grenzendem Reichthume lebte, während die Mehrzahl nicht einmal ihr völliges Auskommen hätte. Das Vermögen erreicht seine Bestimmung besser, wenn es Vielen einen mäßigen Genuß gewährt, als wenn es sich bei Wenigen in beträchtlichen Massen anhäuft. Die Nützlichkeit des unproductiven Verbrauchs ist danach zu beurtheilen, ob der erlangte Vortheil so groß sei, daß er die verzehrte Werthmenge vergütet, dieß beurtheilt der Einzelne nach seinen Vermögensumständen und nach seinen individuellen Neigungen. Für die ganze Volkswirthschaft kommt es darauf an, ob die Verzehrung wirklich vernünftige Zwecke befördert, nämlich wahrhafte persönliche Güter erzeugt, und dabei die wichtigeren Güter vor den unbedeutenderen, z. B. Gesundheit, Unterricht ꝛc. vor den leicht entbehrlichen Vergnügungen bedacht werden. Im Verhältniß des Mittels zum Zwecke ist diejenige Verzehrung die beste, welche bei gleichem Güteraufwande den beabsichtigten Vortheil für die größte Zahl von Menschen im vollsten Maaße und die längste Zeit hindurch gewährt, weßhalb die Auswahl der dauerhaftesten Genußmittel für das Volksvermögen nützlich ist. Selbst wenn unzweifelhaft nützliche Dienste durch die Verzehrung verrichtet werden, muß man erst erwägen, ob der Wohlstand des Volks einen solchen Aufwand ohne Beeinträchtigung dringenderer Zwecke zuläßt. Der Luxus, d. h. ein Aufwand, der bloß einen entbehrlichen Gütergenuß bezweckt, ohne ein wesentliches Bedürfniß zu befriedigen, ist theils auf sinnlichen Genuß (Wohlleben), theils auf Erhaltung der Achtung durch Anschluß an die Lebensweise der Standesgenossen (Bedürfniß des Anstandes), theils auf Erlangung eines höheren Ansehens durch großen Aufwand (Prunk) gerichtet. Von moralischer Seite wird der Luxus verderblich, wenn er die Gesinnung der Menschen beherrscht, die Kraft der Entbehrung und Selbstbezwingung lähmt, den Geist von großen Gedanken und edlen Entschlüssen abzieht, und denselben ganz in entnervende Vergnügungen versenkt; von wirthschaftlicher Seite wird er nachtheilig, wenn er das reine Einkommen ganz erschöpft, so daß keine Ersparnisse gemacht werden können.

Mit voller Klarheit hat Rau erkannt, daß die volkswirthschaftliche Schätzung ihr Ziel nur erreicht, wenn sie die Gesammtheit der Bedürfnisse eines vernunftgemäßen Lebens ins Auge faßt, und die Nützlichkeit der Dinge im Verhältnisse zu einem Systeme sittlich zulässiger Zwecke untersucht. Bei diesem allgemeinen Standpunkte behält er die Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten der Völker und der Einzelnen im Auge, ohne zu übersehen, daß auch eine gemeinsame allgemeinere Schätzung möglich ist, die er aber vielleicht nicht weit genug faßt, indem er sie nur auf den Standpunkt der einzelnen Völker zu beschränken, eine allgemein menschliche Schätzung der Dinge aber, die aus dieser volkswirthschaftlichen hervorgehen könnte, nicht für möglich zu halten scheint [1]), wenn gleich der Gattungswerth auf das Wohlbefinden der Menschen im Allgemeinen bezogen wird. Diese tiefe Auffassung der Wissenschaft führt Rau zu der Erkenntniß, daß, um das Wesen des Werths zu erforschen, die menschlichen Zwecke in Beziehung auf ihre Wichtigkeit geordnet, und die Tauglichkeit der Sachen, diesen Zwecken zu entsprechen, beleuchtet werden müssen, und daß die Nützlichkeit des Verbrauchs von der Vernünftigkeit der erstrebten Zwecke und davon abhänge, ob die wichtigeren persönlichen Güter vor den unwesentlicheren erstrebt werden; er zeigt, daß es volkswirthschaftlich vorzüglich darauf ankomme, möglichst Vielen die wesentlichen persönlichen Güter zu verschaffen, und bezeichnet mit wenigen Worten treffend die Grenze, wo der Verbrauch sittlich und wirthschaftlich seine wohlthätige Bedeutung verliert. Die Elemente zur Beurtheilung des objectiven Gebrauchswerths sind daher wohl bezeichnet, und die Bedeutung des Gebrauchswerths für die Volkswirthschaft, so wie, daß er durch Tauschwerth und Preis nicht zu erfassen, bestimmt hervorgehoben, wenn gleich vielleicht der volkswirthschaftlichen Berechtigung gegenüber der individuellen Schätzung noch etwas zu viel Raum gelassen sein möchte, und nicht ganz in Uebereinstimmung mit der anerkannten Unfähigkeit des Preises über den Gebrauchswerth Aufschluß zu geben, eine Kundgebung der individuellen Werthschätzung im Preise angenommen, und ihre Erforschlichkeit nicht anders als durch ihn für möglich gehalten wird [2]). Doch was vermißt wird, ist der Versuch, die auf natürlichen und moralischen Gründen beruhende Rangfolge der nächsten Gebrauchszwecke in der Gesammtheit der menschlichen Zwecke zu bestimmen; die concreten Sachgüter sind nicht nach ihren Eigenschaften, dem Gebrauchswerthe, sei es Genußwerth oder Erzeugungswerth, als Grundlage zu dienen, geordnet, obwohl eine solche Ordnung, da der Genußwerth nicht als etwas Willkürliches, der Laune Angehörendes gedacht wird, nicht unmöglich sein kann; für die Vergleichung des Werthverhältnisses verschiedener Gegenstände gegen einander in Beziehung zum Genußwerth, finden sich nur einzelne Andeutungen trotz des Ausspruchs, daß dieses Werthverhältniß in vielen Fällen, wo es auf körperlichen Eigenschaften beruht, leicht auszumitteln sei, und daß der Gattungswerth auf eine sehr dauernde Grundlage sich stütze, und einer sehr allgemeinen Geltung fähig sei. Auch eine Vergleichung des Gattungswerths des Geldes mit den Vermögensumständen und Bedürfnissen findet sich nicht, und im Laufe der Untersuchungen scheint die Berücksichtigung des concreten Gebrauchswerths mehr in den Hintergrund zu treten. Und in dem Mangel einer consequenten Durchführung der hier bezeichneten Untersuchungen auf der Grundlage der concreten Betrachtung der wirklichen Verhältnisse scheint eben die Lücke in der Wissenschaft zu beruhen, deren Ausfüllung zu ihrer Weiterführung und Vervollkommnung so unerläßlich sein dürfte. Auf diese Aufgabe der Wissenschaft weist Rau's Behandlung derselben mehr als die irgend eines anderen Bearbeiters hin, aber der Versuch der Lösung hat eigentlich kaum begonnen.

1) l. c. S. 82.
2) ibid.

Indem die staatswirthschaftlichen Untersuchungen auch der Bearbeiter der Wissenschaft, welche die Bedeutung des Gebrauchswerths anerkennen, sich vorwiegend um die Erforschung des Tauschwerthes und Preises drehen, indem man nicht wagt eine davon unabhängige Schätzung des Gebrauchswerths zu versuchen, ist es immer nur die Möglichkeit in den Besitz von Gegenständen zu gelangen, die Gebrauchswerth haben können, welche den Gegenstand der Betrachtung bildet, während die Erforschung des Gattungswerths im Vergleich mit concreten Bedürfnissen einzelner Individuen, Classen der Gesellschaft und Völker zur Erkenntniß der Wirklichkeit des Gebrauchswerths der Güter führen müßte. Die Aufgabe ist noch nicht einmal in ihrer ganzen Bestimmtheit aufgestellt. Das Problem zu lösen würde die Kraft jedes Einzelnen übersteigen. Nur dem Zusammenwirken der mannigfaltigsten Kräfte, nur den verschiedenartigsten vervielfältigten Beobachtungen mannigfacher wirthschaftlicher Zustände, der stets wechselnden specifischen Bedürfnisse, die aus der Verschiedenheit der menschlichen Lage hervorgehen, kann es gelingen, eine Grundlage für eine wenigstens annähernd sichere reale Schätzung des objectiven Gebrauchswerths, auf ethischen Elementen beruhend, zu gewinnen, da die allgemeine Schätzung, um nicht leere Abstraction zu werden, auf der Grundlage zahlreicher concreter haben muß. Als Vorbereitung für die Lösung der Aufgabe werden große Stoffsammlungen nöthig sein. Für diese Stoffsammlung aber bedarf es des leitenden Gedankens, über dessen Normirung, vorbehaltlich der Modificationen, die sich durch die bei der Stoffsammlung zu machenden Erfahrungen als nothwendig ergeben möchten, eine Verständigung Noth thut. Die Ermittelung der Gütermassen unter Voraussetzung gleicher und darum zu vernachlässigen möglicher Bedürfnisse wird dabei nicht genügen können. Vielmehr wird es zunächst auf Ermittelung des realen Bedürfnißmaaßes, wie es sich bei verschiedenen Völkern in den verschiedenen Classen der Gesellschaft und in den verschiedenen Stadien der volksthümlichen Entwickelung gebildet hat, ankommen, um zur Feststellung der mittleren Bedürfnißeinheit zu gelangen welche, nach der Bestimmung des vernunftgemäßen Lebens geprüft, das Maaß werden kann, an dem die individuellen Bedürfnisse und ihnen entsprechend der Gebrauchswerth der Dinge sich messen lassen. In den Werken ausgezeichneter Vorgänger, insbesondere Herrmann's und Rau's, finden sich hiefür dankenswerthe Hinweise und Vorarbeiten. Möge es gelingen darauf weiterbauend zur Verständigung über die Methode beizutragen, nach der die selbstständigen Forschungen über den Gebrauchswerth — ohne Beziehung auf Tauschwerth und Preis — zu leiten wären, um durch seine Schätzung zu der Erkenntniß zu führen, wie weit und welche Sachgüter unter verschiedenen Umständen volkswirthschaftlich für die Förderung eines vernunftgemäßen Lebens in der Gesellschaft erstrebenswerth sind. Nur durch diese Erkenntniß würden die bisher gewonnenen werthvollen und unentbehrlichen Resultate staatswirthschaftlicher Untersuchungen, die vorzüglich die Gesetze feststellen, nach denen der Erwerb erstrebter Sachgüter sich regelt, ihre nothwendige Ergänzung finden.

Den Gebrauchswerth als vorwaltend in der Volkswirthschaft erkennt der in so vielen Zweigen des Wissens bewanderte Riedel[1]) an, auf dessen Untersuchungen schließlich noch einen Blick zu werfen erlaubt sei.

Alle wirthschaftlichen Bemühungen, sagt er, haben die Grundlage, daß der Mensch zu seiner leiblichen Existenz und zu seiner Fortbildung und Vervollkommnung äußerer Dinge bedarf. Das Bedürfniß ist das Verhältniß, wonach Sachen zum Gegenstande des Verlangens werden, um einem Mangel abzuhelfen und einem schmerzlichen Gefühle zu wehren. Bedürfnisse, die auf unveränderlichen Naturgesetzen

1) Riedel's National-Oekonomie. Berlin 1838. Bd. I. S. 13—51. Bd. II. S. 291—326.

und Urbedingungen des menschlichen Daseins beruhen, sind wesentliche, solche, welche aus Ansichten, Meinungen, Gewohnheiten hervorgehen, sind unwesentliche. Die ersteren sind allgemein, die letzteren particulär. Die Bedürfnisse haben verschiedene Grade der Dringlichkeit je nach der Abstufung des schmerzlichen Gefühls, welches die Entbehrung verursacht. Den Lebensbedürfnissen zunächst stehen die Culturbedürfnisse, welche die menschliche Ausbildung zu höherer Vervollkommnung des Geistes und Herzens erheischt, vermöge deren die wirthschaftliche Thätigkeit mit der Einsicht, Tugend und Frömmigkeit zusammenhängt. Die sinnlichen Bedürfnisse, auf die Steigerung des Wohlgefühls der sinnlichen Natur des Menschen gerichtet, verdienen nur, wenn die Befriedigung der Lebens- und Culturbedürfnisse keine Beeinträchtigung dadurch erleidet, eine Berücksichtigung. Sie üben fast immer auf die Erreichung der höheren menschlichen Bestimmung einen wohlthätigen oder schädlichen Einfluß aus. Die Bedürfnisse sind individuelle, besondere oder allgemeine, je nachdem sie nur bei einzelnen Personen, bei ganzen Classen von Menschen und Völkern oder bei allen Menschen Statt finden.

Es ist die Aufgabe der Vernunft, Sittlichkeit und Religion, durch Einwirkung auf das bedürfende Subject seine Bedürfnisse auf Gegenstände zu beschränken, die seiner Würde und Bestimmung angemessen sind, und die Dringlichkeit seiner Bedürfnisse hienach abzustufen; die Wirthschaft dagegen findet die Bedürfnisse als etwas thatsächlich bereits Gegebenes, und muß sie als etwas ganz Aeußerliches ansehen, wenn sie nicht über die Grenzen der Wirthschaft hinausschweifen will. Ihr steht ein Urtheil über die Würdigkeit der Dinge nicht zu. Sie muß die Nützlichkeit der Dinge, welche der Mensch von thörichtem Verlangen getrieben begehrt, eben so anerkennen, als den Nutzen derjenigen, die den in seiner Natur und Bestimmung tiefer begründeten Bedürfnissen entsprechen.

Den menschlichen Bedürfnissen dienen Sachen. Die theils durch die Natur, theils durch den Menschen ihnen beigelegte Eigenschaft, den Bedürfnissen zu dienen, ist der Nutzen. Es ist ein Verhältniß, das Menschen und Sachen in gegenseitige Beziehung setzt. Der Werth ist der wissenschaftliche Ausdruck für den Grad der Nützlichkeit verschiedener sachlicher Gegenstände, und unterscheidet sich von dem Nutzen durch den Nebenbegriff einer damit verbundenen Schätzung. Wird diese Würdigung vorgenommen in Beziehung auf das Maaß der persönlichen Vortheile durch unmittelbare Verwendung, oder substantiellen Gebrauch, so ist der Werth Gebrauchswerth, absoluter Werth; werden hingegen die Vortheile geschätzt, welche man durch die Hingabe des Gegenstandes an Andere, durch Tausch oder Kauf erlangen kann, so ist er Tauschwerth. Die Bestimmungsgründe des Gebrauchswerths von Seiten des Menschen liegen in dem Umfange der Dringlichkeit und Dauer der Bedürfnisse, von Seiten der Sachen theils in der Stärke und Sicherheit der befriedigenden Wirkung sachlicher Gegenstände für dieselben, theils in der Leichtigkeit, womit ihre Anwendung dazu bewirkt werden kann. Nach dem extensiven Umfange ist der Werth, dem Umfange der Bedürfnisse entsprechend, ein individueller, besonderer oder allgemeiner. Da das Ideal der wirthschaftlichen Thätigkeit die Befriedigung der Bedürfnisse Aller ist, so hat das Ding einen um so höheren Werth, je Mehrerer Bedürfnisse es befriedigt. Nach dem intensiven Umfange der Dringlichkeit sind die Bedürfnisse des Lebens nothwendig, der Bildung unentbehrlich, des sinnlichen Genusses entbehrlich. Schlechthin nothwendig ist nur die Nahrung, bedingungsweise Kleidung und Wohnung, und die Mittel Nahrung zu schaffen. Noch mehr bedingungsweise nothwendig sind mannigfaltige Gegenstände nach Verschiedenheit des Gesundheitszustandes, des Lebensalters, Wohnorts, des Himmelsstrichs, der Gewöhnung ꝛc. Diese besitzen geringeren Werth, weil das Bedürfniß mehr individuell oder besonders ist, und die Dauer minder verbürgt ist. Dauernd ist der Werth nur bei sachlichen Gegenständen, die Bedürfe-

nisse befriedigen, welche in der Natur und Bestimmung des Menschen wurzeln. Für ein gebildetes Volk stehen die Mittel höherer Bildung vor den Befriedigungsmitteln sinnlicher Begierden. Eine übermäßige Schätzung der Bedürfnißmittel, die nur untergeordnete Richtungen der menschlichen Natur befriedigen, oder nur aus den Verirrungen menschlicher Sinne hervorgehen, finden tröstlicher Weise nie dauernd und allgemein Statt.

Der Tauschwerth ist so groß wie der Werth der Leistungen, die man als Preis dafür erhalten kann. Er ist nur ein Ausdruck des Preises, steigt und fällt mit diesem. Preis ist das Maaß der sachlichen Leistungen, die für eine bestimmte Gegenleistung empfangen werden, und bezeichnet die Tauschobjecte in bestimmter Summe. Er kann nie allgemein gedacht werden. Der Tauschwerth zeigt dagegen nur eine Eigenschaft oder eine bestimmte Erwerbsfähigkeit der Tauschobjecte an. Der Tauschwerth ist concret, wenn er sich auf einen bestimmten einzelnen Tauschfall bezieht und hat mindere Bedeutung für die Volkswirthschaft als der allgemeine Tauschwerth, welcher den Grad der Nutzbarkeit von Gegenständen als Erwerbsmittel im Tausche, wie derselbe sich gewöhnlich in Tauschfällen zu erkennen giebt, bezeichnet. Die Bestimmungsgründe des Tauschwerths sind der Gebrauchswerth der Leistungen, das Vermögen der Leistenden, die ursprünglichen Beschaffungskosten und die Concurrenz. Die umfangreichen Untersuchungen über das Verhältniß des Tauschwerths zum Preise müssen hier übergangen werden. Der Tauschwerth ist nur eine abgeleitete Werthbestimmung, weil er zuletzt nach dem Gebrauchswerthe ermessen werden muß, auch wenn der Tausch wiederholt und daher der Preis zunächst berücksichtigt wird. Doch steht Gebrauchs- und Tauschwerth oft in sehr entgegengesetztem Verhältnisse, weil die Ausdehnung des Bedarfs und die Menge der bedurften Gegenstände sehr verschieden ist, da von denen, welche nach Befriedigung der wesentlichen Bedürfniß noch eine Menge Tauschmittel übrig haben, der Erwerb der nicht in der Menge des Bedarfs vorhandenen Dinge durch einen Wettkampf höherer Gebote erstrebt wird.

Volkswirthschaftlich muß der Werth nach beiden Schätzungsarten erwogen werden; denn der Gebrauchswerth ergiebt nur die Bedeutung der sachlichen Gegenstände in unbestimmter Allgemeinheit. Es kann das Vermögen der Menschheit oder einer bestimmten Person hienach richtig abgeschätzt werden; aber man erlangt von dem Werthe der Gegenstände für Personen und Völker im Verkehr keine bestimmte Vorstellung; der Werth der Dinge, die durch Hingabe benutzt werden, wird unterschätzt, der Werth der wegen ihrer Menge nicht tauschwerthen Gegenstände überschätzt. Die Anwendung des Gebrauchswerths als Maaßstab der Schätzung ist überdieß sehr schwierig, ist überall durch Subjectivität bedingt, es fehlt ihm an einem allgemeinen gültigen Ausdruck, an äußerer Erkennbarkeit.

Der Tauschwerth, der mit dem Preise in materieller Größe im Gleichmaaß steht, ist, weil der Preis im Gelde und Maaß leicht einen Ausdruck findet und einen übereinstimmenderen Werth bietet, leichter äußerlich erkennbar; doch auch diese Würdigung ist unzulänglich, weil nicht alle nützlichen Sachen Tauschwerth haben, und der Tauschwerth für die Zukunft nicht gesichert ist, und weil Sachen, die beharrlich im Eigenthum bleiben, einen höheren Werth als ihren Tauschwerth haben können. Die nur der Eigenthümlichkeit eines Besitzers dienenden Dinge, die ohne Opfer Allen zu Gebote stehenden und die außer dem Verkehr bleibenden, z. B. Wege ꝛc. werden bei der Schätzung durch den Tauschwerth ausgeschlossen. Für den Privaten ist in entwickelten wirthschaftlichen Verhältnissen der Tauschwerth von vorwiegender Bedeutung, weil er den größten Theil seiner Bedürfnisse durch den Tausch befriedigt. Der Gebrauchswerth ergänzt hier nur, um die Werthgegenstände zu bestimmen, die ohne Tauschwerth in seinem Besitze sind. Volkswirthschaftlich aber ist der Gebrauchswerth vorwaltend, der Tauschwerth nur ergänzend, denn

das Volk befriedigt seine Bedürfnisse meistentheils mit eigenen Producten, und steht selbst im lebhaftesten Verkehre vergleichungsweise abgeschlossen da; auch finden sich in seinem Besitze weit mehr unvertauschliche Gegenstände. Mit dem Auslande vertauschte Gegenstände können zwar nach dem im auswärtigen Verkehr besessenen Tauschwerthe geschätzt werden; doch bleibt hier die Schätzung nach dem Tauschwerthe noch mehr als in der Privatwirthschaft hinter dem wahren Werthe zurück. Volkswirthschaftlich dient der Tauschwerth nur den Werth der Dinge zu bestimmen, die bei gänzlichem Mangel inländischen Gebrauchswerths nur Tauschwerth im auswärtigen Verkehr besitzen, oder durch letzteren in höherem Maaße nutzbar sind, sowie zur Schätzung der Sachen, die ein Volk durch Tausch vom Auslande erwirbt. Die Verschiedenheit des Tauschwerths im Inlande ist kein Zeichen des verschiedenen Grades der Nützlichkeit der Dinge. Das Sinken und Steigen des Tauschwerths im inneren Verkehr macht ein Volk nicht reicher oder ärmer. Bei dem Sinken des Tauschwerths gemeinnütziger Gegenstände gewinnt das Volk eher als es verliert. Der Ausdruck des Werths der im Besitze eines Volkes befindlichen nützlichen Dinge in Zahlen und Gelde, für manche Zwecke nützlich, drückt nicht die volle Werthgröße des Volksvermögens richtig aus, ist aber die einzige sehr mangelhafte Methode, die Werthgröße einer Verstellung in bestimmten Zahlen zu unterwerfen. Nur eine Würdigung nach Gebrauchs- und Tauschwerth giebt den Einzelnen wie der Gesammtheit das Bewußtsein von der Ungleichheit ihres Verhältnisses zu den verschiedenen Bestandtheilen der sachlichen Welt. Jedes wirthschaftende Individuum faßt den Werth der Gegenstände nur in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung zu seinen Bedürfnissen, d. i. als concreten Werth auf, der sowohl im Gebrauchs- als Tauschwerth beruhen kann. Die abstracte Werthschätzung der Gegenstände in Beziehung auf menschliche Bedürfnisse überhaupt und nach ihrer Bedeutung für die höchsten in der Natur und Bestimmung der Menschheit im Allgemeinen gegebenen Zwecke liegt theils außerhalb der Grenze bloß volkswirthschaftlicher Einsichten und mithin auch der Volkswirthschaftslehre, indem sie eine Prüfung aller Beziehungen sachlicher Gegenstände nach ihrem verschiedenartigen Einflusse auf die höchsten menschlichen Interessen und Bestrebungen und eine Darlegung der Wechselwirkungen, welche zwischen dem Körperlichen und dem Geistigen bestehen, voraussetzt, theils fällt der abstracte Werth in den meisten Fällen mit dem concreten zusammen, sobald man ein ganzes Volk als wirthschaftendes Subject betrachtet, indem hier der Werth der meisten Dinge nach allgemeinen, für die ganze Menschheit gültigen Grundsätzen gemessen werden muß, und verhältnißmäßig nur selten durch Rücksichtsnahme auf die Verschiedenheit der Völker eine davon abweichende Werthschätzung einzutreten braucht. — So Riedel.

Wenn in dieser Darstellung nicht nur die leibliche Existenz, sondern auch die Fortbildung und Vervollkommnung des Menschen als Grundlage aller wirthschaftlichen Bemühungen anerkannt, wenn den Culturbedürfnissen der Vorrang vor denen des sinnlichen Genusses eingeräumt wird, wenn dauernder Werth nur den Dingen zugeschrieben wird, welche Bedürfnisse befriedigen, die in der Natur und Bestimmung des Menschen wurzeln, so scheint der Wirthschaft eine ethische Grundlage gegeben werden zu sollen, die aber dann sofort, wie mir scheint, nicht ganz in Uebereinstimmung mit dem Vorangegangenen von dem Gebiete der wirthschaftlichen Betrachtung und der Volkswirthschaft ausgeschlossen wird, da die Volkswirthschaft auch die Nützlichkeit der Dinge anerkennen soll, welche der Mensch, von thörichtem Verlangen getrieben, begehrt, und zwar in eben dem Grade wie derer, welche er nach seiner Natur und Bestimmung bedarf. Auf diese Weise erhebt sich aber die Wissenschaft nicht über den Standpunkt der Subjectivität, entbehrt der objectiven Grundlage, welche der eigentse Charakter des Wissenschaftlichen ist. Der Nutzen wird als eine Eigenschaft und wiederum als ein Verhältniß bezeichnet, er soll den Dingen theils durch die

Natur, theils durch den Menschen beigelegt sein. Der Nutzen kann aber nur eins von beiden sein, Eigenschaft oder Verhältniß. Er ist ein auf den Eigenschaften der Dinge beruhendes Verhältniß und nicht von dem Menschen den Dingen beigelegt, sondern in der Natur der Dinge gegeben. Die Erkenntniß des Nutzens schafft ihn nicht; auch unerkannt ist er da. Die Betrachtung des Verhältnisses der Dinge zum Menschen führt von dem des Nutzens auf den des Werths über. Der Werth ist allerdings Ausdruck des Nutzens der Dinge in ihrem Verhältniß zum menschlichen Bedürfniß, aber nicht bloß wissenschaftlicher Ausdruck, sondern Ausdruck jeder auch nicht wissenschaftlichen Erkenntniß dieses Verhältnisses, sogar im unklaren Bewußtsein, ja im Instinct. Die wissenschaftliche Betrachtung des Werths stellt die vernünftige Grundlage für jenes Bewußtsein fest, das in unbestimmterer Form schon vorher den Werth ins Leben rief. Sie wird wahrhaft wissenschaftlich nur, wenn sie der subjectiven Schätzung der Dinge eine objective substituirt, jene an dieser prüft, und das vermag sie wohl nur auf Grundlage der ethischen Anschauung. Daß solche ethische Anschauung so allgemein verbreitet sei, daß eine übermäßige Schätzung der Bedürfnißmittel, die nur untergeordnete Richtungen der menschlichen Natur befriedigen, oder nur aus der Verirrung menschlicher Sinne hervorgehen, nicht überwiege, daß bei einem gebildeten Volke die Mittel höherer Bildung vor denen der Mittel sittlicher Befriedigung stehen, möchte sich in der Wirklichkeit schwerlich bewahrheiten. Auch das gebildete Volk besteht seiner Mehrzahl nach aus weniger Gebildeten und Ungebildeten, und auch viele der Gebildeten überschätzen die sinnlichen Befriedigungsmittel. In der subjectiven Schätzung der Mehrzahl wird mithin wohl eine Ueberschätzung der sinnlichen Befriedigungsmittel Statt finden, und eben deswegen ist es Sache der Wissenschaft, dieß Verhältniß, wie es in der Wirklichkeit besteht, zwar eben als Bestehendes anzuerkennen, aber bei dem Thatsächlichen nicht stehen zu bleiben, sondern die Schätzung auf der vernünftigen Grundlage der Natur und Bestimmung des Menschen selbstständig zu unternehmen, danach die Schätzung des wirklichen Lebens zu berichtigen, und die wirthschaftliche Einwirkung von Seiten des Staats, so weit sie ohne Beschränkung der freien wirthschaftlichen Bewegung möglich, zu regeln.

Die Bestimmungsgründe, welche als den Tauschwerth bildend angegeben werden, sind eher die des Preises, und man könnte viel mehr sagen, daß der Preis ein Ausdruck des Tauschwerths sei, als umgekehrt. Von großer Bedeutung für die richtige Erkenntniß des Tauschwerths ist die Einsicht, daß er nur eine abgeleitete Werthbestimmung ist, die zuletzt immer am Gebrauchswerthe gemessen werden muß, und daß die einseitige Schätzung nach dem Gebrauchswerthe eben so wenig als die nach dem Tauschwerthe genügen kann. Mehr anzustreiten wird die Behauptung sein, daß für den Privaten in entwickelten wirthschaftlichen Verhältnissen der Tauschwerth von vorwiegender Bedeutung sei, in der Volkswirthschaft aber der Gebrauchswerth vorwalte. Wenn gleich der Einzelne in dem allgemein geltenden Tauschmittel sich in den wirklichen Besitz des abstracten Tauschwerths setzt, der ihm den Besitz aller in den Tausch kommenden Dinge ermöglicht, so ist doch auch ihm vor Allem die Erkenntniß unentbehrlich, welche Zwecke er durch seine wirthschaftliche Thätigkeit vernünftiger Weise erstrebt, und welchen Gebrauchswerth die Dinge für die Erreichung dieser Zwecke haben. Erst auf dieser Grundlage ist ihm der Tauschwerth wichtig, durch den er belehrt wird, wie er am leichtesten sich in den Besitz der für seine Zwecke gebrauchten Dinge setzt. Erst muß er seine Bedürfnisse erkennen und prüfen, ehe er an die Beschaffung der Befriedigungsmittel denkt. Keineswegs ist ihm der Gebrauchswerth nur für die Dinge wichtig, die ohne Tauschwerth in seinem Besitz sind, sondern auch alle tauschwerthen Gegenstände müssen von ihm nach dem Gebrauchswerth bemessen werden; denn alles, was er durch den Tausch sich aneignet, ist doch in letzter Instanz für gegenwärtigen oder künftigen Gebrauch bestimmt. Andererseits ist der Tauschwerth volkswirthschaftlich nicht

bloß für die Gegenstände von Bedeutung, die das Volk mit andern Völkern austauscht, oder die für dasselbe keinen Gebrauchswerth haben, sondern für alle Gegenstände seines Besitzes; denn nachdem durch die Erkenntniß des Gebrauchswerths festgestellt ist, in welcher Reihenfolge und in welchem Grade Sachgüter zur Erfüllung in der menschlichen Natur gegründeter Zwecke dem Volke erstrebenswerth sind, zeigt der Tauschwerth an, in welcher Weise und wie weit jenes Ziel zu verwirklichen möglich ist; daher ist das Steigen oder Sinken des Tauschwerths im innern Verkehr für den Reichthum des Volkes nicht gleichgültig. Wenn durch das Sinken des Tauschwerths gemeinnütziger Dinge der vernünftige Gebrauch gefördert wird, so wird das Volk reicher. Entsteht aber das Sinken des Tauschwerths aus einer Verminderung der im Tausche zur Bestreitung vernünftigen Gebrauchs zu verwendenden Mittel, so zeigt der gesunkene Tauschwerth ein Sinken des Reichthums an. Freilich vermehrt der innere Verkehr an sich nicht unmittelbar die Gegenstände des Gebrauchs, aber er macht sie brauchlicher, und der in diesem Verkehr steigende Tauschwerth wird am häufigsten durch eine begleitende Vermehrung des Gebrauchswerths hervorgerufen, und da der Tauschwerth der Dinge von verschiedenem Gebrauchswerth auf eine den Wohlstand mehr oder minder fördernde Vertheilung des Vermögens schließen läßt, welche Vertheilung den Reichthum des Volks mit bestimmt, ist er für die Volkswirthschaft von ähnlicher Bedeutung wie für die Privatwirthschaft. So groß mithin das Verdienst des Verfassers ist, die oft verkannte volkswirthschaftliche Bedeutung des Gebrauchswerths mit Nachdruck hervorgehoben zu haben, so nothwendig es ist, in der Volkswirthschaft von der Betrachtung des Gebrauchswerths auszugehen und zu ihr zurückzukehren, so kann man doch kaum die Behauptung rechtfertigen, daß er volkswirthschaftlich mehr als privatwirthschaftlich vorwalte, und es ist daher natürlich, daß auch bei den Untersuchungen unseres Verfassers die Untersuchungen über den Tauschwerth und Preis einen viel größeren Umfang einnehmen als die über den Preis. Wie hoch aber auch die volkswirthschaftliche Wichtigkeit des Gebrauchswerths gestellt wird, so kann die Untersuchung doch, weil die Beziehung der Sachen auf die Bedürfnisse überhaupt und nach ihrer Bedeutung für die höchsten in der Natur und Bestimmung des Menschen gegebenen Zwecke mit Bewußtsein ausgeschlossen wird, zu einer selbstständigen Schätzung des Gebrauchswerths nicht durchdringen, und das Ziel, zu seiner objectiven Erkenntniß zu gelangen, scheint als nicht erreichbar aufgegeben zu sein.

In der bisher fortgeführten Prüfung der Ansichten einer Reihe der bedeutendsten staatswirthschaftlichen Schriftsteller über den Werth dürften alle wesentlichen Richtungen der darüber angestellten Untersuchungen ihre Darstellung gefunden haben. Wenigstens möchten die nachweisbaren Modificationen dieser Richtungen, die sich bei anderen Schriftstellern könnten finden lassen, wohl schwerlich das Urtheil abändern können, daß viele der bedeutendsten Schriftsteller die ethische Grundlage der Werthbetrachtung und die Schätzung des Gebrauchswerths mit Bewußtsein und Absicht von den volkswirthschaftlichen Untersuchungen ganz ausschließen, daß aber, wo auch dieser ethischen Grundlage und der Bedeutung des Gebrauchswerths größerer oder geringerer Raum auf dem Gebiete der Wirthschaft gegönnt wird, es doch nicht zum Versuche einer consequenten Durchführung einer selbstständigen Schätzung des Gebrauchswerths, welche für die Volkswirthschaft von so hoher Wichtigkeit wäre, gekommen ist, und daß daher eine der bedeutendsten und schwierigsten Aufgaben der Wissenschaft, deren Lösung zu ihrer vollkommenen Begründung nothwendig ist, noch ungelöst bleibt. Die, wenn auch sehr gedrängte, doch im Verhältniß zu dem dieser Abhandlung gestatteten Umfang ausgedehnte Prüfung dieser Ansichten wird eine kürzere Behandlung der Erörterungen möglich machen, welche zur Förderung der bezeichneten Aufgabe der Prüfung der Kundigen vorgelegt werden sollen.

Zur Theorie des Werths.

Es kann nicht die Absicht sein, in dem beschränkten dieser Abhandlung gestatteten Umfange eine erschöpfende Theorie des Werthes geben zu wollen. Nur so weit es nöthig ist, um das dringende Bedürfniß der Lösung der Wissenschaft nach einem allgemeinen Ausdruck des Gebrauchswerths zu erweisen, und die Möglichkeit zu prüfen, sich diesem Ziele auf Grundlage der ethischen Anschauung zu nähern, soll die Erörterung dieser Theorie geführt werden. Wenn es gleich unmöglich erscheinen wird, alle subjectiven im Gebrauchswerthe liegenden Momente auf ein allgemeines Maaß zurückzuführen, so soll doch der Versuch gewagt werden, auf ethischer Grundlage das objective Moment des Gebrauchswerths zu erfassen, und vielleicht gelingt es auf dem volkswirthschaftlichen Standpunkte einen Weg zu finden, auf welchem die die Bedürfnisse befriedigenden Brauchlichkeiten, insbesondere die für die Volkswirthschaft bedeutendsten, die die Nothdurft befriedigenden, einer objectiven Schätzung unterworfen werden mögen.

I. Ueber das subjective und objective Moment des Gebrauchswerths.

Die geistige Natur des Menschen ist während seines irdischen Daseins unzertrennlich mit seiner thierischen verbunden. Sein Geist wird bedingt durch den Körper, wie der Körper durch den Geist. Das Materielle und Immaterielle in ihm ist nicht zu scheiden; es liegt nicht getrennt neben einander, sondern ist beide in Einem. Die Ausbildung seiner höchsten geistigen Fähigkeiten und Anlagen ist geknüpft an die Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung seines materiellen Theils. Das Meisterwerk der Thierwelt, der menschliche Körper, bedingt die Entwickelung seines geistigen Kleinods, seiner Seele, und die Ideen der höchsten Vollkommenheit stehen im Zusammenhange mit der Entwickelung des menschlichen Leibes. Wenn gleich von höherem Standpunkte betrachtet das irdische Leben nicht die letzte und einzige Bestimmung des Menschen sein kann, sondern nur als eine Prüfung und Vorbereitung für das künftige Leben gedacht werden muß, so hat doch auch das irdische Dasein seinen Selbstzweck, seine eigenthümliche, obgleich untergeordnete Bestimmung, welche die von der göttlichen Weisheit dem Menschen dargebotenen reinen Genüsse des irdischen Lebens einschließt. Die reinen Freuden und Genüsse der Erdenwelt fördern unsere geistige Natur, stärken unseren Geist, indem sie ihn erheitern, ermuntern, ihn zu neuen Anstrengungen, und fördern so die höchste Bestimmung des Menschen, die sittliche Freiheit. Die Vernunft erkennt in den irdischen Genüssen nicht das höchste letzte Ziel des Lebens, verbeut, einen zu hohen Werth darauf zu legen, aber sie erkennt in den Freuden, die uns während unseres Erdenwallens — des kleinen Abschnitts in dem Gesammtleben der Ewigkeit — erblühen, eine Förderung jener unserer höchsten Bestimmung, welche mit unserer intellectuellen Entwickelung wächst. Nur wo irdische Genüsse das Uebergewicht der Sinnlichkeit, das Uebergewicht unseres materiellen Theils, begünstigen, verlangt unsere höchste Bestimmung, daß das Niedere, Wandelbare, Vergängliche dem Höheren, Unwandelbaren, Unvergänglichen untergeordnet werde, und der Kampf mit der Sinnlichkeit wird Bedingung unserer höheren Entwickelung. Alles Angenehme, Schöne, Nützliche, wo es nicht höheren geistigen Zwecken entgegentritt, muß als Förderung auch unserer geistigen Natur, muß als Bestimmung des irdischen Daseins anerkannt werden. Nur das Uebermaaß des Genusses tritt der höheren Bestimmung des Menschen entgegen. Die höchste Vernunft kann nicht wollen, daß der geistige, mit Vernunft begabte Mensch in der Materie untergehe. Bestände

menschliches Glück nur in der Erfüllung irdischer Wünsche, so würde der Fortgang von einem Wunsche zum anderen den höchsten Grad des Glückes einschließen; doch die Wandelbarkeit der irdischen Verhältnisse, ihr Unbestand beweisen, daß das wahre Wohlsein, das letzte höchste Ziel nicht im Irdischen und Materiellen zu suchen sei. Der menschliche Geist wird, so lange er an den Leib gebunden ist, nur so weit frei, als er die Sinnlichkeit beherrscht, ohne sie zu unterdrücken. Diese Freiheit kann, so lange der Geist mit dem irdischen Körper verbunden ist, keine vollkommene werden, weil der Körper und die Sinne den Gesetzen der Naturnothwendigkeit unterliegen, und weil die Bestimmung des irdischen Daseins nicht weiter geht, als im Kampfe der im Wesen des Menschen sich zeigenden Gegensätze, das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten. Die physischen Verhältnisse, unter denen der Mensch geboren, und selbst die Verhältnisse der Gesellschaft ziehen ihn zur Sinnenwelt herab, und lassen diese nicht selten das Uebergewicht über das geistige Leben gewinnen. Gewinnen die sinnlichen Gefühle und Begierden das Uebergewicht, so wird die Vernunft zum Schweigen gebracht, die sittliche Freiheit unterliegt den Trieben der Sinnlichkeit und die Leidenschaften treten auf den Kampfplatz, die sinnlichen Lüste, die eben so mannigfaltig sind, als die angenehmen Gefühle, die uns durch die Sinne zuströmen, herrschen vor, und der höchste Zweck des Lebens geht verloren. Jedes empfindende Geschöpf strebt von Natur nach Wohlsein. Das vernunftlose Thier strebt nur nach dem niedriger gestellten, für den Augenblick sich darbietenden sinnlichen Wohlsein. Auch der Mensch, welcher den Uebergang von der materiellen sinnlichen Welt zur geistigen, übersinnlichen bildet, auf deren unteren Stufe er während seines irdischen Daseins steht, strebt naturnothwendig, vermöge seiner thierischen Natur, nach sinnlichem Wohlsein; aber seiner geistigen Natur genügt dieß sinnliche Wohlsein nicht, und sie erstrebt nicht auf den Augenblick beschränktes, dauerhafteres, reineres Wohlsein, welches der Mensch in der Entwickelung seines Geistes, in seiner intellectuellen, ästhetischen, vor Allem in seiner sittlichen Vervollkommnung findet. Die Gegensätze des Materiellen und Geistigen, des Sinnlichen und Uebersinnlichen, des Vergänglichen und Unvergänglichen, des Sterblichen und Unsterblichen finden ihren Ausgleichungspunkt im irdischen Leben des Menschen, wenn Sinnlichkeit und Geist sich das Gleichgewicht halten. Dieß ist die richtige Mitte, welche die wahre Lebensweisheit bezeichnet. Wird diese Grenze überschritten, so wird durch einseitige Berücksichtigung des Geistigen der Körper geschwächt, der Organismus zerstört, oder, wenn die Sinnlichkeit die Oberhand gewinnt, der Geist getrübt und geschwächt[1]). Der Mensch ist im irdischen Leben kein reiner Geist, sondern ein Doppelwesen sinnlicher und geistiger Natur. Als Sinnenwesen ist der Mensch körperlichen Bedürfnissen unterworfen, denen er sich nicht entziehen kann, ohne seinen Körper, ohne das irdische Leben vor der Zeit zu zerstören. Die Erde ist mit einem Reichthum von Mitteln für den Lebensgenuß und der Mensch mit den mannigfaltigsten Anlagen zum Genießen ausgestattet. Die Mehrzahl der irdischen Genüsse, weit entfernt zerstörend auf die Ausbildung des Geistes zu wirken, dient vielmehr zur Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen Körper und Geist. Nicht der Genuß, sondern der Mißbrauch, die Ausartung des Genusses lähmt die geistige Kraft des Menschen, und erstickt die Keime der geistigen Anlagen im Sinnesrausche. Mit dem Vermögen ausgestattet, den Lebensgenuß durch Veränderung der ihm dienenden irdischen Stoffe zu verfeinern, zu veredeln, zu vervollkommnen, verfehlt der Mensch seine Bestimmung ebensowohl, wenn er seine natürlichen Anlagen und Talente zur Verschönerung des Lebens unbenutzt vernachlässigt, wenn er seine Kraft, die Natur sich zu unterwerfen und für seinen Genuß

1) Versuch die Staatswissenschaft auf einer unwandelbaren Grundlage festzustellen. von einem Staatsmanne. Wien 1835. S. 7

umzuwandeln, ruhen läßt, wenn er, widernatürlich und den Gesetzen seines irdischen Wesens widersprechend, die materiellen Genüsse unterschätzt, als wenn er sie überschätzt, und nicht seiner letzten höchsten Bestimmung der sittlichen Freiheit unterordnet. Durch die Vermannigfaltigung, Verfeinerung, Veredlung der irdischen Genüsse, welche geeignet sind, auch seine geistige Entwickelung zu fördern, führt der menschliche Vervollkommnungstrieb zur Civilisation. Die Civilisation ist das Ergebniß der Entwickelung des menschlichen Geistes, und vermehrt gleichzeitig die geistigen und sinnlichen Genüsse des Menschen. Diese Entfaltung der Genüsse ist, soweit sie mit der geistigen Entwickelung Schritt hält, eine der Natur angemessene und beruht auf innerer Nothwendigkeit. Die höhere Ausbildung erweitert den Blick, treibt den Menschen dazu, mannigfaltigere und höhere Zwecke sich zu setzen, und macht ihn genußfähiger, und da menschliche Zwecke nur durch die Wirkung äußerer Mittel erreichbar sind, bedürfnißreicher. Der bekannte Ausspruch des Griechischen Weisen: „Wer am Wenigsten bedarf, ist den Göttern am Nächsten“ hat nur eine bedingte Wahrheit. Wenn die Bedürfnißlosigkeit aus der Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit hervorgeht, die des Genusses, ihn erkennend und empfindend, entrathen kann, stellt sie den wenig Bedürfenden auf die Höhe der Menschheit. Geht sie aus dem Mangel größerer Entwickelung hervor, welche höhere Genüsse nicht kennt, um sie nicht zu würdigen weiß, oder die Anstrengung scheut, welche der Erwerb der Befriedigungsmittel erfordert, so stellt sie ihn auf die niedrigste Stufe der Menschheit, der Thierheit nahe. Die physischen Hauptbedingungen des menschlichen Wohlseins sind mit mäßigen Mitteln gegeben. Sie bestehen bei physischer und geistiger Gesundheit in hinreichender Nahrung, um den Hunger auszuschließen, in Kleidung und Wohnung, welche den Körper vor den Elementen schützen, und in dem Genuß des Familienlebens und der Geselligkeit. Wo der Mensch diese Bedürfnisse befriedigen kann, sind die materiellen Hauptbedingungen des unvollkommenen dem Menschen hienieden gewährten Glücks gegeben. Aber in der intellectuellen und ästhetischen Ausbildung liegt eine reiche Quelle erweiterter Genüsse und Bedürfnisse, welche der geistigen Vervollkommnung förderlich sind. In der erweiterten Erkenntniß des Wahren und Schönen, die in der intellectuellen und ästhetischen Ausbildung gewonnen wird, liegt die Möglichkeit, die Erleichterung einer vollkommneren Erfassung des Guten, also eines Fortschrittes in der sittlichen Freiheit. Der Fortschritt in der Erkenntniß des Schönen und Wahren wird durch den Besitz äußerer Mittel theils bedingt, theils wenigstens erleichtert. Hierin liegt die sittliche Bedeutung des Reichthums. Freilich kann der Besitz auch zur ausschließlichen Vermehrung des Sinnengenusses ohne Beziehung auf die Forderung des Schönen, Wahren und Guten mißbraucht werden, und wird in der Wirklichkeit häufig so mißbraucht, ja es dürfte die menschlichen Schwäche kaum gelingen, sich von diesem Mißbrauch ganz frei zu halten. Aber der höchsten Bestimmung des Menschen dient der Reichthum nur, so oft er in den Genüssen, die er ermöglicht, unmittelbar oder mittelbar den Schönheitssinn zu einer höheren Stufe hervorhebt, die Erkenntniß des Wahren durch Vermehrung der Kenntnisse fördert, den Menschen von den Schranken, welche die Materie ihm setzt, befreit, und durch die seiner Natur auf höheren Entwickelungsstufen angemessenste Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse sein Streben nach sittlicher Freiheit begünstigt. Es ist diese Anschauungsweise nicht die, welche die Mehrzahl der Menschen errungt und festhält. Sehr oft ist das Gleichgewicht des Geistigen und Sinnlichen im Menschen gestört, und das Uebergewicht der Sinnlichkeit, das im Hochmuth einen anderen Ausdruck findet, trübt das menschliche Urtheil über die Bedeutung und Wichtigkeit der Ziele, die er sich steckt, über die Bedeutung und das Verhältniß untergeordneter Zwecke zum höchsten Lebenszwecke. Die Zwecke, die der Mensch sich setzt, können in ihrer objectiven Bedeutung nur geschätzt werden, wenn man sie als Mittel, die höchste Bestimmung des Menschen zu erfüllen, ansieht.

Daher können die subjectiven Urtheile der Menschen, die nicht auf dieser Grundlage ruhen, zu keiner objectiven Schätzung, sie können nicht zur tiefsten Begründung der Wissenschaft dienen, weil die Vernunft kein Streben, welches das höchste Ziel des Menschen aus den Augen verliert, als wohlbegründet anerkennen kann. Die materiellen Interessen können nicht richtig beurtheilt werden ohne eine Beziehung auf die immateriellen. Die Urtheile über zu erstrebende Zwecke und dafür zu verwendende Mittel, die von Vielen oder von der Mehrzahl gefällt werden, bedürfen einer Prüfung, und das Princip, das zu dieser Prüfung dienen soll, kann nicht aus eben diesen factischen Urtheilen hergeleitet werden. Es würde ja sonst mit allen den Unrichtigkeiten behaftet bleiben, denen diese Urtheile selbst unterliegen können. Auf dem Gebiete des Individuellen hat unzweifelhaft Jeder für sich wegen der Berechtigung der Subjectivität vorzügliche Beanlagung zur Fällung eines richtigen Urtheils. Indeß kann höhere sittliche und intellectuelle Bildung sogar in Hinsicht auf das Individuum zu einer Berichtigung eines die Verhältnisse nicht richtig erfassenden individuellen Urtheils befähigen. Zur Begründung eines richtigen Urtheils für die Gesammtheit aber — und die Beziehung des Individuellen auf die Gesammtheit des Volks ist ja der volkswirthschaftliche Standpunkt — gehört eine Fülle der geistigen Kraft, eine Höhe der sittlichen und intellectuellen Ausbildung, zu der nur die durch Anlage und günstige Bildungsverhältnisse Begünstigten, durch mannigfache Anschauung und umfassende Kenntnisse Hervorragenden sich emporzuringen vermögen. Diese durch Befähigung zur Fällung eines sicheren Urtheils Ausgezeichneten können nicht die Mehrzahl bilden; denn sie sind ja eben ausgezeichnet, weil ihrer im Verhältniß zur Masse nur Wenige sind. Nicht das subjective Urtheil der Menge kann also über die Bedeutung der untergeordneten menschlichen Zwecke, über die daraus hervorgehenden Bedürfnisse maaßgebend sein, sondern die Wissenschaft verlangt eine objective Basis für die Prüfung der factischen Urtheile der Menschen über menschliche Zwecke, menschliche Bedürfnisse und daraus entspringende Würdigung der äußeren Dinge, die nur auf dem Standpunkte des Volks und Staats auf der Grundlage der Ethik gewonnen werden kann. Der Staat hat die Sittlichkeit zum Fundament. Die Volkswirthschaft kann daher als die Wissenschaft von der staatlichen Bedeutung, vom staatlichen Werthe äußerer Gegenstände bezeichnet werden. Sollen mithin die äußeren Güter nach ihrer volkswirthschaftlichen Bedeutung geordnet werden, so genügt es nicht zu erforschen, wie wohl die Mehrzahl der Menschen sie aneinanderreihen [1]) (denn obwohl die Zwecke des menschlichen Daseins bestimmt sind, können sie doch ebensowohl mißkannt als erkannt werden), sondern die Wissenschaft muß nach ethischem Principe die volkswirthschaftliche Bedeutung der von den Menschen erstrebten Zwecke ordnen. Mit Rücksicht auf die Bedeutung, welche die untergeordneten Zwecke für die Erfüllung der höchsten Bestimmung des Menschen während seines irdischen Daseins haben, werden die Zwecke, welche die Menschen sich setzen, in folgender Reihe zu ordnen sein:

In die erste Reihe tritt die Erhaltung der leiblichen Existenz bis zur Zeit ihres natürlichen Endes, als Bedingung jeder menschlichen Entwickelung, jedes menschlichen Fortschritts.

In zweiter Reihe steht die ästhetische und intellectuelle Bildung nach Maaßgabe der natürlichen Anlage und der Culturstufen, zu denen die Völker fortgeschritten, als höchste Förderungsmittel der sittlichen Freiheit.

In dritter Reihe die Förderung des naturgemäßen Sinnengenusses, soweit er der geistigen Entwickelung dienen kann, als Träger der Bildung.

Zwecke dagegen, die der Mensch im Widerspruch mit seiner höchsten Bestimmung verfolgt, das Streben nach schwelgerischem Sinnengenuß, welcher, wenn auch ohne Verletzung des Rechts, in das Gebiet

1) S. 30.

der Unsittlichkeit fällt, und die physische und geistige Kraft schmälert und entnervt, statt sie zu stärken, das Streben, welches aus Laune, Verkehrtheit und Leidenschaft entspringt, das Streben der Eitelkeit durch prunkhafte Zurschaustellung eines das menschliche Wohlsein in keiner Weise fördernden Aufwandes der Schwäche Anderen eine Anerkennung abzuzwingen, werden zwar als thatsächliche, wegen des großen Einflusses, den diese Bestrebungen auf die wirthschaftlichen Verhältnisse ausüben, der sorgfältigsten staatswirthschaftlichen Betrachtung nicht entzogen werden dürfen, aber sie werden vor der Wissenschaft nicht als gerechtfertigt erscheinen können, werden sich ihrer billigenden Anerkennung nicht erfreuen dürfen, und wenn gleich eine Beschränkung der Selbstbestimmung in dieser Zwecksetzung, so lange die Rechtssphäre unverletzt bleibt, auf wirthschaftlichem Gebiete unzulässig erscheint, so wird doch die Wissenschaft solche Bestrebungen nicht zu fördern, sondern ihnen entgegenzuwirken berufen sein, weil die erstrebten Genüsse dem wahren Wohle der danach Ringenden widersprechen [1]). In dieser Anschauungsweise erlangen wir eine objective Basis für die Prüfung der Wichtigkeit der Zwecke, welche die Menschen erstreben. Die erstrebten Zwecke können nur erreicht werden durch die Verwendung äußerer Mittel, welche eine gewünschte Wirkung hervorzubringen im Stande sind. Es werden dadurch äußere Dinge dem Menschen nothwendig, wenn er einen Zweck erreichen will. Das Verhältniß, in welchem der Besitz von Brauchlichkeiten für Personen zur Erreichung eines Zweckes nothwendig wird, ist das Bedürfniß. Dieses Verhältniß besteht, ob erkannt oder unerkannt. Der Kranke fühlt oft nicht das Bedürfniß nach dem Heilmittel, das sein Leben erhalten würde. Man kennt oft nicht die Wirkung, die eine Sache hervorzubringen im Stande wäre, und fühlt daher nicht das wirklich bestehende Bedürfniß nach ihr. Das Bedürfniß kann unempfunden bleiben, weil entweder ein erstrebenswerther Zweck nicht als solcher oder die Tauglichkeit eines Dinges als Mittel für einen Zweck zu dienen, nicht erkannt ist. Die Fähigkeit der Sachen, einem erstrebten Zwecke zu dienen, ist ihr Nutzen. Der Nutzen ist daher das Verhältniß, worin ein Ding einen Zweck zu fördern vermag. Er beruht in den natürlichen Eigenschaften des Dinges, ist aber selbst ein Verhältnißbegriff, daher kann der Nutzen des Dinges, während alle seine Eigenschaften die gleichen bleiben, schwinden, sobald die Zwecke, die erstrebt werden, aufhören oder sich ändern. Wenn ein Zweck als erstrebenswerth erkannt, und daher ein Bedürfniß empfunden wird und die Fähigkeit einer Sache das Bedürfniß zu befriedigen, ihr Nutzen eingesehen wird, so wird dem Dinge Werth zugeschrieben. Der Werth ist mithin das im menschlichen Urtheil erkannte Verhältniß, wonach ein Ding Mittel für die Erfüllung eines erstrebenswerthen Zweckes sein kann. Im Werthe fassen sich die Verhältnisse des Bedürfnisses und Nutzens zusammen, und begründen sich im menschlichen Urtheile. Der Werth ist jedoch nicht das menschliche Urtheil selbst, obwohl ohne menschliches Urtheil kein Werth möglich ist, sondern das Doppelverhältniß des Menschen zu erstrebenswerthen Zwecken und des Dinges als Mittel für diesen Zweck, insofern es durch das menschliche Urtheil erkannt ist. Gebt dieses Urtheil auf die Würdigung der Dinge im Verhältniß ihrer unmittelbaren Verwendung für menschliche Zwecke, so ist der Werth unmittelbarer oder Gebrauchswerth. Die Verhältnisse, welche diesen Urtheilen zum Grunde liegen, sind einem steten Wechsel unterworfen. Der höchste Lebenszweck ist unwandelbar, aber die untergeordneten Zwecke, ebenso wie die Verhältnisse der Dinge zu den erstrebten Zwecken, sind veränderlich. Verschiedene Dinge können für denselben Zweck in gleichem oder in verschiedenem Maaße

1) I piaceri di questa vita che a que' dell' altra non nuociono sono veri e perfetti, ma que' che in quella vita produrranno pena (essendo la disparità fra i piaceri e le pene dell' una vita e dell' altra infinita), sia pur grande quanto si voglia il gusto di quà e piccolo il male di là, sempre saranno mentiti piaceri e bugiardi. Galiani della moneta in der Sammlung Scrittori classici italiani di Economia politica. Milano 1803. Tom 3. Pag. 60.

dienlich sein. Diese Fähigkeit der Dinge, den Zwecken zu dienen, kann in verschiedenen Zeiten ungleich sein. Die Individuen können nach ihrer Eigenthümlichkeit, nach ihrer Anlage, nach der Verschiedenheit ihrer leiblichen und geistigen Kraft, nach der verschiedenen Stufe ihrer Entwickelung, nach den topischen Verhältnissen, unter denen sie sich befinden ꝛc., denselben Zweck mit nach Qualität und Quantität verschiedenen Dingen erreichen. Zu dem allgemeinen objectiven Elemente, welches der Schätzung der Dinge zum Grunde liegt, tritt daher ein subjectives, nach den verschiedenen Eigenthümlichkeiten, Sonderthümlichkeiten, Volksthümlichkeiten wechselndes, das bei der Beurtheilung jedes realen Verhältnisses eine Berechtigung neben dem allgemeinen objectiven hat; denn der Beurtheilung des Werths der sachlichen Gegenstände liegt wesentlich ein doppeltes Element zum Grunde, ein allgemeines objectives, beruhend in dem Gemeinsamen der menschlichen Natur und der menschlichen Bestimmung, so wie in der Uebereinstimmung der Qualitäten und Wirkungen bestimmter Classen von sachlichen Gegenständen, und in ihrer daraus entspringenden Fähigkeit für gewisse Zwecke zu dienen, und ein besonderes subjectives, hervorgehend aus der eigenthümlichen, besonderen, volksthümlichen Anlage des Einzelnen und dem Wechsel seiner Lage, welches seine eigenthümlichen Beziehungen zur Sachwelt bestimmt. Auch das individuelle concrete Urtheil über den Werth kann erschöpfend und mit Sicherheit nur gefällt werden, wenn in ihm jenes objective Element nicht vernachlässigt wird; doch ist das subjective Element hier mehr vorwaltend, und hiezu berechtigt, weil in den meisten Fällen der Einzelne besser, in nicht wenigen ausschließlich, sein Verhältniß zu den verschiedenen untergeordneten Lebenszwecken und den Mitteln zu ihrer Befriedigung zu beurtheilen vermag, vorausgesetzt, daß er dabei die höchste Bestimmung des Menschen im Auge behält. Doch bleibt selbst das individuelle Urtheil unvollkommen, wenn es die Gesellschaft atomisirend dem Einzelnen eine ausschließliche Berücksichtigung schenkt, ohne seine Beziehung zum Gemeinsamen und Allgemeinen zu beachten. Denn der Einzelne wird getragen von der Familie, von dem Stamme, von den Genossenschaften, von dem Volke, dem er angehört, und seine Berechtigung geht in der Berechtigung der Organismen, denen er angehört, auf. Diese Beziehungen üben einen nothwendigen Einfluß auf die Zwecke aus, die er erstrebt, auf die Mittel, deren er dafür bedarf. Ohne Rücksicht auf diese Beziehungen wird daher das individuelle Urtheil über den Gebrauchswerth egoistisch und einseitig. Doch eben so fehlt dem gesellschaftlichen Urtheile über den Werth seine volle Begründung, wenn es einestheils die Rücksicht auf die Classen und Individuen, aus denen die Gesellschaft besteht, oder anderntheils, in einseitigem Particularismus befangen, die Beziehungen der einzelnen Völker zum großen Baume der Menschheit aus den Augen läßt, und sich dadurch seine allgemeine wissenschaftliche Grundlage entzieht. Nur indem die wissenschaftliche Betrachtung von dem Einzelnsten ausgehend sich bis zum Allgemeinsten erhebt, indem sie die individuelle, die sonderthümliche Werthschätzung nach ihren verschiedenen Richtungen wie die volksthümliche in sich einschließt, und sich durch sie alle hindurch zur staatlichen und allgemein menschlichen entwickelt, wird sie den an sie zu stellenden Forderungen genügen können. Die volkswirthschaftliche Schätzung des Gebrauchswerths darf daher weder lediglich die Summe noch das Mittel aller individuellen Schätzungen, sondern sie soll eine aus der Erforschung dieser individuellen und sonderthümlichen Schätzungen hervorgegangene selbstständige sein, welche zunächst auf den Standpunkt des Volks sich stellt, und von dort aus zum allgemein menschlichen sich erhebt; würde aber bei dieser Schätzung selbst in ihrer Allgemeinheit nicht auch der Mensch in seiner Besonderheit betrachtet, so würde man gleich dem Fernsichtigen das Nähere über dem Fernen übersehen. Die Jugend und das Alter, der Mann und das Weib, der Gebildete und Ungebildete, der Kranke und Gesunde, die verschiedenen Classen und Berufsarten haben sämmtlich den höchsten Lebenszweck gemeinsam,

verfolgen aber naturgemäß sehr verschieden untergeordnete Lebenszwecke, bedürfen daher mannigfaltig verschiedener Mittel und urtheilen daher von ihrem subjectiven Standpunkte mit Recht sehr verschieden über den individuellen Gebrauchswerth der Dinge, und ihre verschiedenen Urtheile erscheinen gleichberechtigt. Wie aber der für die Schätzung genommene Standpunkt ein allgemeinerer wird, steigert sich die Objectivität der Schätzung. Nach diesen verschiedenen Stufen der Schätzung wird der concrete Gebrauchswerth ein individueller, wenn er sich auf eine einzelne Person, ein besonderer, wenn er sich auf eine bestimmt abgegrenzte Classe, ein volkswirthschaftlicher, wenn er sich auf eine oder mehrere im Staate verbundene Volksthümlichkeiten, ein allgemeiner, wenn er sich auf die ganze Menschheit bezieht. Die im Werthe im Allgemeinen und im Gebrauchswerthe im Besonderen enthaltene Schätzung bezieht sich stets auf Qualität und Quantität zugleich; denn die Befriedigung eines jeden Bedürfnisses erheischt nur eine bestimmte Menge zur Erfüllung des erstrebten Zweckes brauchbarer Dinge. Gegenstände, welche in Mengen vorhanden, die über das Bedürfniß hinausgehen, behalten ihren vollen Gebrauchswerth bis zur Grenze der Befriedigung des Bedürfnisses, darüber hinaus bleiben sie Elemente eines möglichen künftigen Werths bei entstehender Vermehrung des Bedürfnisses, sind aber werthlos für den gegenwärtigen Gebrauch. Gleichwohl werden bei der volkswirthschaftlichen Schätzung der Dinge diese im Ueberflusse vorhandenen Gegenstände nicht nur als Elemente künftigen Werthes Berücksichtigung finden müssen, sondern sie müssen auch in dem Umfange als gegenwärtiger Werth geschätzt werden, als sie für den Gebrauch schon jetzt dienen. Ein Volk, das auf seinem Gebiete einen solchen Reichthum an Bausteinen besitzt, daß ein Jeder davon beliebige Quantitäten zu seinem Gebrauche verwenden kann, ohne ein Opfer dafür bringen zu müssen, hat in ihnen so viele gegenwärtig werthvolle Gegenstände, als die Größe des Bedürfnisses für die Bauten bezeichnet. Der Ausschluß der s. g. natürlichen Reichthümer von der volkswirthschaftlichen Werthschätzung ist daher nicht zulässig. Denn die Werthschätzung hat es zunächst gar nicht mit den Opfern zu thun, welche gebracht werden müssen um einen Gegenstand in den Dienst der Bedürfnisse zu bringen, sondern nur mit der Prüfung, wieweit vorhandene Gegenstände durch Befriedigung menschlicher Bedürfnisse menschliche Zwecke fördern und wewohl der Gebrauchswerth den Besitz der Brauchlichkeit voraussetzt, kommt doch die Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Erwerbs dabei nicht in Betracht. Allerdings bestimmt der Grad des Gebrauchswerths die Opfer, die man für den Erwerb der Sache zu bringen geneigt ist, doch keineswegs wird umgekehrt der Gebrauchswerth durch die erforderliche Höhe dieses Opfers bestimmt. In allen Fällen nun, wo sich der zum Gebrauch kommende Theil der im Ueberfluß ohne Opfer zu erlangenden Gegenstände von ihrer Gesammtmasse nicht mit Bestimmtheit abscheiden läßt, bildet diese in ihrer Ganzheit das Werthobject; ihr gegenwärtiger Gebrauchswerth ist aber nur der in den Gebrauch tretenden Quantität gleich. Ein Volk, welches so wenig gutes Wasser in seinem Gebiete hat, daß dasselbe mit Opfern erworben werden muß, besitzt wenigere Werthobjecte, als dasjenige, in dessen Lande es in so reicher Fülle vorhanden ist, daß nicht alles verbraucht werden kann; doch der gegenwärtige Werth der ganzen vorhandenen Wassermasse ist nicht größer als der zum Gebrauch kommende Theil derselben. Es läßt sich jedoch bei der Werthschätzung insofern von der Quantität abstrahiren, als man die Quantität der vorhandenen Brauchlichkeiten als im Gleichgewichte mit der für die Befriedigung der Bedürfnisse gedachten Menge stehend denken, und nur die Tüchtigkeit der Zwecke, welche bestimmte Gegenstände zu befriedigen geeignet sind, und ihre Tauglichkeit, diese Befriedigung zu bewirken, berücksichtigen kann. Diese für die Erkenntniß der objectiven Werthschätzung nicht unbedeutende ideale Schätzung giebt den abstracten oder Gattungswerth, dessen Betrachtung jedoch ersprießlicher wird, wenn er nicht in unbestimmter Allgemeinheit, sondern in Beziehung

auf bestimmt gedachte Werthsubjecte erforscht wird. Im Gattungswerthe treten die verschiedenen Brauchlichkeiten in Beziehung auf die verschiedenen von den Menschen zu erstrebenden Zwecke und ihre Tauglichkeit ihnen zu dienen, ohne Rücksicht auf die Individualität, in Vergleichung, doch so, daß sie weniger unmittelbar gegeneinander abgewogen werden, ihre relative Schätzung vielmehr als Resultat ihrer Würdigung in Hinsicht auf die Bedeutung der erstrebten Zwecke und ihre mehr oder minder leichte Erfüllung jener Zwecke hervortritt. Der Gattungswerth kann als volkswirthschaftlicher Werth bezeichnet werden, wenn die Ordnung der Zwecke und der ihnen dienenden Brauchlichkeiten nicht auf die Menschheit im Allgemeinen, sondern auf Völker bezogen wird, wodurch bei der Verschiedenheit der Bedürfnisse und Befriedigungsmittel der verschiedenen Völker die Aufgabe erleichtert wird. Für die Ordnung der Brauchlichkeiten im Gattungswerthe ist die ethische Grundlage unentbehrlich, weil nur durch sie die Bedeutung der verschiedenen Zwecke gewürdigt werden kann. Daneben aber tritt bei der Schätzung der Nutzen der die Zwecke realisirenden Brauchlichkeiten in die Betrachtung ein. Durch die Beziehung des Werthes auf ein Volk tritt der volkswirthschaftliche Werth aus der unbestimmten Allgemeinheit des Gattungswerths heraus, und nimmt einen concreten Charakter an. Durch die ethische Grundlage, die er festhält, und durch seine Erhebung über die Subjectivität der individuellen Schätzung erhält er einen objectiven Charakter. Dieser objective und concrete volkswirthschaftliche Werth wird hienach am Besten als Grundlage für die Prüfung und Vergleichung des individuellen, besonderen und allgemeinen Gebrauchswerths dienen können, denn obwohl die individuelle und besondere Schätzung bei ihm zurücktritt, bleibt sie doch nicht unberücksichtigt, wie beim Gattungswerth, sondern ist in ihn eingeschlossen. Die ethische Ordnung der Zwecke in Beziehung auf die leibliche Existenz, die Bildung und den naturgemäßen Sinnengenuß [1]) dient bei dieser Schätzung als Grundlage; die Culturstufe, auf der das Volk steht, bestimmt die Naturgemäßheit des Bedürfnisses. Nach diesen Kategorien werden die besonderen Zwecke und die volkswirthschaftliche Bedeutung der ihnen dienenden Sachen geprüft und geordnet. Unberücksichtigt bleibt die keiner objectiven Schätzung fähige Werthbestimmung durch den individuellen Geschmack. Dagegen darf die aus der Verschiedenheit topischer Verhältnisse entspringende Verschiedenheit der Bedürfnisse nicht außer Acht gelassen werden. Der Nordländer bedarf eines größeren Aufwands von Mitteln für Nahrung, Kleidung und Wohnung als der Südländer, um sich gleich wohl zu fühlen. Eine größere Menge hierauf bezüglicher Bedürfnißmittel setzt ihn daher nur in dasselbe, in kein günstigeres Verhältniß zur Befriedigung seiner Bedürfnisse als eine geringere den von wärmeren Lüften umwehten Südländer ꝛc. Am fähigsten einer objectiven Schätzung sind die Dinge, welche der Befriedigung wesentlicher Bedürfnisse und insbesondere der natürlichen Bedürfnisse dienen; je unwesentlicher die Bedürfnisse, desto weniger wird die objective Schätzung der ihnen dienenden Brauchlichkeiten möglich. Die Freude, welche viele Menschen an dem Funkeln und dem Glanze der edlen Gesteine finden, ist eine ganz subjective; die fortgeschrittene Technik versteht dem Glase eine Wirkung zu geben, welche der der Edelsteine so gleich kommt, daß sie nur schwer unterschieden werden kann, und die geringe Steigerung des Glanzes und Farbenspiels, die den edlen Steinen zukommen mag, kann nur äußerst wenig zur Erhöhung des Genusses beitragen, welcher aus der dem Schönheitsgefühl entstammenden Lust am Schmuck entspringt, worin doch allein die reale Grundlage des objectiven Gebrauchswerths der edlen Steine zu suchen ist; die conventionelle Bedeutung, welche den Edelsteinen ihrer Seltenheit wegen zugeschrieben wird, beruht vornehmlich auf dem keinem wahren Bedürfnisse entsprechenden und daher vom

1) Pag. 47.

Standpunkte des objectiven Gebrauchswerths nicht anzuerkennenden Wunsche, durch einen von Wenigen getheilten Besitz sich auszuzeichnen. Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß die objective Werthschätzung nicht die ganze auf dem wirthschaftlichen Gebiete vorkommende Schätzung umfaßt, sondern sich auf diejenigen Werthgegenstände beschränkt, welche in den wesentlichen Bedürfnissen (die aus unveränderlichen Naturgesetzen und Urbedingungen des menschlichen Daseins hervorgehen, und denen der Mensch sich nicht entziehen kann, ohne seinen Zweck als Mensch zu verfehlen) eine reale Grundlage haben. Trotz dieser Unvollständigkeit der Schätzung bleibt sie aber von der größten volkswirthschaftlichen Bedeutung, indem sie die für die menschliche Bestimmung gleichgültigen Werthgegenstände ausscheidet, und auf diejenigen Bedürfnißmittel hinweist, deren Besitz für die Erhaltung und Fortbildung des Menschen vorwiegend von Bedeutung sind. Die objective Werthschätzung des Gebrauchswerths kann keineswegs die individuelle Schätzung, noch die nach dem Preise überflüssig machen, aber sie ist ihre nothwendige Ergänzung, und dient dazu die unrichtigen Urtheile über den Gebrauchswerth zu beleuchten und zu berichtigen. Nur von diesem Gesichtspunkte aus ist es möglich der Willkür, die auf dem Gebiete der individuellen Schätzung herrscht, gegenüber ein selbstständiges und objectiv begründetes Urtheil zu fällen. Denn die Menschen unterliegen in den Urtheilen welche sie über den Gebrauchswerth fällen, häufigen Täuschungen, indem sie theils das Verhältniß der von ihnen erstrebten Einzelzwecke zum höchsten Lebenszwecke mißkennen, theils die Förderung des physischen Wohlseins durch den erstrebten Zweck nicht richtig schätzen, endlich auch die Wirkung der für den Zweck verwandten Mittel falsch beurtheilen. In allem Wechsel der subjectiven Verhältnisse findet sich aber eine reale Unterlage, die für die Werthschätzung maaßgebend sein sollte. Doch die individuelle Werthschätzung verläßt sehr häufig diese reale Unterlage. Man bildet sich ein, Bedürfnisse zu haben, die keine Realität haben, und empfindet den eingebildeten Mangel wie den wirklichen, man sieht den nichtigeren Zweck für unrichtiger an, und umgekehrt. Man schreibt den Dingen eine Wirksamkeit zu, die ihnen nicht beiwohnt, sieht Gift für Heilmittel an. Unzählig sind diese täglich wiederkehrenden Irrthümer, welche auf die individuelle und subjective Werthbestimmung und den Verkehr eben so wirken, als ob die Verhältnisse wirklich so wären wie man sie sich vorstellt. Die Befreiung von diesen Irrthümern ist die Bedeutung, die der objective volkswirthschaftliche Werth für den Staatswirth hat.

II. Die volkswirthschaftliche Bedeutung des Gebrauchswerths, Tauschwerths und Preises.

Wenn sachliche Gegenstände nicht unmittelbar zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse verwandt, sondern dazu gebraucht werden sollen, Dinge, welche persönlichen Genuß zu gewähren vermögen, in den Besitz zu bringen (durch welchen der Genußwerth erst wirklich werden kann), so haben diese Gegenstände *mittelbaren* Gebrauchswerth, dessen Grad sich theils nach der Leichtigkeit richtet, mit der durch Hülfe der Brauchlichkeiten der Besitz zu erlangen ist, theils nach der Höhe des unmittelbaren Gebrauchswerths der erstrebten Dinge. Werden diese Dinge von dem Besitzer verwandt, um selbst die Gegenstände, deren er bedarf, zu Stande zu bringen, so wird ihr Werth (Erzeugungswerth nach Rau) von ihm selbst bestimmt. Der die Dinge Erstrebende vertauscht mit sich selbst die aufgewandten Gegenstände, und die Mühe, die er sich nehmen muß, um die erstrebten Brauchlichkeiten zu gewinnen, gegen die zum unmittelbaren Gebrauch bestimmten Brauchlichkeiten. Bei dem steten Wechsel der Verhältnisse, die das Bedürfniß bestimmen, wechselt der Gebrauchswerth der in den Besitz tretenden wie der aufgewandten Gegenstände; die Möglichkeit eines Irrthums in der Schätzung des Gebrauchswerths ist daher vermehrt, da sie eine doppelte auf

zwei Gegenstände bezügliche wird, und die Schätzung des Opfers, das in der aufgewandten Mühe liegt, umfaßt. Sind die Brauchlichkeiten aber einmal in den Besitz getreten, so mißt sich ihr *Gebrauchswerth* wiederum nur nach den Bedürfnissen, ohne Rücksicht auf die Opfer, welche der Erwerb der Bedürfnißmittel gekostet. Sollen Brauchlichkeiten dazu dienen, Befriedigungsmittel der Bedürfnisse, die in dem Besitz Anderer sind, zu erwerben, und wird dieß durch gegenseitige Abtretung von Dingen, die für Individuen verschiedenen individuellen Gebrauchswerth haben, erstrebt, so wird dieser ebenfalls mittelbare Gebrauchswerth *Tauschwerth*. Der Tauschwerth ist mithin verglichener Gebrauchswerth verschiedener Dinge im Besitze verschiedener Individuen. Sind die Urtheile, welche die Tauschenden über den Gebrauchswerth der Tauschgegenstände fällen, richtig, so wird durch den Tausch der Gebrauchswerth erhöht. Nur wenn die Tauschenden eine solche Gebrauchswerth-Erhöhung durch die Verwechselung der vertauschten Gegenstände zu erlangen glauben, kommt es zum Tausche. Wenn aber schon das Urtheil über den unmittelbaren Gebrauchswerth nicht selten Irrthümern unterliegt, so ist die Gefahr des Irrthums im Tausche sehr erhöht, weil Leidenschaftlichkeit und Egoismus einen höheren Einfluß auf das Urtheil gewinnen, wo, wie beim Tausche das eigene Interesse dem fremden gegenübergestellt erscheint. Daher ist der Tausch immer als ein Kampf zwischen den Tauschenden[1]) zu betrachten, indem Jeder der beiden Tauschgegner von dem durch den Tausch beiderseitig übertragenen Gebrauchswerth möglichst wenig zu geben, und möglichst viel zu empfangen bestrebt ist. Dieser eigennützige Wunsch veranlaßt nun die beiden Tauschenden die Gegenstände des Tausches, hinsichtlich ihres Gebrauchswerthes, sowohl für sich als für den Tauschgegner zu schätzen, und wenn wir den einfachsten Fall denken, daß zwei Tauschende, ein Jeder mit einem Tauschgegenstande einander gegenüber treten, so fällt Jeder, wenn auch oft nicht mit klarem Bewußtsein, vier Urtheile über den Gebrauchswerth, den das abzutretende und das einzutauschende Ding für ihn selbst, und den es nach seiner Meinung für seinen Tauschgegner hat. Die acht Urtheile, welche die beiden Tauschgegner fällen, müssen nun unter einander ausgeglichen werden, wenn der Tausch zu Stande kommen soll. Je geringer der Gebrauchswerth der von den Tauschenden besessenen Tauschobjecte für diese ist, je leichter Jeder von ihnen daher den besessenen Gegenstand entbehren zu können glaubt, je weniger Gebrauchswerth Jeder dem von ihm besessenen Gegenstande für seinen Tauschgegner zuschreibt, und je höher Jeder den Gebrauchswerth der von seinem Tauschgegner besessenen Gegenstände für diesen schätzt, desto leichter kommt der Tausch zu Stande. Indem die Tauschenden nicht nur für sich, sondern auch für ihre Tauschgegner über den Gebrauchswerth der Tauschgegenstände urtheilen, können diese Urtheile der beiden Tauschenden übereinstimmen oder von einander abweichen, und beide Urtheile können eben sowohl auf richtiger Schätzung der Verhältnisse der Tauschenden zu den Tauschgegenständen beruhen, als auf irrthümlichen Voraussetzungen. Doch die unrichtigen Urtheile üben im Tausche nicht minder eine Wirkung aus, als die richtigen. „Hätte ich gewußt, daß mein Tauschgegner die Sache so dringend brauche, so hätte er sie nicht für das bekommen, wofür ich sie ihm gelassen", oder „hätte ich gewußt, daß er die Sache loszuschlagen genöthigt war, so hätte ich auf günstigere Bedingungen bestanden", sind Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens. Je leichter der Tauschende A den Gegenstand im Besitze B's entbehren kann, je dringender B den Gegenstand im Besitze A's bedarf, je brauchlicher für A der in seinem Besitze befindliche Gegenstand ist, je weniger endlich

1) It must needs be a hostile kind of a world, sagt Yorik, when the buyer (if it be but a sorry post-chaise) cannot go forth with the seller into the street to terminate the difference between them, but he falls instantly into the same frame of mind, and views his conventionist with the same sort of eye, as if he was going along with him to Hydeparkcorner to fight a duel.

B des in seinem Besitze befindlichen Gegenstandes bedarf, desto mehr vermag A im Tausche von dem Gebrauchswerthe der zu vertauschenden Sachen sich anzueignen und seinem Gegner zu entziehen und umgekehrt. Wenn nun auch die Tauschenden seltener über den Gebrauchswerth der ihren Bedürfnissen dienenden Dinge irrten, so ist der Irrthum um so häufiger über den Gebrauchswerth, den die Tauschgegenstände für ihre Tauschgegner haben, da die darauf bezüglichen Verhältnisse für sie viel schwieriger erkennbar sind. Jeder der Tauschenden sucht nun das Urtheil seines Tauschgegners zu seinem Vortheile zu bestimmen und in ihm die Meinung zu erwecken, daß der von ihm einzutauschende Gegenstand für beide Tauschgegner leicht entbehrlich, der zu vertauschende für beide schwer entbehrlich sei. Gelingt es einem der Tauschenden, diesen Glauben bei seinem Tauschgegner hervorzurufen, so wächst seine Tauschkraft seinem Gegner gegenüber eben so, als wenn die realen den Gebrauchswerth der Tauschgegenstände bestimmenden Verhältnisse sich günstiger für ihn gestaltet hätten. Die Tauschkraft also, die nicht materielle in den persönlichen Beziehungen der Besitzer zu den Brauchlichkeiten liegende Ursache, welche die Macht erzeugt, durch moralische Nöthigung Andere zur Abtretung von Brauchlichkeiten zu vermögen, der von der subjectiven Seite stetem Wechsel unterworfene Tauschwerth, bestimmt in jedem Falle die Masse der durch den Tausch zu erlangenden möglichen Gegenstände. Dieser Wechsel der Tauschkraft beweist, daß der Tauschwerth nicht bloß etwas völlig Aeußerliches, Objectives ist, sondern eben so wie der Gebrauchswerth nur in Beziehung auf Menschen seine Bestimmung erhalten kann, da der Tausch ja die Personen und ihre Verhältnisse voraussetzt. Wird von volkswirthschaftlichem Tauschwerthe gesprochen, so ist das eine Abstraction, indem das Volk als Person, als Individualität gedacht wird, und der Tauschwerth als Aggregat der individuellen im Volke entstehenden Tauschwerthe erscheint. Da das Verhältniß der Tauschkraft beim Tausche von solcher Bedeutung ist, und vom Urtheile so vorwiegend influencirt wird, so verleitet der Eigennutz, nicht selten sogar durch unsittliche betrügerische Handlungen, das Urtheil des Tauschgegners zum Vortheile des Tauschenden irre zu leiten, und diese eigennützige Täuschung wird nicht selten durch die List der auf der niedrigsten Culturstufe stehenden Wilden, wie durch die von Individuen, die auf hoher Culturstufe stehenden Völkern angehören, bewirkt. Sie bezieht sich auf die Tauglichkeit der abzutretenden Dinge wie auf das Bedürfniß der Tauschenden, und findet sich beim Kaufe, dem durch Geld vermittelten Tausche, eben so wie beim einfachen [1]). Treten zwei Tauschende mit mehreren Tauschobjecten einander gegenüber, so complicirt sich ihr Urtheil durch den Vergleich des Gattungs- und concreten Gebrauchswerths der verschiedenen im Tausch angebotenen Tauschgegenstände, ohne daß das Verhältniß der Tauschkraft der beiden Tauschenden einer wesentlichen Aenderung unterläge, außer inwiefern einige der hinzutretenden Tauschgegenstände als Surrogate der früher in den Tausch getretenen das Verhältniß der Bedürfnißmittel anders bestimmen. Eine Veränderung in der Tauschkraft aber greift Platz, wenn verschiedene Tauschende

1) Die Frage des Steigens und Fallens der Staatspapiere wird oft durch Erregung solcher Irrthümer über das Verhältniß der Tauschenden zu den von ihnen besessenen Tauschobjecten entschieden. Die auf der Londoner Stockbörse s. g. Stiere, die Speculanten à la hausse, suchen die Verkäufer in dem kritischen Momente des Liquidationstermins glauben zu machen, sie besäßen mehr Geldfonds als die s. g. Bären, die Speculanten à la baisse, zu liefern vermöchten, und diese suchen jene zu überreden, sie seien mehr Papiere aufzudringen im Stande, als Jene nehmen könnten. Muß der Speculant aufs Fallen vor dem an ihn gerichteten Begehr die Segel streichen, so unterliegt er dem Steigespeculanten, und dieser verkauft zu günstigeren Bedingungen; muß der Steigespeculant zuerst den Scheinkauf aufgeben, so kann der Speculant aufs Fallen die Fonds zu niederen Preisen aufkaufen. Käufer und Verkäufer fahren fort zu liefern und zu empfangen, bis der Eine oder der Andere Lust zu machen genöthigt ist, und nun erst entweht sich das wahre Tauschverhältniß, während nicht selten der Kauf unter irrthümlichen Voraussetzungen abgeschlossen wurde.

in ungleicher Zahl mit Tauschgegenständen einander gegenübertreten. Denken wir uns selbst das Verhältniß, wo der Tauschwerth im Ruhepunkte sich findet, wenn nämlich die Masse der angebotenen Gegenstände gerade dem Bedürfnisse entspricht, so ist gleichwohl die Tauschkraft schwächer auf der Seite, wo die Zahl der Mitwerbenden größer ist. Indem nämlich jeder der Mitwerbenden einen Eintausch oder Vertausch zu Stande zu bringen wünscht, sinkt ihre Tauschkraft. Zehn Landleute, die jeder zehn Maaß Getreide zu Markte bringen, werden bei übrigens gleichen Tauschverhältnissen den Käufern des Getreides ungünstiger gegenüberstehen, als zwei, die je funfzig, oder einer, der hundert zu Markte bringt. Ein Begehrender, der hundert Maaß Getreide erwerben will, wird, alles Uebrige gleichgesetzt, günstiger eintauschen, als zwei, die funfzig Scheffel ein Jeder erkaufen wollen, oder noch mehr als hundert, die jeder einen Scheffel ersteben möchten. Bei unverändertem Verhältnisse des Bedürfnisses und der zu seiner Befriedigung vorhandenen Bedürfnißmittel bewirkt die verschiedene Vertheilung eine verschiedene Tauschkraft. Ein Vertauschender im ausschließlichen Besitze eines ungern entbehrten Artikels vermag oft ganz unverhältnißmäßige Aequivalente zu erzwingen, selbst wenn der in seinem Besitze befindliche Vorrath das ganze gegenwärtige Bedürfniß danach übersteigt, wenigstens wenn der Gegenstand seines Besitzes keiner schnellen Zerstörung unterliegt. Die Tauschkraft wird sehr geschwächt, wenn der Tausch nur scheinbar ein freier ist. Oft nämlich ist ein Tausch, der ohne äußeren Zwang vollzogen wird, Folge einer mehr oder minder offenbaren moralischen Nöthigung, die einen nicht minder gebieterischen Zwang ausübt, als äußere Gewalt dieß zu thun vermöchte. Wenn der Reisende in der Wüste in Gefahr zu verschmachten den rettenden Labetrunk von dem Wüstenbewohner, der des Wassers genug besitzen mag, um es ohne Opfer hingeben zu können, für einen Haufen Goldes eintauscht, so ist allerdings durch diesen Tausch der conerete Gebrauchswerth für den Reisenden gewachsen; denn was hülfe ihm sein Schatz, wenn er sein Leben nicht zu erhalten vermöchte; aber die Tauschkraft des Besitzers des für den Reisenden unentbehrlichen Wassers ist doch so groß, daß sie im Tausche ein der gewöhnlichen Schätzung nicht entsprechendes Opfer zu erzwingen vermag. Aehnliche Nöthigungen, wenn auch selten von gleicher Dringlichkeit, kommen aber häufig vor. Jemand, der seinen Wohnort ändert, muß eine Menge Gegenstände gegen einen dem natürlichen, aus der Vergleichung der Gebrauchswerthe hervorgehenden Schätzung nicht entsprechenden Entgelt hingeben. Ein Reisender, den wichtige Interessen weiter zu eilen nöthigen, wird das kostbare Fuhrwerk, das ihm durch Beschädigung oder Witterungsverhältnisse für das augenblickliche Fortkommen unbrauchbar wird, ohne Rücksicht auf die Größe der Opfer, die sein Erwerb gekostet, oder noch kosten würde, gegen ein an Gebrauchs- oder natürlichem Tauschwerthe völlig unzureichendes Gefährt willig vertauschen, wenn er keinen anderen Ausweg findet, seinen Weg schnell fortzusetzen; der Leno in den Adelsen wird von dem listigen Parmeno zur Abtretung der geraubten Sclavin gegen eine unter dem Einkaufspreise bleibende Vergütung bewogen, weil er schleunig den fernen Markt besuchen muß, und der Verlust, den er an der Sclavin erleidet, in seinen Vergleich zu setzen ist mit dem entgehenden Gewinn, wenn er den Markt versäumt. Es ist etwas Alltägliches, daß selbst der reelle Kaufmann, wenn ihm eine erwartete Zahlung ausbleibt, und er selbst Verbindlichkeiten zu erfüllen hat, um seinen Credit zu erhalten, Gegenstände, für die er auf einen hohen Preis rechnen konnte, wenn er die rechte Zeit abwarten könnte, unter dem Kostenpreise abgiebt. Der Tausch ist ihm vortheilhaft, insofern er dadurch in den Stand gesetzt wird, seinen Credit und damit seine ganze Erwerbsfähigkeit zu erhalten, obwohl er ihm Verlust bringt, weil seine subjectiven Verhältnisse seine Tauschkraft, die der Kaufmann in der Regel dadurch hoch erhält, daß er sich so einrichtet, immer kaufen und verkaufen zu können, wenn er will, vorübergehend geschwächt haben. Aehnliche, durch keine äußere

Gewalt, wohl aber durch wirthschaftliche Nothwendigkeit erzwungene Tausche kommen in der industriellen und commerciellen Welt täglich vor. Es ist überflüssig Beispiele dieser Art zu häufen, da das, was gezeigt werden sollte, daß der scheinbar freie Tausch durch die wirthschaftlichen Verhältnisse oft erzwungen ist, durch das Gesagte genügend erläutert wird. Es wäre eine Täuschung, wenn man glaubte, daß durch den Gebrauch eines allgemein anerkannten Tauschmittels beim Tausche wenigstens an demselben Orte und in derselben Zeit eine Ausgleichung, ein Maaß für den durchschnittlichen Gebrauchswerth gefunden werden könne. Durch den Gebrauch des Geldes, das, als das allgemein Geltende und die Geltung Bestimmende, Vergleichungsmaaß für alle in den Tauschverband tretenden Gegenstände wird, werden allerdings die sämmtlichen Tauschobjecte auf das numerische Maaß des allgemeinen Tauschmittels reducirt und es tritt dadurch eine Vereinfachung ein, indem alle Bedürfnißmittel in Hinsicht auf den Tausch dem Gelde gegenübertreten; andentheils entsteht aber daraus auch eine Complication, indem alle individuellen Urtheile über den Gebrauchswerth aller Tauschgegenstände einen Einfluß auf die Bestimmung jedes einzelnen gewinnen, und daher das Gesammtbedürfniß mit der Gesammtmasse der dafür vorhandenen Befriedigungsmittel in Vergleichung tritt, eine Vergleichung, die um so unsicherer wird, je ausgedehnter der Tauschbezirk und je schwieriger die Uebersicht der aus den entferntesten Localitäten zuströmenden Bedürfnißmittel. Vergebens würde man hoffen, daß in dem allgemeinen Tauschmittel die Eigenschaft gefunden werden könnte, den Durchschnitt des den einzelnen Gegenständen beiwohnenden oder auch nur zugeschriebenen Gebrauchswerths erkennbar zu machen. Denn wenn gleich die Individuen in der Verwendung des von ihnen besessenen allgemeinen Tauschmittels durch den relativen Gebrauchswerth, welchen sie den Dingen zuschreiben, sich bestimmen lassen, würde doch die Vertheilung dieses Tauschmittels unter sie in genauem Verhältnisse zu ihren respectiven Bedürfnissen stehen müssen, wenn sie mit einer ihren Bedürfnissen gleichen Tauschkraft auf den Tauschwerth bestimmend einwirken sollten. Abgesehen aber von den unrichtigen Urtheilen über den Gebrauchswerth der Dinge, zu denen die Individuen durch die verschiedenartigsten sittlichen Irrthümer verleitet werden, abgesehen von den Täuschungen, welche die Verhältnisse des Tausches begleiten, kann der in Geld ausgedrückte Geldwerth nicht den mittleren Gebrauchswerth bezeichnen, weil das Geld nicht dem individuellen Bedürfniß adäquat vertheilt ist. Es kommt dazu, daß, wenn durch Vermittelung des Geldes das Gesammtbedürfniß der Gesammtheit der Bedürfnißmittel gegenübergetreten ist, die Vorausschicht nicht allein die Gegenwart ins Auge faßt, sondern auch das zukünftige Bedürfniß und die dafür zu erwartenden Bedürfnißmittel in Berücksichtigung gezogen werden. Die Betrachtung der Möglichkeit Bedürfnißmittel herbeizuschaffen und der dazu erforderlichen Opfer führt zu einem neuen Elemente, und indem die Vergleichung des Gebrauchswerths aufhört, allein maaßgebend für den Tausch zu sein, verwandelt sich der Tauschwerth in den Preis. Es handelt sich jetzt nicht mehr allein um das Verhältniß der Dinge zur Befriedigung der Bedürfnisse, in ihrer Unmittelbarkeit wie beim Gebrauchswerthe, noch in ihrer Mittelbarkeit, wie beim Tauschwerthe, sondern der Aufwand von Kraft und Gütern, der zur Herbeischaffung der den Bedürfnissen dienenden Gegenstände erforderlich ist, bestimmt jetzt den Tausch nicht minder als die Rücksicht auf das Bedürfniß. Der Preis ist das im Tausche für Gegenstände sowohl mit Rücksicht auf ihren verglichenen Gebrauchswerth als auf die zu ihrer Herbeischaffung erforderlichen Opfer Empfangene und Gegebene. Im Preise drückt sich also der verglichene Gebrauchswerth durch ein Drittes aus. Der Tauschwerth ist das eine den Preis bestimmende Element, das andere aber der Aufwand an Zeit, Mühe und Sachen, welchen der ursprüngliche Erwerb gekostet hat, kostet oder kosten wird. Daher spielen beim Preise die Productionskosten, die beim Tauschwerthe unberücksichtigt bleiben, eine hervorragende Rolle.

Neben den im Tauschwerthe berücksichtigten Verhältnissen wird die größere oder geringere Schwierigkeit des ursprünglichen Erwerbs ermessen. Wird der Preis durch die aufgewandten Opfer ausgedrückt, so ist er Sachpreis, wird er durch das allgemeine Tauschmittel ausgedrückt, Geldpreis. Wenn also schon der Tauschwerth den Gebrauchswerth nicht ausdrückt, so kann es der Preis noch weniger, weil in ihm eine Menge Verhältnisse, die den Werth gar nicht berühren, mitbestimmend wirken. Die Ungleichheit des Gebens und Empfangens an concretem Werthe ist Ursache und Bedingung des Tausches, andererseits wird im Tausche Gleichheit des in den vertauschten Gegenständen verkörperten Aufwandes an Arbeit und dem Besitze unterworfener Naturkraft erstrebt. Im Preise tritt also die Arbeit — die Anstrengung, welche etwas Anderes erstrebt als sich selbst — mit in den Tausch. Ohne Arbeit ist kein ursprünglicher Erwerb möglich. Die Arbeit ist aber abhängig von der Mitwirkung der Naturkräfte, zunächst der an den Boden geknüpften, sodann derjenigen, welche in den Dingen ruht, die durch Arbeit und Naturkraft in den Besitz übergingen. Ist aller Boden in den Besitz übergegangen, so wird der bloß mit seiner persönlichen Kraft Ausgerüstete mit seiner Arbeit abhängig von den Besitzenden. Er kann nur mit Hülfe der ihm von den Besitzern zur Disposition gestellten Naturkräfte Gegenstände, die den Bedürfnissen dienen, ins Leben rufen. Zwar ist die Abhängigkeit eine gegenseitige, da ohne Arbeit eben so wenig wie ohne Naturkraft Brauchlichkeiten hervorgebracht werden können. Doch der Grad der Abhängigkeit ist nicht gleich; denn der Besitzende hat immer in seiner Person eine Arbeitskraft, die ihm den Erwerb von Brauchlichkeiten für die Befriedigung seiner dringlichsten Bedürfnisse möglich macht, welche ihm überdieß meist für eine gewisse Zeit, wenigstens durch seinen Besitz gesichert ist; der Unbesitzliche aber kann schlechthin ohne Object für seine Arbeitskraft keine Brauchlichkeiten ins Leben rufen. Die für die Arbeit zu verwerthende Kraft verlangt aber unverzügliche Anwendung, denn sie unterliegt der schnellsten Zerstörung; sie ist verloren, wenn sie nicht augenblicklich benutzt werden kann, und ihr Ertrag, der sich erst bei vollendeter Werthproduction realisirt, kann von dem völlig Besitzlosen meist nicht erwartet werden, weil die Lebensfristung unverzügliche Befriedigung der dringendsten Lebensbedürfnisse erheischt. Je weiter die Gesellschaft sich entwickelt, desto größer wird die Zahl derer, die ihre Arbeit nur im Tausche gegen Vorschuß des durch die Arbeit sich realisirenden, minder dringliche Bedürfnisse befriedigenden Werthes zu verwenden im Stande sind, während der Besitz selbst sich in ein die Arbeit ersetzendes Surrogat umzuwandeln lernt. Alle Verhältnisse wirken daher zusammen um die Tauschkraft der von keinem Besitz unterstützten Arbeit zu schwächen, und die Befriedigung der dringlichen Bedürfnisse der Arbeiter zu erschweren. Es ist die eigenthümliche Gestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse civilisirter Völker, besonders der Neuzeit, daß vermöge der entwickelten Arbeitstheilung Massenarbeit immer mehr den allgemeinen Bedarf zu befriedigen strebt, und der Handel in immer höherem Maaße die Vertheilung der in ihrer überwiegenden Mehrheit zum Tausche bestimmten Producte übernimmt[1]). Im Handel tritt aber der Gebrauchswerth ganz in den Hintergrund. Der Kaufmann als Gewerbsmann strebt nur durch Ausgleichung der Schwankungen des Tauschwerths im Preise nach Gelderwerb, und dadurch nach erhöhter Tauschkraft; denn das Geld giebt größere Tauschkraft als irgend eine Brauchlichkeit von gleichem Preise, weil durch seine allgemeine Anerkennung in ihm der abstracte Werth realisirt ist, und es daher Tauschkraft gegen alle Tauschende gewährt, jedes Sachgut aber nur gegen die es Bedürfenden, daher auch der Käufer meist als Patron, der Verkäufer als Client erscheint. In dieser Gestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse beherrscht der Preis den ganzen Verkehr. Er wird

1) Hegel l. c. § 204.

daher entscheidend über die Möglichkeit des Besitzes aller im Verkehr stehenden Dinge von Gebrauchswerth. Der Preis tritt in verschiedenen Formen auf, doch ihre Erörterung ist entbehrlich für die Erörterung der volkswirthschaftlichen Bedeutung des Preises, Tauschwerths und Gebrauchswerths, auf die es hier ankommt.

Im Preise herrscht die Realität; in ihm drückt sich die bestehende Tauschkraft in Beziehung auf den Erwerb der Dinge mit Hintansetzung des Individuellen aus, die Rücksicht auf höhere menschliche Interessen, auf menschliche Bestimmung verschwindet. Die volkswirthschaftliche Bedeutung des Preises ist daher eine praktische. Durch ihn realisirt sich der Besitz, das Fundament, durch den der Gebrauchswerth erst wirklich werden kann, sobald der Tausch die meisten wirthschaftlichen Verhältnisse regelt. Er wird also um so wichtiger je höher die wirthschaftliche Entwickelung steigt, aber er bleibt nur Mittel zur Erreichung der volkswirthschaftlichen Zwecke, die er nicht bezeichnen kann, weil in ihm auf den Werth nicht bezügliche Momente vorherrschen.

Im Tauschwerthe herrscht das Individuelle mit Vernachlässigung des Allgemeinen, die eigennützige Berücksichtigung des Einzelinteresses vor; auch in ihm tritt die Erwägung der menschlichen Bestimmung mehr zurück, und kommt höchstens mittelbar, erst in zweiter Linie in Betracht. Seine volkswirthschaftliche Bedeutung liegt in der durch ihn bewirkten Vermehrung des concreten Gebrauchswerths, die aber in nicht seltenen Fällen in ihm nicht ihre Verwirklichung findet. Die Wirksamkeit des Tauschwerths ist größer in den Stadien niederer wirthschaftlicher Entwickelung, jedoch auch in den Stadien höherer Entwickelung bedeutend, weil er Element des Preises bleibt, und die Brücke bildet zwischen dem realen Gebrauchswerthe und dem Preise doch er ist weder für den Einzelnen noch für das Allgemeine Ausdruck des verschiedenen Grades des Gebrauchswerths, weil er durch die Menge des zufälligen Besitzes bestimmt wird.

Im Gebrauchswerthe ist die Beziehung auf das Bedürfniß ohne Rücksicht auf Besitz und Bedingungen des Erwerbs vorherrschend. Er schließt die Beziehung auf das Individuelle, Besondere, Volksthümliche und Allgemeine ein. Er steht in näherer Beziehung mit den letzten Zwecken der Volkswirthschaft, und nimmt, wenn er die Rücksicht auf die höchste menschliche Bestimmung nicht vernachlässigt, wenn er eine ethische Grundlage gewinnt, einen idealen und objectiven Charakter an. Er ist Fundament für den Tauschwerth und Preis und letztes durch ihre Vermittelung erstrebtes Ziel. Tauschwerth und Preis leiten ihre volkswirthschaftliche Bedeutung nur davon ab, daß durch sie und auf höheren Stufen wirthschaftlicher Entwickelung vorwiegend nur durch sie die Realisirung des Gebrauchswerths möglich wird. Er giebt die Entscheidung, ob die Verhältnisse des Tauschwerthes und Preises sich so geregelt haben, um den Bedürfnissen des volkswirthschaftlichen Wohls zu entsprechen, er aber findet in ihnen keinen Ausdruck; sie geben kein Mittel an die Hand, ihn zu erforschen und festzustellen. Er muß sein Maaß, seinen Ausdruck selbstständig auf ethischer Grundlage suchen.

Der Werth in seinen beiden Formen als Gebrauchswerth und Tauschwerth läßt sich nicht fixiren. Das Wesen seines Begriffs ist Beweglichkeit, Veränderlichkeit, Flüssigkeit. Es hieße seine Proteusnatur verkennen, wenn man ihn in irgend einer Form festhalten zu können wähnte. Es gilt in der Volkswirthschaft die allgemeine Beziehung in den veränderlichen Verhältnissen des Werths, das Beharrliche im Wechsel festzuhalten. Der Staatswirth soll in den wechselnden oft unrichtigen Urtheilen der Menge über diese Verhältnisse, — auf welche oft Vorurtheile und Irrthümer der Einzelnen und der Bevölkerungen einen bedeutenden Einfluß gewinnen, — welche das Object seiner Betrachtung bilden, das allgemeine Wahre zu erfassen bestrebt sein, und das ist nur möglich, wenn er nicht bei den materiellen Interessen stehen bleibt,

sondern nie den Gesichtspunkt aus den Augen verliert, die sachlichen Güter als Mittel für das physische und geistige Wohlsein und die höhere geistige Entwickelung des Menschen zu betrachten. Er muß die höchste Lebensansicht festhalten, die ganze Welt der sinnlichen Erscheinungen nur als Grundlage und nothwendige Bedingung des höheren, sittlichen und intellectuellen Lebens aufzufassen, den Einzelnen nur als Glied eines höheren Organismus in seiner Verbindung mit Volk und Staat; in seinem Zusammenhange mit der Menschheit im Allgemeinen zu erfassen, die Beziehung des ganzen Erdenlebens auf die Ewigkeit nie aufzugeben. Von diesem Standpunkte kann aber der Tauschwerth und Preis, wie einflußreich in den wirthschaftlichen Verhältnissen der Wirklichkeit, nicht maaßgebend werden für die letzte Beurtheilung der wirthschaftlichen Zustände. Der Staatswirth kann sich nicht entziehen, durch ihre Betrachtung hindurchzudringen zur Erforschung des concreten und des volkswirthschaftlichen objectiven Gebrauchswerths, und der Tauschwerth und Preis können nur so weit Bedeutung haben, als sie einen Anhalt geben können jenen zu erkennen, und als sie als Mittel dienen, müssen jenen zu verwirklichen. Eine tiefere Betrachtung muß aber bald zu der Erkenntniß führen, daß beide, Tauschwerth und Preis, zu viele heterogene Momente enthalten, um einen sicheren Maaßstab, eine objective Grundlage für die Erfassung des Gebrauchswerths abzugeben. Der einzige Weg eine solche objective Grundlage zu gewinnen, liegt in der Betrachtung der sittlichen Beziehungen des Menschen zum Besitze und Gebrauche der Dinge als Befriedigungsmittel seiner wahren Bedürfnisse.

III. Ueber die Möglichkeit eines allgemeinen Ausdrucks für den Gebrauchswerth.

Eine objective Schätzung des Gebrauchswerths der Dinge kann nur von der ethischen Ordnung der Zwecke ausgehen, welche der Mensch während seines irdischen Daseins zu verfolgen hat, und denen in der Reihe eine um so höhere Stelle eingeräumt werden muß, je unmittelbarer sie in Beziehung zur Erfüllung des höchsten Lebenszweckes stehen. In ihrer Allgemeinheit diese Zwecke zu ordnen ist bereits ein Versuch gemacht worden[1]), der im Wesentlichen der von Riedel aufgestellten Classification der Bedürfnisse nahe steht[2]). Doch es kann nicht genügen diese Zwecke im Allgemeinen zu ordnen, sondern es handelt sich darum, die Einzelzwecke und alsdann die Brauchlichkeiten nach ihrer Fähigkeit sie zu erfüllen, befreit von den Einseitigkeiten des Individuellen, zu einander zu reihen, ohne doch weder die Individualität noch die Allgemeinheit aufzugeben, vielmehr jene in ihren Beziehungen zum Besondern und Allgemeinen vom Standpunkte der Völker aufzufassen. Es kommt dabei darauf an, aus der unbestimmten Allgemeinheit herauszutreten, den allgemeinen Werth im concreten zu erfassen, ohne den Irrthümern zu verfallen, denen jener nicht selten unterliegt. Das Problem, dessen Lösung die schwierige Aufgabe, ist: Grundsätze für die allgemeine Schätzung des Gebrauchswerths nicht bloß apriorisch aufzustellen, sondern einen Weg zu finden, sie aus der Beobachtung des Concreten zu entwickeln, und zur Schätzung des Concreten anzuwenden.

Dieses Ziel ist nur auf dem Wege der Erfahrung durch Betrachtung und Vergleichung der mannigfaltigen Verschiedenheiten in den individuellen und allgemeinen Verhältnissen, welche verschiedene Grundlagen für die Bestimmung des Gebrauchswerths geben, zu erreichen. Diese Methode einer Grund-

1) S. 47.
2) Riedel l. c. § 19—22.

legung für eine der wichtigsten Aufgaben der Staatswirthschaft, die wissenschaftliche Schätzung des Gebrauchswerths, setzt daher die umfassendste Beobachtung voraus, und erheischt eine eingehende Detailkenntniß der wirthschaftlichen Zustände und Verhältnisse der verschiedenen Völker und Localitäten in verschiedenen Zeiten, wozu die Stoffsammlung noch fast gänzlich fehlt. Nur seltenen fragmentarischen Notizen, die für diesen Zweck brauchbar gemacht werden können, begegnen wir, häufiger in praktischen, landwirthschaftlichen und technischen als in staatswirthschaftlichen und statistischen Forschungen. Die staatswirthschaftlichen Untersuchungen sind meist zu sehr der Erforschung des Tauschwerths und Preises zugewandt, um Zeit für ein Problem zu finden, das häufig für völlig unlösbar angesehen wird, wirklich die größten Schwierigkeiten bietet, und erst, wenn viele Lücken in unseren Kenntnissen durch planmäßige Sammlung von Material ausgefüllt sein werden, hoffen läßt, wenigstens so weit die Schwäche der menschlichen Einsicht es zuläßt, eine Lösung zu finden.

Nach den natürlichen, physischen und geistigen Anlagen der Völker, nach den topischen Verhältnissen, unter denen sie leben, nach der Culturstufe, die sie erreicht haben, bildet sich, in den verschiedenen Perioden ihrer Geschichte verschieden, ein Bedürfnißmaaß, wonach das gesellschaftliche Urtheil den Besitz einer gewissen Menge von Brauchlichkeiten für unerläßlich ansieht, um den Bedingungen des Lebens zu genügen, das physische Wohlsein zu gewähren, und die menschliche Entwickelung und Bildung zuzulassen. Das Gleichmaaß der in bestimmten Zeitabschnitten in den Besitz tretenden und zur Verwendung kommenden Brauchlichkeiten mit den zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse gesellschaftlich für unentbehrlich gehaltenen Menge von Bedürfnißmitteln bezeichnet die wirthschaftliche Lage, wo das Auskommen gesichert ist. Dieß Auskommen regelt sich verschieden für die Einzelnen der beiden Geschlechter und für die mittlere Familie. Es wechselt mit den Lebensaltern, es bildet sich nicht gleich für die verschiedenen Classen der Gesellschaft, sondern bestimmt sich als ein besonderes für jede derselben nach den Standesverhältnissen und Standesbedürfnissen. Selbst innerhalb dieser Kreise wechselt es mannigfaltig nach der Individualität, dem Gesundheitszustande ꝛc., läßt sich jedoch als ein mittleres mit dem nöthigen Grade der Genauigkeit meist ohne große Schwierigkeit bestimmen. So hört man im gemeinen Leben nicht selten eine Summe nennen, mit der eine Familie an einem bestimmten Orte auskommen könne, wobei man durch die Summe die Masse von Gebrauchsmitteln ausdrücken will, welche sie durchschnittlich zu erwerben in den Stand setzt, und ausspricht, daß diese Summe von Brauchlichkeiten dem Verbrauche und Aufwande genügen, wie ihn bescheidene Ansprüche in der gesellschaftlichen Lage, wie sie gedacht wird, zu machen pflegen. Die volkswirthschaftlich Billigung der gesellschaftlichen Urtheile über das Bedürfnißmaaß wird davon abhängen, ob nach dem Stadium der Entwickelung, auf welchem die Gesellschaft und der Einzelne oder die Einzelfamilie steht, die Bedürfnißbefriedigung mit dem Fortschritt der intellectuellen und sittlichen Bildung im Einklang steht, ihr nicht hinderlich wird, sondern sie naturgemäß fördert. Concrete Anwendung leidet das ethisch-staatswirthschaftliche Urtheil nur, wenn reale Verhältnisse gegebener wirthschaftlicher Zustände in genügender Zahl, um den Durchschnitt zu bestimmen, so wie die darüber obwaltenden geselligen Urtheile vorliegen. Für diesen Zweck, so wie um für die Bildung des wissenschaftlichen staatswirthschaftlichen Urtheils eine reale Unterlage zu gewinnen, wird es nothwendig, den wirklichen durchschnittlichen Verbrauch unter möglichst vielen und verschiedenartigen Verhältnissen in den mannigfaltigsten Zuständen der Gesellschaft zu beobachten, festzustellen, zu vergleichen und zugleich zu prüfen, welchen Fortschritts die Gesellschaft in ihrem physischen Wohlsein und in ihrer höheren Entwickelung dabei sich erfreue.

Auf der untersten Stufe der Befriedigung der Bedürfnisse handelt sich's zunächst um Erhaltung der leiblichen Existenz und die dafür erforderlichen Bedürfnißmittel. Hier fällt das staatswirthschaftliche auf ethischer Grundlage ruhende Urtheil, wenigstens was den Zweck betrifft, mit dem gesellschaftlichen zusammen, und die staatswirthschaftliche Prüfung jenes wird sich vornehmlich auf die Erfüllung des Zwecks durch die Lebenserhaltungsmittel, in Hinsicht auf die Tauglichkeit der Brauchlichkeiten und die Quantität ihres Verbrauchs zu beziehen haben. Auf höheren Stufen erweiterter Bedürfnisse wird das staatswirthschaftliche Urtheil von dem gesellschaftlichen, auch hinsichts des Zwecks, häufiger abzuweichen sich genöthigt sehen. Die Bedürfnißmittel für die leibliche Existenz beziehen sich auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Feuerung und Schutz gegen drohende Angriffe. Auf der niedrigsten Culturstufe ist die Nahrung, wo die klimatischen Verhältnisse nicht den Schutz der Elemente gleich nothwendig machen, wichtiger für die Erhaltung des Lebens als Kleidung und Wohnung. Auch bei civilisirten Völkern ist der größte Aufwand der Classe der Gesellschaft, die sich mit der beschränktesten Befriedigung ihrer Bedürfnisse begnügen muß, auf die Ernährung des Körpers gerichtet. Der objective Werth der Nahrungsmittel richtet sich nach ihrer Nahrhaftigkeit, d. h. nach ihrer Zähigkeit, die durch die Functionen des Organismus verloren gegangenen Theile zu ersetzen, nach ihrer Verdaulichkeit oder nach der Leichtigkeit ohne Beschwerde in Nahrungssaft umgewandelt zu werden, nach der Stärkung, welche sie gewähren, oder nach ihrer Zähigkeit die Körperkraft zu vermehren, nach ihrer Zuträglichkeit, daß nämlich ihr Genuß von keiner schädlichen Wirkung auf den Organismus begleitet werde, namentlich daß sie der Regsamkeit und Heiterkeit des Geistes nicht hinderlich werden und nach ihrer Schmackhaftigkeit oder dem sinnlichen Wohlgefühle, welches ihren Genuß begleitet, welcher Wohlgeschmack, wenn er nicht erkünstelt ist, meist auf ihre Zuträglichkeit hinweist. Dieser Wohlgeschmack wird meist erregt durch würzige Stoffe, welche oft mit den Nahrungsmitteln ursprünglich verbunden, oft auch in Stoffen enthalten sind, die nicht direct auf die Ernährung wirken, doch als Zusätze zu den Speisen deren Geschmack verbessern und die Verdauung fördern. Zu neueren Zeiten hat die Naturwissenschaft versucht, die Nahrungsstoffe nicht nur nach ihren Hauptbestandtheilen, sondern auch nach ihren Wirkungen im Innern unseres Organismus, nach ihren Veränderungen und ihrer Bedeutung für den menschlichen Körper zu bestimmen. Man hat gefunden, daß die eigentlich nährende, Muskelsubstanz bildende, Wirkung den stickstoffhaltigen, den Eiweißstoffen, zukomme, die Bedeutung der stickstofflosen Substanzen aber vorzüglich auf der durch sie veranlaßten Wärmebildung und Umwandlung der stickstoffhaltigen Substanzen beruhe. Doch die Umwandlungsprocesse und Wirkungen der Nahrungsstoffe sind noch nicht erforscht genug, um gerade über die bedeutungsvollsten Eigenschaften der Nahrungsmittel so genügenden Aufschluß zu geben, daß allgemeine Normen oder feste Gesetze für ihre relative Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit nachgewiesen werden könnten. Die Wege sind deutlicher unterschieden, welche uns einmal zu diesem Ziele führen mögen, aber helleres Licht ist erst von zukünftigen Forschungen zu erwarten, und bis jetzt vermag die Naturwissenschaft nicht über den Nährwerth und die ganze Wirkungsweise der einzelnen Reihen von Nahrungsmitteln Aufschluß zu geben[1]). Kein einzelnes Nahrungsmittel ist zur gehörigen Ernährung des Menschen genügend; es gehört dazu vielmehr eine gewisse Mischung oder Verbindung mehrerer, und eine Abwechselung in ihrem Genusse. Unter den Nahrungsmitteln ist, weil sie alle zur Ernährung erforderlichen Stoffe enthält, das vollkommenste die Milch, das nahrhafteste das Fleisch, ihm

1) Oesterlen's Handbuch der Hygieine. Tübingen 1851. S. 280 sqq.

zunächst Eier, Brot; auf der untersten Stufe stehen viele Wurzel- und Blättergemüse. Die Ernährung des Menschen ist bloß durch thierische, wie bloß durch vegetabilische Nahrung unter Umständen möglich, aber die Verbindung beider jedenfalls zuträglicher. Die Eigenschaften derselben Classe von Nahrungsmitteln weichen oft bedeutend von einander ab nach den verschiedenen Verhältnissen, unter denen sie entstehen. Wenn die civilisirten Völker Europa's ihre Hauptnahrung im Getreide suchen, spielen in anderen Gegenden der Erde die Kastanien, der Reis, die Mohrenhirse, die Brotfrucht, die Yamswurzel ꝛc. und Früchte der verschiedensten Art eine hervorragende Rolle, oft den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker und der verschiedenen Himmelsstriche entsprechend, oft auch durch Gewohnheit bedingt, und bei den Fortschritten der Cultur wechselnd. Die allgemeine Verbreitung der Kartoffel in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat die Nahrungsverhältnisse ganz Europa's verändert, der in Schottland volksthümliche Gebrauch des Hafers als Nahrungsmittel wird mehr und mehr durch den Gebrauch des Weizens verdrängt ꝛc. Eine solche Veränderlichkeit aller Verhältnisse scheint einen Schluß auf den objectiven Gebrauch der einzelnen Nahrungsstoffe kaum zuzulassen, besonders wenn man bedenkt, daß auch über die nothwendige Quantität der Nahrung die Angaben gediegener Schriftsteller keineswegs übereinstimmen[1]). Augenscheinlich muß die Körpergröße, die Lebensweise, die stärkere oder schwächere Bewegung, das häufigere oder seltnere Weilen in der freien Luft und unzählige andere Umstände auf die Menge der nothwendigen Lebensmittel einen bedeutenden Einfluß ausüben. Sonach möchte es scheinen, als sei es unmöglich für die Werthschätzung des Gebrauchswerths der Nahrungsmittel nach Qualität und Quantität eine irgend genügende Basis zu finden. Indeß, wenn allerdings weder das Verhältniß der Nahrungsfähigkeit verschiedener Substanzen noch ihrer für die Ernährung nöthigen Quantität mit mathematischer Genauigkeit bestimmt werden kann, so sind doch praktische Versuche und Beobachtungen häufig genug gemacht worden, um für mehr als eine Oertlichkeit ein mittleres Verhältniß für die wirkliche Ernährung festzustellen, und es ist so der Weg angedeutet, auf welchem nach diesem Ziele zu streben sei. Die Erfahrungen, zu welchen Kasernen, Spitäler, öffentliche Anstalten, wo viele Menschen zugleich ernährt werden, Gelegenheit bieten, geben eben so einen Anhalt wie die contractmäßig übernommenen Speisungen landwirthschaftlicher Arbeiter[2]). Es gilt nur jede Gelegenheit zu benutzen, um die wirklichen Nahrungsverhältnisse, wie sie sich im Durchschnitt gestaltet haben, zu erforschen und zu sammeln. So werden in der Vergleichung

1) Dumas u. A. haben berechnet, daß ein Gesunder täglich etwa 1 Pfd. Fleisch oder ähnlicher stickstoffhaltiger Substanzen bedürfe. Andere nicht minder zu einem Urtheil Berechtigte haben viel kleinere Quantitäten angenommen. Die höchsten und niedrigsten Angaben über die zur Erhaltung nothwendige Quantität von festen Nahrungsmitteln wechseln wie 1 : 4.

2) So läßt sich für das mittlere Deutschland, z. B. nach dem Mittel verschiedener Angaben der durchschnittliche Verbrauch des als Knecht dienenden landwirthschaftlichen Feldarbeiters auf 928 Pfd. Roggen, 55 Pfd. Weizen, 260 Pfd. Gerste, 56 Pfd. Erbsen, 75 Pfd. Fleisch, 35 Pfd. Gemüse, 40 Pfd. Butter und Schmalz und 10 Scheffel Kartoffeln annehmen, was, wenn man mit Rücksicht auf den Abgang und die Angabe 34 Pfd. Brot auf den Scheffel rechnet, 2,3 Pfd. Brot auf den Tag macht. Aehnliche Angaben finden sich für Belgien, Frankreich und andere Länder vereinzelt, namentlich in landwirthschaftlichen Werken und Zeitschriften. In den parliamentary papers, in den Berichten der Inspectoren der Gefängnisse, so wie in den Berichten über Armenpflege und in den reports of the board of health finden sich unter andern von Chadwick zum Theil lehrreiche Notizen über den Nahrungsverbrauch verschiedener Classen der Englischen Gesellschaft, wie auch über die gewerbtreibende Bevölkerung, obwohl minder häufig interessante Untersuchungen über diesen Gegenstand vorkommen. Rau hat in seinem ausgezeichneten Handbuche § 191 Not. c eine Reihe solcher Angaben zusammengestellt, die sich bedeutend würden haben vermehren lassen, wenn er dem Zwecke des Werks entsprochen hätte; aber Nachrichten über den Gegenstand sind doch keineswegs so zahlreich als man wünschen könnte, und eine umfassende methodische Zusammenstellung und Vergleichung dieser Verhältnisse in verschiedenen Ländern giebt es meines Wissens nicht. Das wäre aber das Material, dessen man zur Feststellung des objectiven Gebrauchswerths der Nahrungsmittel bedürfte.

der Wirkung der Nahrung auf die Lebenserhaltung bei verschiedenen Völkern die Aequivalente der Schätzung sich praktisch besser feststellen lassen, als es bis jetzt hat geschehen können. Es fehlt nicht an dergleichen Versuchen. Liebig[1]) belehrt uns z. B., daß 17 Theile Ochsenfleisch eben so viel plastische Bestandtheile enthalten als 56 Gewichtstheile Weizenmehl oder 67 Roggenmehl, oder 96 Kartoffeln oder 133 Reis, und nach Percy und Vauquelin würden für gleiche Ernährungswerthe gelten können 3—4 Kilogr. Fleisch und 12 Kil. Brot zusammengegeben, 15—16 Kil. Brot allein, 13 Kil. Reis, getrocknete Erbsen, Linsen, Bohnen, 24 Kil. grüne Bohnen, Erbsen ꝛc., 45 Kil. Kartoffeln, 90 Kil. Spinat, gelbe Rüben, 135 Kil. weiße Rüben und 180 Kil. Kohl[2]). Dem Nährwerthe von 100 Gewichtstheilen Roggen sind gleich 84 G. Weizen, 107 Gerste, 110 Hafer, 90 Erbsen[3]). Doch so lange über die Verdaubarkeit stickstoffhaltiger Substanzen keine bestimmten Kenntnisse gewonnen sind, werden die naturwissenschaftlichen Ergebnisse mit den praktischen nicht übereinstimmen können[4]), und wir uns mehr an die Resultate der Erfahrung zu halten haben. Wo aber die Erfahrung zeigt, daß bestimmte Quantitäten von Nahrungsmitteln in gleicher Weise die Erhaltung der Menschen bewirkt haben, werden ihre objectiven Werthe gleich zu setzen sein, sonst ihre Werthe sich verhalten wie die Quoten, die sie zur Ernährung beitragen. Diese Quoten müssen gefunden werden durch die Erfahrung in der Feststellung der praktischen Aequivalente. Die Vergleichung dieser Aequivalente mit den besonderen Bedürfnißeinheiten verschiedener Völker wird das Verhältniß des objectiven Werths verschiedenartiger und bei verschiedenen Völkern unter verschiedenen Bedürfnißverhältnissen gebrauchter Nahrungsgegenstände bestimmen helfen, und die relativ günstigere oder ungünstigere wirthschaftliche Lage erkennen lassen. Da sich's um die Feststellung des volkswirthschaftlichen Werths handelt, so bedarf es keiner Bemerkung, daß die Feststellung des individuellen Gebrauchswerths sich nur auf den mittleren Menschen beziehen kann. Die Getränke unterscheiden sich von den Speisen nur durch die Form. Doch gehören zu den Bedürfnissen der Lebensexistenz nur das Wasser und die Milch. Das Wasser ist von hervorragendem volkswirthschaftlichem Werthe, da es die Lebensexistenz bedingt. Auch darf es in der Schätzung des objectiven volkswirthschaftlichen Werths nicht fehlen, findet indeß das Maaß seines Werths nur nach der Quantität, welche zum Gebrauch gegenwärtig verwandt wird. Unter den Bedürfnißmitteln der leiblichen Existenz tritt als zweites auf die Kleidung. Die Nacktheit des Menschen bedarf einer Decke in kälteren Klimaten um seine Eigenwärme dem kalten Luftkreise gegenüber zu erhalten, im warmen Klima um die Haut vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen. Nächst der Nahrung ist die Kleidung meist das dringendste Erforderniß der Lebensexistenz, doch ist sie zugleich Bedürfniß der sittlichen Bildung. Sobald der Mensch die niedrigste der Thierheit nahe Culturstufe überschritten hat, drückt sich das sittliche Bedürfniß im Schamgefühl aus, das die Blöße zu verdecken strebt, so daß selbst der nur wenig fortgeschrittene Wilde selten ganz nackt einhergehen mag. Die Kleidung steht auch in Beziehung mit der ästhetischen Bildung so gut als mit der sittlichen, doch kommt in erster Reihe nur ihr Schutz des Lebens in Betracht. In dieser Hinsicht richtet sich der objective Werth des Kleidungsstoffs nach seiner wärmeleitenden und hygroskopischen Kraft, und nach seiner Haltbarkeit und Dauer. Da die Hitze weniger unmittelbar das Leben bedroht als die Kälte, steht der objective Werth des nicht wärmeleitenden

1) Chem. Briefe. 1851. S. 465.

2) Oesterlen l. c. S. 282.

3) Kleemann's Encyklopädie landwirthschaftl. Berechnungen. Sondershausen 1844. S. 151.

4) Knapp, die Nahrungsmittel ꝛc. 1848. S. 8—10.

Stoffs dem de wärmeleitenden voran. Wo es den Schutz gegen die Hitze gilt, fällt das Bedürfniß schon außerhalb des Kreises der Erhaltung der leiblichen Existenz, außer in wiefern Schutz gegen dem Leben gefährliche Angriffe, z. B. schädlicher Thiere, gesucht wird. Hienach ist es besonders die Dichtigkeit der Kleidung, welche den objectiven Werth derselben bestimmt. In Beziehung auf die Anwendung der Kleidung zur Bedeckung der verschiedenen Theile des Körpers ist der objective Werth derjenigen Kleidungsstücke der größere, welcher die empfindlicheren Körpertheile zu schützen bestimmt ist. In Beziehung auf die Form der Kleidung kommt in dieser Reihe lediglich in Betracht, daß sie die Bewegungen der Menschen, die zu seiner Lebenserhaltung nöthig sind, nicht hindere. Im Uebrigen ist ihre Bequemlichkeit in dieser Sphäre unterscheidungslos. Was den Modus der Schätzung betrifft, so ist er der bei der Nahrung erwähnten analog. Der Nahrung gegenüber ist die Kleidung, soweit sie die Lebensexistenz bedingt mit jener gleich berechtigt, und nimmt in ihrer Gesammtheit eine gleiche Quote der Bedürfnißeinheit mit jener in Anspruch.

Als drittes Bedürfnißmittel in der Sphäre der Lebenserhaltung steht die Wohnung. Als gleichberechtigt mit Nahrung und Kleidung tritt sie nur da auf, wo der Mangel des durch sie gewährten Schutzes gegen die Witterung das Leben unmittelbar bedroht. Wo sie nur schädliche Influenzen abzuhalten bestimmt ist, ist ihr objectiver Werth im Verhältniß zu der Gefahr, die für die Fristung des Lebens entspringt, zu schätzen. Ein Gleiches gilt von den Gefahren, die aus den Angriffen von Thieren und Menschen entspringen, gegen welche die Wohnung einen Schutz bieten mag. Da die Zerstörung der Gesundheit die Existenz bedroht, ist der objective Werth der Wohnung auch nach der Größe der Gefahr für die Gesundheitsstörung, welche die Wohnung abwendet, und nach dem Grade der Gefahr, mit dem diese das Leben bedroht, zu bemessen. Der geringere Grad der Abhängigkeit, in dem der Mensch von den klimatischen Einflüssen steht, seine Acclimatisationsfähigkeit, die ihm unter den verschiedenartigsten Lebensbedingungen auszudauern gestattet, mindert diese Gefahren für den, welcher unter diesen Einflüssen seinen Ursprung genommen hat. Die Abwendung der Gefahr für die Gesundheit erheischt eine genügende Ausdehnung des geschlossenen Raumes der Wohnung, deren Luft durch die Ausdünstung und den Athmungsproceß des Menschen verderbt wird. Es würde zu weit führen, die Berechnungen zu beleuchten, welche das Raumbedürfniß begründen. Es kann genügen, zu bemerken, daß, nach praktischen bei den Gefängnissen in England gemachten Erfahrungen, bei beständigem Aufenthalte in demselben Raume für den erwachsenen Menschen ein Minimum von 750 Kubikfuß zur Erhaltung der Gesundheit als unerläßlich erkannt worden ist, und selbst dann noch Einrichtungen für die Lüftung vorausgesetzt. Diese räumliche Ausdehnung bleibt auch dann als Untergränze der Raumbeschränkung wünschenswerth, wenn der Mensch nicht beständig, sondern etwa nur Schlafens und Essens halber in der Wohnung weilt. Wo die Strenge des Klimas ohne Bedachung den Tod nothwendig herbeiführt, ist die Wohnung mit der gleichen Quote der Bedürfnißeinheit als Nahrung und Kleidung zu schätzen; wo dies nicht der Fall, bestimmt der Grad der drohenden Lebensgefahr die Verhältnißquote. Nächst den genannten drei Lebensnothwendigkeiten kann der Mensch in allen Klimaten der Erhaltung der Lebenswärme durch Feuerung nicht entbehren, in warmen Zonen bedarf er derselben mindestens zur Bereitung der Speise. In erster Hinsicht ist die Feuerung ebenso dringlich als die anderen Lebensnothwendigkeiten, wo die typischen Verhältnisse sie fordern, verschwindet aber aus der Reihe der zu schätzenden Werthobjecte, wo die Natur den Menschen des Bedürfnisses überhebt. Der Werth der einzelnen Feuermaterialien mißt sich nach der Menge Wärme, die sie erzeugen, und negativ nach der Menge von Unzuträglichkeiten, welche sie beim Brennen entwickeln. Endlich gedachten

wir noch des Bedürfnisses des Schutzes. Waffen, wo nicht staatliche Einrichtungen den Schutz der Sicherheit erfolgreich übernommen haben, sind nothwendig zur Lebenserhaltung. Ihr objectiver Werth richtet sich nach der Häufigkeit und Größe der drohenden Gefahr; da die Lebenserhaltung dem Angriff der Feinde gegenüber ebenso dringlich ist als die dem Hunger gegenüber, so wird der Werth der Waffe durch einen Bruch sich ausdrücken lassen, welcher entsteht durch Multiplication des Wahrscheinlichkeitsbruchs, der die Abwendung der Gefahr durch die Waffe ausdrückt, mit dem Bruch, welcher die Quote der Berechtigung des Schutzes der Waffen den übrigen Lebensnothwendigkeiten gegenüber bezeichnet. Doch genug der Andeutungen, wie die Schätzung des Gebrauchswerths möglich erscheint, ohne Beziehung auf den Tauschwerth. Es ist die stete Beziehung auf die Bedürfnißeinheit, wie sie sich unter verschiedenen Verhältnissen concret gestaltet, und zwar bisher betrachtet unter dem Gesichtspunkte des Minimums, das die Lebensexistenz sichert. Es kommt dabei weder auf eine weitere Ausführung an, da sich's nur darum handelt, auf den Weg aufmerksam zu machen, wie eine als unmöglich aufgegebene Schätzung des Gebrauchswerths zu erzielen wäre, noch wäre die Ausführung möglich, ohne die Vorlage der concreten Fälle.

Nächst der Lebenserhaltung sind 2) die den natürlichen Anlagen und Culturstufen gemäße ästhetische und intellectuelle Bildung als Trägerin der sittlichen Freiheit und 3) die der geistigen Entwickelung förderliche Entfaltung des naturgemäßen Sinnengenusses als ethische Zwecke bezeichnet worden.

Beide ethische Zwecke werden sich besser zusammengefaßt betrachten lassen, denn in der Wirklichkeit sind sie nicht getrennt, wie in der Abstraction, und in der Reihenfolge des menschlichen Strebens ordnen sie sich anders als in der ethischen Betrachtung. Das Streben nach höherem Sinnengenuß, nicht selten von dem nach höherer Bildung begleitet, tritt oft früher als jenes, nicht leicht später auf, und selbst bei civilisirten Völkern wird dies höhere Ziel jenem gegenüber, welches ihm zwar dient, doch nur mittelbar und unbewußt, in den Hintergrund gedrängt. Es vermischen sich aber auch die diesen ethischen Zwecken sich anreihenden untergeordneten Zwecke und die Mittel für deren Befriedigung in einer Weise, daß ihre gesonderte Betrachtung Schwierigkeiten und Wiederholungen herbeiführen müßte. Endlich ist der Modus ihrer objectiven Werthschätzung im Wesentlichen derselbe. Die Mannigfaltigkeit der Bedürfnißmittel, welche diesen Zwecken dienen, ist so groß, daß ihre Einzelbetrachtung in einem umfassenden Werke nicht erschöpft werden könnte. Für unsern Zweck kann eine ganz allgemeine Betrachtung genügen. Der naturgemäße Sinnengenuß strebt nach Bequemlichkeit, Annehmlichkeit und Schmuck, sucht Vergnügen in der Geselligkeit, in der Translocation aus gewohnten Umgebungen ꝛc., die ästhetische und intellectuelle Bildung stützt sich zu ihrer Förderung im Wesentlichen auf dieselben untergeordneten Zwecke. Das Streben nach vollkommenerer Befriedigung der erweiterten Bedürfnisse selbst, welches entsteht, sobald des Lebens Nothdurft gesichert ist, fördert instinctmäßig und indirect die Bildung, indem zunächst an alle Bedürfnißmittel, die schon zur Erhaltung der Lebensexistenz erfordert wurden, der Anspruch der Zierlichkeit erhoben wird; man wünscht Kleidung und Wohnung geschmückt; die Körperbedeckung soll durch Gestalt, Farbe, Glanz dem Auge wohlgefallen, die Anmuth des Körpers erhöhen; die Wohnung soll in ihrem Verhältnisse gefällig, mit Verzierungen, anfangs, wie sie der uncultivirten Anlage zusagen, bei höherer Cultur, wie sie den Ansprüchen des gebildeten Kunstsinnes entsprechen, ausgestattet sein. Wie diese Bestrebungen aus der natürlichen Anlage des Menschen, an dem Schönen Wohlgefallen zu finden, entspringen, so entwickeln sie hinwiederum den Schönheitssinn und führen zur ästhetischen Bildung. Je mehr diese wächst, je mehr werden Verschönerungsmittel aller Art gesucht, und in steter Wechselwirkung wächst mit dem entwickelten Schönheitssinn der Anspruch an schöne Umgebungen, und bildet sich an diesen der Schönheitssinn fort.

Die Entwickelung der Einsicht führt zu dem Streben, die Erfüllung der Zwecke auf die leichteste Weise zu erlangen, die Bequemlichkeit der Bedürfnißmittel zu begehren. Gesteigerte Ansprüche an diese finden sich nicht damit befriedigt, daß sie nur zur Noth den Bedürfnissen abhelfen; man verlangt vielmehr, daß Leichtigkeit des Gebrauchs das Ziel ohne Mühe und Beschwerde erreichen lasse. Die Kleidung soll durch Leichtigkeit an Gewicht, durch Elasticität und Biegsamkeit die bequeme Bewegung leicht machen, auf die Nerven der Hautdecken einen angenehmen Eindruck ausüben, die Wohnung soll, um den verschiedenen häuslichen Thätigkeiten sich anzupassen und ihnen eine bequeme Stätte zu gewähren, sich ausdehnen und zweckmäßig eintheilen, durch angemessene Einrichtungen den bequemen Gebrauch der Luft, des Lichts und der Wärme ohne lästige Folgen verschaffen. Mannigfacher Hausrath, speciellen Zwecken angepaßt, soll diesen die vollkommenste Erfüllung und Befriedigung sichern. Wenn auf der niedrigsten Stufe der Bedürfnißbefriedigung die objective Bedeutung des Nahrungsbedürfnisses nicht selten dem der Kleidung und Wohnung voranstand, so ist nach Stillung des Hungers die vollkommnere Befriedigung des Bedürfnisses nach Wohnung und Kleidung für die Förderung ethischer Zwecke meist wichtiger als der erhöhte Genuß durch Verfeinerung der Nahrungsmittel. Die vollkommnere Befriedigung feinerer physischer Genüsse trägt durch die Wohlthätigkeit, die sie verbreitet, nicht nur zur Erheiterung des Lebens bei, und hebt dadurch die geistige Kraft, sondern sie erhöht auch die Empfänglichkeit für geistigere Genüsse, und erweitert auf wohlthätige Weise den Kreis der Bedürfnisse, die einen geistigeren Charakter an sich tragen. Die Geselligkeit, an die Befriedigung physischer Bedürfnisse sich anknüpfend, nimmt durch Austausch der Ideen einen höheren, für die menschliche Bildung oft sehr ersprießlichen, geistigeren Charakter an. Eine mäßige, doch reichliche Befriedigung der Bedürfnisse wird bei steigender Civilisation unentbehrlicher, und das Witzwort: le beau superflu est une chose très nécessaire enthält treffende Wahrheit. Der Genuß und die Bildung, den die Ortsveränderung, den Menschen von der Scholle losreißend, zu gewähren geeignet ist, erheischt, wie die Erweiterung der Genüsse überhaupt, eine größere Fülle von Mitteln. Die Herbeischaffung dieser erzeugt das Bedürfniß, durch vollkommnere Mittel die Hervorbringung der Dinge zu erleichtern, und Raum, Zeit und Kraft ersparende, regelmäßiger und gleichförmiger wirkende Geräthe, Werkzeuge und Maschinen zu gewinnen, um die Möglichkeit der Befriedigung persönlicher Bedürfnisse zu erleichtern. Der objective Werth dieser Geräthschaften ist zu bestimmen nach dem objectiven Werthe der persönlichen Bedürfnisse, denen sie die Befriedigungsmittel liefern, und nach der Vermehrung der Leichtigkeit, die sie für deren Hervorbringung gewähren. Das Streben nach vollkommnerer Befriedigung der Bedürfnisse fördert die intellectuelle Bildung, theils durch die geistige Anstrengung, zu der die Sorgfalt, die besten Mittel für die Erreichung der gesetzten Zwecke auszudenken, nöthigt, theils durch die größere Freiheit von den Sorgen der Erhaltung, welche diese leichtere Befriedigung begleitet. Dann erwacht das Bedürfniß, die Bildung durch direct und mit Bewußtsein für ihre Förderung getroffene Anstalten zu erhöhen. Die Gottesverehrung begleiten erst rohere, dann vollkommnere Versuche der Kunstproduction. Die religiös-sittliche Förderung, welche der Cultus, auch durch Belehrung, sich angelegen sein läßt, wird Bedürfniß, nicht weniger die Erhaltung, Erhöhung und Verbreitung der gewonnenen Erkenntniß, der mannigfaltige Mittel dienen müssen. Die wichtigsten sind die direct auf die allgemein menschliche Bildung gerichteten; ihnen nahe stehen die der höheren wissenschaftlichen Erkenntniß und der Kunst- und technischen Bildung gewidmeten. Doch genug um den weiten Kreis der sich stets mehrenden, dem naturgemäß erweiterten Sinnengenuß und der Bildung dienenden Zwecke und ihrer Befriedigungsmittel anzudeuten, welche zu erschöpfen hier nicht die Absicht sein kann, deren möglichst vollständige concrete und vergleichende Betrachtung

für die wirkliche erschöpfende Bestimmung des objectiven volkswirthschaftlichen Gebrauchswerths nothwendig ist, nicht aber für die Frage, auf welchem Wege der objective Werth dieser den höheren ethischen Zwecken dienenden Bedürfnißmittel zu erfassen ist. Bemerkt sei zuvor, daß die Zwecke, die der Mensch im Widerspruch mit seiner höchsten Bestimmung verfolgt, Prunk, schwelgerischer Genuß, Genuß, der auf dem Gebiete der Unsittlichkeit gesucht wird, von dem Standpunkte des objectiven Gebrauchswerthes aus keine Anerkennung finden können, und daher von der objectiven Werthschätzung ganz ausgeschlossen bleiben müssen. Sie verdienen Berücksichtigung nur auf dem Gebiete, auf welchem die politische Oeconomie die realen Zustände nur als bestehend betrachtet, ohne sie vom ethischen Standpunkte kritisch zu beleuchten, und werden bei der Betrachtung des Tauschwerths, auf den sie einen sehr bedeutenden Einfluß ausüben, mit Recht in gleicher Weise wie die ethisch zu billigenden wirthschaftlichen Bestrebungen beachtet. Diese Untersuchungen der politischen Oeconomie bleiben aber unvollständig, wenn nicht die mehr ideale Betrachtung der wirthschaftlichen Bestrebungen jene nur realistische begleitet, indem das höchste letzte Ziel, das die politische Oeconomie sich setzen sollte, zu erforschen, wie weit die wirthschaftlichen Bestrebungen das wahre Glück und die höchste Bestimmung des Menschen fördern, unberücksichtigt bleibt. Soll nun der objective Werth der den höheren ethischen Zwecken dienenden Bedürfnißmittel erfaßt werden, so haben wir wieder zu den concreten Bedürfnißeinheiten, aber zu den erweiterten, die sich als besondere bei sich entwickelnder Civilisation bilden, unsere Zuflucht zu nehmen. Nach den Culturstufen der Völker, nach allen Bedingungen ihres individuellen Daseins, nach der gesellschaftlichen Stellung sich ändernd, können sie nur concret erfaßt werden; die Vergleichung dieser Bedürfnißeinheiten unter einander und der Quoten, welche die einzelnen Brauchlichkeiten dazu liefern, giebt die Grundlage für die Erforschung der concreten objectiven besonderen Werthe. Das gefundene Mittel dieser besonderen concreten Werthe, in Vergleichung gesetzt mit dem gefundenen Mittel der concreten Werthe der die Lebensexistenz sichernden Untergränze, giebt die dem volkswirthschaftlichen objectiven Gebrauchswerth zum Grunde liegende Einheit, und durch die Vervielfältigung mit der Bevölkerungszahl die ganze Summe des volkswirthschaftlichen objectiven Gebrauchswerthes eines gegebenen Volks. Auf den so gefundenen Bedürfnißeinheiten der einzelnen Völker beruht dann die Vergleichung des von ihnen besessenen relativen Gebrauchswerthes. Bei der Ermittelung des concreten Werthes thut übrigens auf allen Stufen die Prüfung ihrer Uebereinstimmung mit den ethischen Zwecken Noth.

Durch das bisher Ausgeführte ist hingedeutet worden auf die nöthigen Vorarbeiten und auf den Weg, auf dem eine selbstständige Schätzung des objectiven volkswirthschaftlichen Gebrauchswerthes, besonders für die Bedürfnisse der Lebensexistenz, zu erreichen sein dürfte. Die Schwierigkeit der Aufgabe darf nicht abschrecken. Wenn vereinter Fleiß die Lücken unserer Kenntnisse auf diesem Gebiete nach vorherbestimmtem Plane ausfüllt, und die zur Erreichung des Zieles unentbehrlichen Thatsachen sammelt, so wird die Lösung des Problems durch den vollen Einblick in die wirthschaftlichen Werthverhältnisse den Lohn für die mühsame Forschung bieten, und durch Ergänzung der schätzbaren Resultate, welche die Wissenschaft auf anderen Gebieten gewonnen hat, das höchste Ziel der staatswirthschaftlichen Erkenntniß erreichen lassen.

Das Resultat dieser Untersuchung läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1) Die durchschnittliche concrete Bedürfnißeinheit ist das Mittel der innerhalb der verschiedenen Classen der Gesellschaft gefundenen besonderen Bedürfnißeinheiten.

2) Die durchschnittliche concrete Bedürfnißeinheit ist der allgemeine Ausdruck für den objectiven volkswirthschaftlichen Gebrauchswerth.

3) Der Bruch, der die Quoten ausdrückt, welche die einzelnen Brauchlichkeiten zur Bedürfnißeinheit beitragen, zeigt das Werthverhältniß derselben zur mittleren concreten Bedürfnißeinheit an, welche das Maaß für den objectiven Werth der einzelnen Brauchlichkeiten abgiebt.

4) Die zum Verbrauch der Individuen wirklich gelangenden Brauchlichkeiten, verglichen mit den Objecten des gefundenen individuellen Gebrauchswerthes des mittleren Menschen, geben Belehrung über die volkswirthschaftliche vortheilhafte oder nachtheilige Vermögensverwendung.

5) Der volkswirthschaftliche objective Werth des Besitzes verschiedener Völker verhält sich wie die Quoten der bei ihnen gefundenen mittleren Bedürfnißeinheiten.

Ein Mittel der Prüfung der Vergleichung des objectiven volkswirthschaftlichen Werthes verschiedener Völker findet sich in der respectiven bei ihnen waltenden mittleren Lebensdauer.

Nachwort.

Möge der Versuch die staatswirthschaftlichen Forschungen zur consequenten Beleuchtung eines Gebiets hinzuführen, an dem die Staatswirthe meist vorübergestreift sind, und auf das nur selten beiläufig ein Blick gewonnen worden ist, mit Nachsicht aufgenommen, und die Unvollkommenheiten desselben durch die Schwierigkeiten entschuldigt werden, welche die Lösung des Problems darbietet! Zuletzt sei es noch vergönnt mit einigen Worten die im Vorworte gemachte Bemerkung, daß die Theorie nie für die Praxis unwesentlich sein könne, durch den kürzesten Nachweis zu erhärten, daß die auf dem abstractesten Felde der Untersuchung sich bewegende Werththeorie die gründlichste Antwort giebt über die Frage des Freihandels.

Wäre die Behauptung richtig, deren Unhaltbarkeit oben gezeigt worden, daß Jeder unter allen Umständen über den individuellen Gebrauchswerth der Dinge das richtigste Urtheil fällte, und stände ferner jener andere Satz fest, der ebenfalls zurückgewiesen worden ist, daß Tauschwerth und Preis der Ausdruck des mittleren Gebrauchswerths sei, so wäre damit die Räthlichkeit der unbedingten, schrankenlosesten Handelsfreiheit innerhalb des Staats und im internationalen Verkehr auf einmal festgestellt; denn alsdann wäre ja eine höhere Förderung der wirthschaftlichen Gesammtinteressen nicht denkbar als die, zu der die Individuen, von ihren Privatinteressen getrieben, von selbst gedrängt würden. Doch dem ist nicht also. Die Regel, daß Jeder seine eigenen Verhältnisse **jederzeit** am Besten beurtheilen, und eben so die, daß der Tausch unter allen Umständen den volkswirthschaftlichen Gebrauchswerth erhöhe, ist nicht wenigen, wichtig ins wirthschaftliche Leben eingreifenden, Ausnahmen unterworfen, und der auf dem Gebiete des Verkehrs herrschende Tauschwerth und Preis drückt den Gebrauchswerth nicht aus. Unzweifelhaft wäre also eine Regelung des Tauschwerthes und Preises, die dem volkswirthschaftlichen Gebrauchswerthe ent-

spräche, für das wirthschaftliche Wohl vortheilhaft, und die Entscheidung der Frage, wie weit die Interessen der Gesammtheit gegen die der Individuen zu schützen seien, wie weit der volkswirthschaftliche Gebrauchswerth dem Tauschwerthe gegenüber zu wahren sei, wird daher hauptsächlich davon abhängen, wie weit das Verhältniß mit Sicherheit erkennbar, und ein Eingreifen ohne Gefahr, Schlimmeres zu bewirken, möglich sei.

Unter je günstigeren Bedingungen, mit je größerer Leichtigkeit Brauchlichkeiten erzeugt werden können, desto leichter bieten sie sich als Bedürfnißmittel dem Verbrauch dar. Wenn daher verschiedene Völker durch die Natur oder durch die wirthschaftliche Entwickelungsstufe, auf welche sie sich erheben, unter günstigeren Bedingungen als andere zu produciren im Stande sind, so kommt in der Regel durch den Tausch die günstigere Production bei freiem Mitwerben der Wirklichkeit des volkswirthschaftlichen Gebrauchswerths zu Gute. In der Regel ist mithin der freie Verkehr volkswirthschaftlich am vortheilhaftesten. Die unter günstigeren Bedingungen Producirenden haben eine größere Tauschkraft, als die unter ungünstigeren Bedingungen Mitwerbenden. Wird nun die Concurrenz Veranlassung, daß diese zu größeren Anstrengungen und besseren Productionsweisen gedrängt werden, und erleichtert auf diese Weise, wenn auch mit geringerem Gewinn, das Mitwerben den Verbrauchenden den Erwerb der Brauchlichkeiten, so wird dadurch der volkswirthschaftliche Gebrauchswerth erhöht und das wirthschaftliche Wohl gefördert. Auch wenn die Producenten durch die größere Tauschkraft ihrer fremden Mitbewerber genöthigt werden, ihre Production mit einer anderen durch die Productionsverhältnisse begünstigteren zu vertauschen, wird, trotz des Capitalverlustes, das einen solchen Uebergang nothwendig begleitet, eine Erhöhung des volkswirthschaftlichen Gebrauchswerths bewirkt.

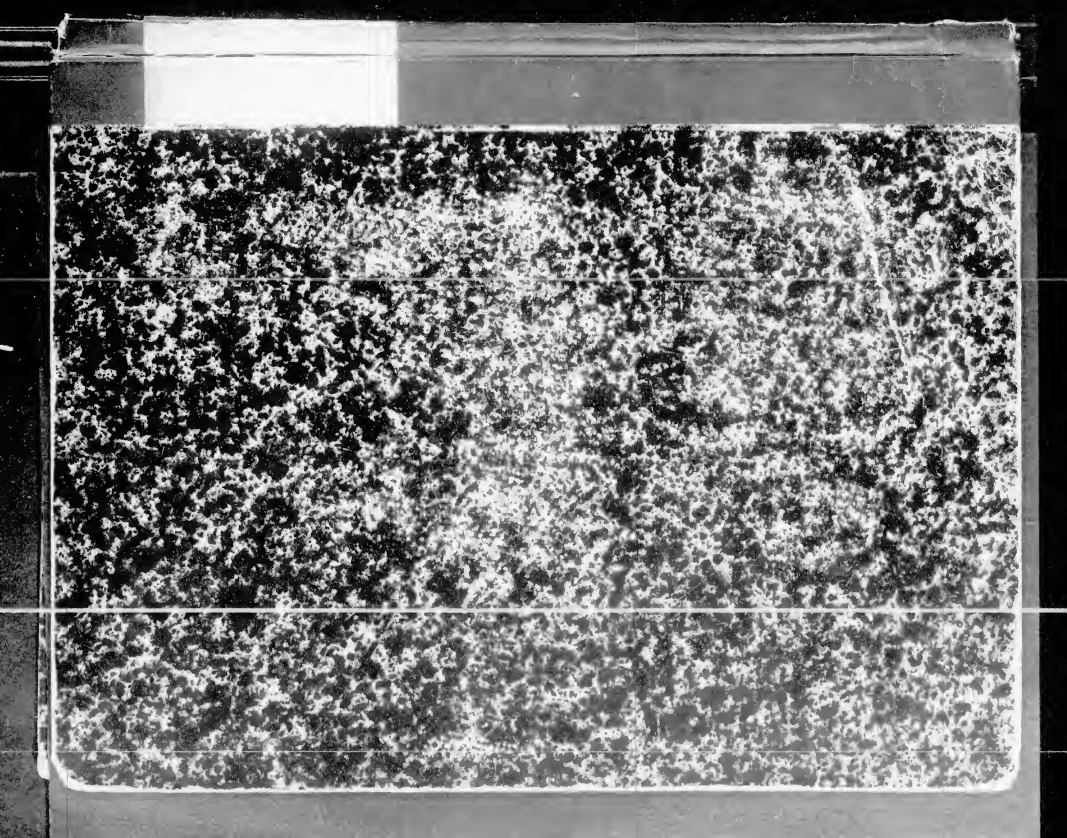
Sind aber die heimischen Producenten unfähig zu einer anderen Productionsweise zu greifen, sehen sie sich genöthigt, um ihre Production fortsetzen zu können, durch Benutzung ihrer stärkeren Tauschkraft der schwächeren ihrer Arbeiter gegenüber sich zu erholen, indem diese sich genöthigt sehen bei sehr gesteigerter Anstrengung sich mit den kaum zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Bedürfnißmitteln zu begnügen, oder wird ein bedeutender Theil von ihnen, für eine bestimmte Arbeitsart gebildet, nicht im Stande eine andere, zu der sie übergehen könnten, zu finden, zu einer unfreiwilligen Unthätigkeit gezwungen, so ist der volkswirthschaftliche Verlust an der verloren gehenden Arbeit [1]) und die daraus entspringende Nichtbefriedigung in der Reihe menschlicher Zwecke eine hohe Stelle einnehmender Bedürfnisse eine größere Zerstörung volkswirthschaftlichen Gebrauchswerths, als daß die durch die Benutzung günstigerer Productionsbedingungen hervorgebrachte Vermehrung des Verbrauchswerths ihn aufwiegen könnte. Dasselbe würde in erhöhtem Maaße gelten, wenn die Benutzung der Arbeitskraft dadurch unmöglich würde, daß die Production durch die Concurrenz eines fremden Volks aufgegeben werden müßte, ohne durch eine andere ersetzt werden zu können. Denn die Vermehrung des volkswirthschaftlichen Gebrauchswerths durch den Tausch setzt eine gleichmäßige Vermehrung der Erzeugnisse in verschiedenen Productionszweigen bei gleichmäßig bewahrter Tauschkraft voraus, indem nur so die gegenseitige höhere Versorgung mit Bedürfnißmitteln bewirkt werden kann. Diese Gleichmäßigkeit der Production findet aber keineswegs immer und allgemein Statt. Daher die Verminderung der Tauschkraft derer, die nicht nur für das gegenwärtige Bedürfniß arbeiten, sondern dem erwarteten künftigen entgegenzukommen bemüht sind, wenn der gegenwärtige effective Begehr ihren Erwartungen nicht entspricht. Der niedere Tauschwerth der Brauchlichkeiten

1) Das Sinken des Tagelohns um 1 Sh. die Woche vermindert das jährliche Volkseinkommen Englands um 13 Mill. Pfd. Sterl.

fördert den volkswirtschaftlichen Gebrauchswerths nur, wenn das zum Eintausch nothwendige Aequivalent zu erwerben möglich. Wird die Möglichkeit dazu durch ein niederes Aequivalent zerstört, so mag es den individuellen Gebrauchswerth Einzelner mehren, vermindert aber den volkswirthschaftlichen Gebrauchswerth. Die Schätzung des volkswirthschaftlichen Gebrauchswerth ist aber noch so unvollkommen begründet, daß nur in seltenen Ausnahmsfällen, wo mit Sicherheit die Störung des Gebrauchs der nothwendigen Bedürfnißmittel durch den fremden Verkehr sich erkennen läßt, ein Einwirken auf das Verhältniß des Gebrauchs- und Tauschwerths als zulässig erscheinen wird. Es ist nicht die Absicht die vielbesprochene Frage des Freihandels weiter zu erörtern, wozu der dieser Abhandlung bestimmte Umfang nicht Raum gestattet. Es war nur darum zu thun zu zeigen, wie die abstracte Theorie mit den wichtigsten Fragen der Praxis in enger Beziehung steht, und sie zu beleuchten im Stande ist, und das zu beweisen, werden auch die hier hingeworfenen kurzen Andeutungen genügen, die daher nicht weiter fortgesetzt werden sollen.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0050706810

MSH 33685



END OF
TITLE